This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Oxford University
Library Services

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

University of Oxford
St Giles', Oxford

TNR 1814

STORE 184
MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD

This book should be returned on or before the date last marked below.

-3. DEC. 1970

If this book is found please return it to the above address—postage will be refunded.

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Erster Band:

Gedichte.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1872.

Gedichte

von

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Paul Heyse.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1872.

Inhalts-Verzeichniß.

Jugendlieder . . . . . Seite 1 — 17

	Seite		Seite
Ueber ein Stündlein	1	Abschied	7
Treueste Liebe	2	Stimme der Nacht	8
Rosenzeit	3	An * * *	8
Morgenwind	3	Nachweh	9
Verwandlung	4	Mädchenlieder	9
Lied des fahrenden Schülers	5	Schlaf nur ein	14
Hütet euch!	6	Geheimniß	15
Gnadenwahl	6	Geisterstunde	16
Dämmerung	7	Mondlied	16
		Vorfrühling	17

Reiseblätter . . . . . 18 — 43

Rückkehr zur Natur	18	Nahe Gefahr	29
Ein Duett	20	Von Lacerten I.—VII.	30
Kurzes Gedächtniß	21	Im Süden	36
Die Winzerin	22	Bekenntniß	37
St. Rochus	23	Durch die Ferne, durch die Nacht	37
Nothhelfer Homer	24	Lied von Sorrent	38
An * * *	25	Allgegenwart	39
Am Genfer See	26	Idylle	40
Vogelscheuche	26	Mirakel	42
Rosensünden	27	Nach der Natur	43
Laurella	27	In Rom	43
Feuerversicherung	28		

Margarete . . . . . 44 — 58

Umsonst	44	Ergebung	51
Tiefer Brunnen	45	Brautlied	52
Mein und Dein	46	Zuflucht	52
Lenz und Liebe	46	Im Walde	53
Die Kinderfrau	47	Amor in der Mauser	54
Liebesdienst	47	Bei Nacht	54
Verlöbniß	48	Verklärung	55
Wettstreit	49	In so und so viel Wochen	56
Sie schreibt	49	Nachtgesicht	57
Seit du nun schweigst	50		

TAYLOR INST. OXFORD

Seite

Sprüche . . . . . 60— 81

Frauenemancipation . . . . . 82—100

An Personen. — Festgedichte . . . . . 101—146

An Ferdinand Ranke 103
An Baron Malsburg, auf Escheberg 105
An Oyez Delafontaine 107
An Franz Kugler 108
An Julie Schlesinger 108
An Anna 109
In memoriam 110
An Grillparzer 113
An Beethoven 115
Dem Andenken König Maximilian's des Zweiten von Bayern 117
Prolog zur hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's 120
Trinkspruch bei dem Münchener Schillerfest 125
Der Friede. Ein Festspiel 127

Vermischte Gedichte . . . . . 147—182

Das Thal des Espingo 183
Bayard 151
Tod und Amor 152
Schamyl und seine Mutter 154
Das Festmahl des Alten 160
Meleager.
1. O Thorengedanken 165
2. Kleopatra's Lied 166
3. Grabgesang auf die todte Braut 166
4. Parzengesang 167
Julia's Abschied 169
Carlotta 169
Aus der Tiefe 170
Nach Lord Byron.
1. Well! thou art happy 171
2. When we two parted 172
Reisebriefe.
1. Liebste, da ich heut im Regenzwielicht 173
2. Nach der Post, um deinen Brief zu holen . . . 176
3. Daß ich deiner nicht so ganz vergäße 178
4. Sehr nachdenklich meinen Tag begann ich . . . 179

Terzinen . . . . . 183—218

Marianne 185
Ernst 204

Seite

Aus der Fremde. (Provenzaliſch. Italieniſch. Spaniſch) 219—289

Peire Vidal 221
Guiraut Riquier 222
Marcabrun 223
Peire von Auvergne 224
Dante.
Sonette 1—6 228
Canzone 232
Ballata 234
Vincenzo Monti.
Auf den Tod des Judas 1—4 235
Giacomo Leopardi.
Die erſte Liebe 237
Monduntergang 241
An ſich ſelbſt 243
Aleſſandro Manzoni.
Der fünfte Mai 1821 244
Giuſeppe Giuſti.
Erinnerungen an Piſa 248
Die Dampfguillotine 253
Das Land der Todten 254
Bekanntmachung für einen zu erwartenden ſiebenten Gelehrtencongreß 258
Sant' Ambrogio 261
Der Jüngling 264
Ein unwillkürliches Hutabnehmen 267
Als man ihn aufforderte, für Zeitungen zu ſchreiben 268
Epigramme 271
An Dante 272
Das Vertrauen auf Gott 275
Auf den Tod einer Milchſchweſter 276
Muttergefühle 277
An einen Freund 278
Gebet 281
An Gino Capponi 282
An die ferne Geliebte 285

Italieniſche Volkspoeſie . . . . . 290—311

Riſpetti 290
Ritornelle 300
Barcarole 307
Morgenſtändchen 308
Wiegenlied 309
Vergangnes Glück 310
Zwieſprach 310

Seite

Spanische Volkspoesie . . . . . 311—335

An die Jungfrau Maria 311
Murmelndes Lüftchen, Blütenwind 312
Trübe geht der Wasser Lauf 313
Hier hilft dir nichts 313
Es rauben Gedanken 314
Wie wär' ein Mädchen 315
Wenn ich Dreierlei besäße 316
In dem Schatten meiner Locken 317
Bitt ihn, o Mutter 317
Holde, schattenreiche Bäume 318
Kerkermeister, säume nicht 319
Da nur Leid und Leidenschaft 319
Deine Mutter, süßes Kind 321
Sagt ihm, daß er zu mir komme 321
Trau nicht der Liebe 322
Ach, im Maien war's, im Maien 323
Hirtenmägdlein auf der Wiese 324
Sie blasen zum Abmarsch 325
Preciosa's Sprüchlein gegen Kopfweh 326
Seguidillas 326

Romanzen.

Am Johannistag, o Mutter 334
In Sevilla ist ein Kloster 335

Berichtigung.

Auf Seite 152 Zeile 7 von oben lies:
Nie seit dieser Stund' hat Jener.

Jugendlieder.

Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.

Ueber den Firſt, wo die Glocken hangen,
Iſt ſchon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenſter ein.
Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
Einſam wohnt er, oft erſchrocken,
Doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.

Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt ſich traut,
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Wetterſtrahl ihn nie umzittert,
Aber ſpät ſein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Luſt und Leid.
Sag ihm ab, dem thörigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.

Treueſte Liebe.

Ein Bruder und eine Schweſter
Nichts Treueres kennt die Welt,
Kein Goldkettlein hält feſter,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebſten ſo oft ſich ſcheiden,
Denn Untreu geht im Schwang;
Geſchwiſter in Luſt und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.

So treu als wie beiſammen
Der Mond und die Erde gehn,
Der ewigen Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander ſtehn.

Die Engel im himmliſchen Reigen
Frohlocken dem holden Bund,
Wenn Bruder und Schweſter ſich neigen
Und küſſen ſich auf den Mund.

Roſenzeit.

Nun ſtehn die Roſen in Blüte,
Ein Netz wird bald gewoben ſein.
Mein flatterhaft Gemüthe,
Dich fangen ſie nicht ein.

Und blieb' ich Aermſter hangen
In dieſer jungen Roſenzeit
An ſchönſten Roſenwangen,
Meine Jugend thäte mir leid.

Ich mag nur lachen und ſingen,
Durch blühende Wälder ſchweift mein Lauf;
Mein Herz will ſich erſchwingen
Bis in die Wipfel hinauf!

Morgenwind.

Wenn noch kaum die Hähne krähen,
Macht ſich auf der Morgenwind,
Feget aus mit ſtarkem Wehen
Stadt und Flur und Wald geſchwind.

Allen Bäumen in der Runde
Schüttelt er die Locken aus,
Weckt die Blümlein in dem Grunde,
Lockt die Lerch' ins Thal hinaus.

Nebel, die an Bergen hangen,
Jagt er ohne Gnade fort;
Kommt Frau Sonne dann gegangen,
Find't sie sauber jeden Ort.

Will sie bei dem treuen Winde
Sich bedanken in Person,
Ist er, daß ihn Keiner finde,
Ueber alle Berge schon.

Verwandlung.

Mühlen träg die Flügel drehn,
Ueber die Stoppeln schleicht der Wind.
Dunkle Hütten im Grunde stehn,
Kleine Fenster, trüb und blind.

Sieh, da kommt ein Sonnenschein,
Stiehlt sich durchs Gewölk heran:
Mühlen, Feld und Fensterlein
Fangen flugs zu lachen an.

Liebes Herz, so bist du ganz,
Blöd und blind viel Tag und Nacht,
Bis ein leiser Liebesglanz
Dir die Welt zum Himmel macht.

Lied des fahrenden Schülers.

Spazier' ich ſo die Gaſſ' entlang,
Wenn kaum der Tag verrauſchet,
Dann heb' ich an einen hellen Sang,
Der Mond geht auf und lauſchet.
Wo Zwei und Zwei beiſammen ſind,
Da ſtiehlt das Lied ſich ein ſo lind,
Wo einſam weint ein Mutterkind,
Dem ſcheucht's die Nachtgeſpenſter.

So weit der Sonn- und Mondenſchein
Mag auf die Erde blicken,
Will ſich zuſammen Nichts ſo fein
Wie Lieb' und Lieder ſchicken.
Das wußt' auch König David wohl
Und ſang zur Harf' in Dur und Moll
Gar meiſterlich und wundervoll
Die ſchönſten Serenaden.

Und das geſchah vor Alters ſchon,
Iſt heut noch Brauch geblieben.
Ich mein', ich ſäß' auf Davids Thron,
Sing' ich ein Lied vom Lieben.
Der Thronen Glanz in Staub verweht,
Das Reich der Liebe nie vergeht,
Und wer das Singen recht verſteht,
Iſt aller Herzen König.

Hütet euch!

Ein Stündlein ſind ſie beiſammen gewes't,
Ein Stündlein läuft ſo geſchwind,
Und ſaßen ſchon Herz ſich im Herzen feſt,
Denn die Liebe die kommt wie der Wind.

Du junger Geſell, nun hüte dich fein,
Nun hüte dich, ſchönes Kind,
Und verriegele gut deines Herzens Schrein, —
Denn die Liebe die geht wie der Wind.

Gnadenwahl.

Wie könnt' ich dich verdienen,
Und dient' ich ſieben Jahr',
Und wär' ich dir erſchienen
An Treu' unwandelbar!
Und würd' ich hoch erhoben,
Und würd' ich viel geehrt,
Die Liebe ſtammt von oben,
Die achtet keinen Werth.

Du Baum, das Haupt geſenket,
Und blühſt du noch ſo ſchön,
Weiß Gott, ob dich auch tränket
Ein Regen aus den Höh'n.
Du Herz, in Feuerproben
Durch Luſt und Leid verklärt,
Die Liebe ſtammt von oben,
Die achtet keinen Werth.

Dämmerung.

Wie Morgenfrühe ſeh' ich's ſchweben
So kühl und rein um deinen Mund;
Die ſchüchtern großen Augen geben
Ein dämmerndes Erwachen kund.

Du fühlſt es ſchauernd, wie ein Tagen
In deiner tiefſten Bruſt begann,
Du ahnſt mit ſeligem Verzagen,
Daß deiner Träume Nacht verrann.

Und ich, der all dies dunkle Sehnen
In ſeinem Arm ſich hellen ſieht,
Hab' es zu danken nur die Thränen,
Und es zu ſagen kaum ein Lied.

Abſchied.

Als wir Beiden mußten ſcheiden,
Eine Nelke gab ſie mir.
Die geliebten ſtillbetrübten
Augen ruhten lang auf ihr.

Da vom zarten Strauch im Garten
Sie die dunkle Blume brach,
Lang mit Neigen in den Zweigen
Bebt' er ſeinem Liebling nach.

Doch den Wunden läßt gefunden
Heimath, die ihn treu umgiebt,
Wenn die welke dunkle Nelke
Blatt auf Blatt im Wind zerſtiebt.

Stimme der Nacht.

Nur eine Wachtel ſchlug im Feld,
Da ich vorüber ging,
Nur eine leiſe Glocke rief,
Die hoch im Thurme hing.

Verhallt die wirre Menſchenluſt,
Der wunde Menſchenſchrei.
So ſtill der Wald! Es rauſcht der Fluß
Mit Murmelklang vorbei.

Ein lautlos feuchter Uferwind
Entfacht dein Blut mit Macht,
Und die verlorne Liebe ruft
Beweglich durch die Nacht.

An ***.

Du ziehſt mich an ſo tief und ſtill,
Und dir zu Füßen ſtürzt' ich gern,
Doch immer wenn ich's wagen will,
Hält mich ein böſer Zauber fern.

Denn zwiſchen uns in Gram und Graus
Steht Eine, die ich erſt geliebt:
Den blaſſen Finger reckt ſie aus
Und winkt — und weint — und iſt zerſtiebt.

Nachweh.

Sei nicht traurig, wenn mein Blick ſich trübt,
Holdes Herz; du haſt es nicht verſchuldet,
Daß ich alte Qualen neu erduldet.
Muß denn auch vergeſſen, wer vergiebt?

Warum rief von fern das alte Lied?
Ach, ich fühlte mit geheimem Zittern
Langverbrauſ'te Stürme nachgewittern,
Denn die Eine ſang's, die mich verrieth.

Laß mich weinen, du mein einzig Gut,
Reu' und Leid verweinen alter Zeiten,
Weinen dieſer Stunde Seligkeiten,
Wo ein treues Herz an meinem ruht!

Mädchenlieder.

1.

Auf die Nacht in den Spinnſtuben
Da ſingen die Mädchen,
Da lachen die Dorfbuben,
Wie flink gehn die Rädchen!

Spinnt Jedes am Brautſchatz,
Daß der Liebſte ſich freut.
Nicht lange, ſo giebt es
Ein Hochzeitsgeläut.

Kein Menſch, der mir gut iſt,
Will nach mir fragen.
Wie bang mir zu Muth iſt,
Wem ſoll ich's klagen?

Die Thränen rinnen
Mir übers Geſicht —
Wofür ich ſoll ſpinnen,
Ich weiß es nicht!

2.

Der Tag wird kühl, der Tag wird blaß,
Die Vögel ſtreifen übers Gras;
Schau, wie die Halme ſchwanken
Von ihrer Flügel Wanken
Und leiſe wehn ohn' Unterlaß.

Und Abends ſpät die Liebe weht
Ob meines Herzens Roſenbeet.
Die Zweige flüſtern und beben,
Und holde Gedanken weben
Sich in mein heimlich Nachtgebet.

Du fernes Herz, komm zu mir bald,
Sonſt werden wir beide grau und alt,
Sonſt wächſ't in meinem Herzen
Viel Unkraut, Dorn und Schmerzen, —
Die Nacht wird lang, die Nacht wird kalt!

3.

Mir träumte von einem Myrtenbaum,
So blühenden hab' ich nie geſehn.
Die Nacht die iſt vergangen,
Der Traum will nicht vergehn.

Was ſoll mir nun mein Sträußlein bunt,
Was ſoll mir nun der Veilchenkranz?
Ich wollt', es wären Myrten,
Da führt' er mich zum Tanz.

Zur Kirchen und hernach zum Tanz,
Der Himmel wär' mir aufgethan!
O Liebſter, holder Liebſter,
Wie lange ſteht's noch an?

4.

Der Himmel hat keine Sterne ſo klar,
Das Meer ſo keine Korallen,
Wie mir ein Menſchenaugenpaar
Und Menſchenlippen gefallen.

Er wandert unter den Sternen dahin,
Er wandert über die Meere,
Er geht mir immer durch den Sinn,
Dem ich zu eigen gehöre!

5.

Trutzliedchen.

Und bild' dir nur im Traum nichts ein,
Du bist mir viel zu jung.
Ums Kinn noch kaum dir sproßt der Flaum,
Das ist mir nicht genung.

Und wenn ich einen heirathen thu',
Muß sein ein Reiter zu Roß,
Noch eins so lang und breit wie du,
Sein Bart zweier Ellen groß.

Sein Rappe saus't im Windeslauf,
Sein Bart der deckt mich zu,
Ich sitz' vor ihm am Sattelknauf
Und hinterm Ofen du!

6.

Und wie sie kam zur Hexe,
Dornröschen hold, Dornröschen gut,
Die stach sie in ihr Fingerlein,
Da floß das rothe Blut.

Sie schloß die lichten Augen,
Vom Spindelstich das Mägdlein schlief,
Bis um das graue Königsschloß
Eine Rosenhecke lief.

Und nach dreihundert Jahren
Da kam ein schöner Rittersmann,
Mit blankem Schwert er hieb sich durch,
Bis er die Maid gewann. —

Ich wollt' ich läge schlafen
Dreihundert Jahr im Rosenhag,
Bis daß der Eine gegangen käm',
Der mich gewinnen mag!

7.

Sang ein Bettlerpärlein
Am Schenkenthor,
Zwei geliebte Lippen
An meinem Ohr:

Schenkin, süße Schenkin,
Kredenz dem Paar,
Ihrem Dürsten biete
Die Labung dar! —

Und ich bot sie willig,
Doch der Gast im Nu
Biß mir wund die Lippen
Und lacht' dazu:

Ritzt der Gast dem Becher
Ein Zeichen ein,
Heißt's: er ist zu eigen
Nur ihm allein.

8.

Drunten auf der Gaſſen
Stand ich, ſein zu paſſen;
Schlugen Nachtigallen
An den Fenſtern allen,
Und ich blieb alleine
Bei der Blitze Scheine,
Bis die Nacht gewichen,
Und da bin ich frierend heimgeſchlichen.

Ueber meine Wangen
Iſt der Thau gegangen,
Und nun löſ' ich ſtille
Meiner Locken Fülle.
Daß ein Sturm erginge,
Sich darin verfinge,
Mich zum Himmel trüge —
Weit hinweg aus dieſer Welt der Lüge!

Schlaf' nur ein.

Ach, was bin ich aufgewacht?
Ob am Haus die Liebſte klopft?
Leiſe tönt es durch die Nacht. —
„Schlaf' nur ein,
Schlaf' nur ein!
Regen an die Scheiben tropft."

Warum klingt mir doch das Ohr?
Spricht von mir das falſche Kind,
Das mich aus dem Sinn verlor? —
„Schlaf' nur ein,
Schlaf' nur ein!
Heerdenglocken rührt der Wind."

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Und ſie ſah im Traum mich an,
Und ſie ſprach: Du glaubſt es kaum,
Was ich leide, ſüßer Mann! —
„Schlaf' nur ein,
Schlaf' nur ein!
Schlaf' ihn aus, den falſchen Traum!"

Geheimniß.

Laß uns leiſe bekennen,
Daß wir uns kennen,
In ſo heimlich halben Lauten,
Wie kluge Vögel,
Die ihr Neſt in die Wipfel bauten.

Ferne Zeiten
Haben verſchleiert milde Götter,
Wie vor Strom und Thal ſich breiten
Zweige, Blüten, dichte Blätter,
Daß ſie wohl dem kurzen Sommer trauten,
Die klugen Vögel,
Die ihr Neſt in die Wipfel bauten.

Singen Vöglein heller,
Locken ſie die Knaben,
Neſteplündrer, Vogelſteller.
Wenn die Zweige ſich entlaubet haben,
Vor dem erſten Schnee hinaus ins Weite
Schwingt ſich hoffend Lieb an Liebchens Seite.
Wohl den Vögeln,
Die den freien Lüften ſich vertrauten,
Den klugen Vögeln,
Die ihr Neſt in die Wipfel bauten!

Geiſterſtunde.

Laß mich dir genüber ſitzen,
Da die Mitternacht begann.
Wie mit leiſen Fingerſpitzen
Rühren ſich die Geiſter an.

Laß uns ſchauen, laß uns ſchweigen,
Liebe Seele! Weißt du nicht,
Daß nur ſcheu ſich Geiſter zeigen
Und verſchwinden, wenn man ſpricht?

Mondlied.

Ich wandle ſtill den Waldespfad,
Es dunkelt die Nacht herein.
Im Grunde rauſcht ein Mühlenrad,
Der Grillen Lied fällt ein.

Wie liegt ſo tief, wie liegt ſo weit
Die Welt im Mondesduft!
Die Stimme der Waldeinſamkeit
Im Windesſäuſeln ruft:

Wirf ab dein bang erträumtes Weh,
Wirf ab die falſche Luſt!
Sie ſchmelzen hin wie Märzenſchnee,
Und öde bleibt die Bruſt.

Blick auf, wo Stern an Stern entbrennt,
Und ſprich dein Herz zur Ruh;
Denn ew'ger als das Firmament,
Du kleines Licht, biſt du!

Vorfrühling.

Stürme brauſ'ten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwiſchen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeſchwätz'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Niſten in den Zweigen ſchon
Die geliebten Amſeln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
Zweifelnd frag' ich mein Gemüthe:
Iſt's ein ſpäter Winterreif,
Oder erſte Schlehenblüte?

Reiseblätter.

Rückkehr zur Natur.

Als hätt' uns lang ein Zwiſt geſchieden,
Der nun geſchlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden
Und ward im Tiefſten ſtill und klar.
Ich ſah das Meer ſich leuchtend dehnen,
In Frühlingswonnen ſtand die Flur,
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbruſt, Natur.

Ich kannte dich, und doch im Stillen
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um den ſpröden Eigenwillen
So zarte Feſſeln freundlich ſchlang.
Am Geiſte ſucht' ich mein Genügen,
Und zahme Schwäche ſchien mir's nur,
Mich unter deine Zucht zu fügen
Und ſtill zu wandeln deine Spur.

Du ſchwiegſt, und fort und fort in Treuen
Geſellteſt du dich nah zu mir,
Den nicht'gen Unmuth zu zerſtreuen,
Und riefſt ſo ſanft: Ich bin bei dir!
Du faßt mich an aus Himmelsreine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umſonſt! nicht war ich mehr der Deine,
Und ſo verſcherzt' ich dich und mich.

Empfinden ſollt' ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich umfing,
Wie mir im haſtigen Gewühle
Der gleiche Muth verloren ging —
Der Leib verfiel dem langen Kranken,
Die Seele zittert' in der Pein,
Da zogen ſehnliche Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.

Und nun! — O magſt du ſchon dem Knaben
Die noch verhüllte Seele weihn,
Den Mann aus hundert Quellen laben,
Dem Greiſen eine Freiſtatt ſein:
Nur wer geneſ't, fühlt ganz tiefinnen
Die Fülle deiner Liebeskraft,
Und rein und reizbar noch an Sinnen,
Umfängt er dich mit Leidenſchaft.

So nimm mich wieder, hehres Leben,
In deinem Schooße birg den Sohn!
Du lächelſt mir, du haſt vergeben
Und ſegneſt den Verirrten ſchon.
Du übertönſt mit Vogelſtimmen
Die Beichte, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Glühn und Glimmen
Begräbſt du dieſes Roth der Scham.

Ein Duett.

In Mittagsruhe liegt die Stadt,
Sogar die Brunnen rieseln matt,
Der Bergsee schläft im Sonnenbrand,
Kein Wölkchen wandert über Land,
Und wie ich schlendre durch die Gassen,
Nichts Lebiges will sich blicken lassen.

Die Glut auch um das Häuschen schwebt,
Daran empor der Birnbaum strebt.
Doch drinnen kehrt sich Keiner dran,
Da flötet Einer was er kann,
Begleitet zärtlich sich gesellend
Ein Weiberstimmchen rein und schwellend,
Das einen frommen Psalmen singt —
Wie süß das in die Stille klingt!

Und da ich staune solchem Fleiß,
Der nichts von Mittagsruhe weiß,
Und steh' und horche wie verzückt,
Seh' ich am Fenster stillgebückt
Ein uralt graues Mütterlein,
Schaut ernsthaft in den Schooß hinein,
Lauscht auf sein singend Enkelkind,
Und wie's in Andacht nickt und sinnt,
Fällt ihm die Wimper heimlich nieder,
Hebt sich noch einmal, senkt sich wieder,
Und leiser wird des Duo's Hauch —
Die Alte schläft — da schweigt es auch.

Doch mir im Kopf die Frage summt,
Warum nur das Duett verstummt?
Geschah's, um in der Schlummerstund
Die Großmama nicht wachzusingen?
Wie, oder braucht man jetzt den Mund
Zu stummeren und süßern Dingen?

Kurzes Gedächtniß.

Luſtig vom Gebirg herab
Thät die Schenke winken.
Eine trutz'ge Schöne gab
Mann und Roß zu trinken.

Schönes Kind, wie heißeſt du?
Fing ich an zu plaudern. —
Non me ne ricordo più,
Sprach ſie ohne Zaudern. —

Daß du ſchön biſt, Hexe du,
Daran denkſt du nimmer. —
Non me ne ricordo più,
Spiegel ging in Trümmer. —

Aber wie das Küſſen thu',
Haſt du nicht vergeſſen? —
Non me ne ricordo più;
Iſt's ein Ding zum eſſen? —

Ob ſie es gelernt im Nu,
Geht ſie ſelbſt zu fragen.
Non me ne ricordo più
Wird ſie freilich ſagen.

Die Winzerin.

An dem Gitter blieb ſie ſtehn,
Und da hab' ich ſcheiden müſſen,
Und ſie ſprach: Auf Wiederſehn!
Aber ich: Auf Wiederküſſen!

Frommer Wunſch! Wohl nicht ſo bald
Treff' ich in den Vignen wieder
Dieſe knoſpende Geſtalt,
Dieſe ſcheuen Augenlider.

Hoch ob ihrem Haupte ſchwankt'
Eine Laſt geſchnittner Reben;
Der allein hab' ich's gedankt,
Daß ſie mir den Raub vergeben.

Mit den braunen Händen juſt
Stützte ſie des Bündels Schwere,
Hätte ſonſt gar wohl gewußt,
Wie man dreiſten Näſchern wehre.

Süße Frucht! Ich ſtahl ſie mir
Aus der Ranken Irrgewinde;
Noch ein vogelfrei Revier,
Und ſo war's wohl keine Sünde.

Bald, du windelnd Rebſtöcklein,
Wirſt du deinen Winzer finden;
Der dich hegt mit Dornen ein
Und ſich eilt, dich anzubinden.

Und mir ſelber, kann ich noch
Uebers Jahr den Weg erkunden,
Hängt die Traube viel zu hoch,
Weil ich gleichfalls feſtgebunden.

St. Rochus.

Bei Bingen an Sanct Rochus' Tag
Da ging die Sonne lieblich auf,
Der Niederwald, das Thal ſtromauf
In feierlichen Flammen lag.

Die Fähnlein wehn, die Frommen gehn
Hoch zur Kapell' mit Glock und Sang.
Gewimmel rings und bunter Drang
Thät mich nach allen Seiten drehn.

Und wer da pilgert' nah und fern,
Ein' Bratwurſt hielt in Händen ſein;
Drin biß er fromm und tapfer ein
Und ſagt' ein Gratias dem Herrn.

Die Bratwürſt' und der ſaure Wein
Die ſind des Feſtes Kron' und Ziel.
Sie eſſen viel, ſie trinken viel
Und roſenkränzeln zwiſchendrein.

Es hat der heil'ge Rochus traun
Ein' mächtig große Wunderkraft,
Daß er den Gläubigen Magen ſchafft,
Die all das Teufelszeug verdau'n.

Nothhelfer Homer.

Schöne Frau, die Fingerſpitzen
Hätt' ich wohl Euch drücken können;
Schien doch Eurer Augen Blitzen
Mir die ganze Hand zu gönnen.

Schöne Frau, den Rand der Lippen
Hätt' ich wohl Euch küſſen ſollen;
Hätt' ich heut gewagt zu nippen,
Morgen küſſt' ich aus dem Vollen.

Doch mir ſchien an Eurem Munde
Jener Lotosduft zu hangen,!
Der die Herzen bannt zur Stunde,
Daß ſie nimmer heimverlangen.

Eure Hand ſchien ein gewiſſes
Zauberſtäbchen zu regieren,
Das den göttlichen Ulyſſes
Faſt geſellt den borſt'gen Thieren.

Und vor Allem ward mir bange,
Als ich Eure Stimme hörte,
Wie ſie mit Sirenenklange
Mir das tiefſte Herz bethörte.

Wenn ich, ſonſt ſo leicht gekettet,
Hier entrann dem Zauberweſen,
Hat mich das allein gerettet,
Daß ich im Homer beleſen.

An * * *.

O wie kalt sind deine blanken
Kinderaugen, schöne Frau;
O wie ruhelos sie schwanken,
Blumen ohne Nacht und Thau!

Wüßtest du, wie lieblich leuchten
Augen, die der Gram verklärt,
Die den Blick, den thränenfeuchten,
In das Innre still gekehrt;

In die heil'ge Nacht der Schmerzen,
Wo die tiefen Ströme gehn,
Drin gestählt die edlen Herzen
Himmlischheiter auferstehn!

Deine Augen, stets im Weiten,
Nie gefesselt, nie betrübt,
Kennen sie die Seligkeiten
Eines Busens, welcher liebt?

Ach, du schaust, dem Glanz ergeben,
Für den tiefsten Zauber blind,
Harmlos wie ein Kind ins Leben,
Doch auch herzlos wie ein Kind!

Am Genfer See.

Reingeſchwungne Bergeslinien
Sind in Regenduft verſchwommen,
Und es nebelt in den Vignen,
Und mir iſt das Herz beklommen.

Wie ſich rings die Wolken dehnen,
Denk' ich jener dunkeln Stunden,
Wo mir ſo vor deinen Thränen
Welt und Zukunft war verſchwunden.

Aber dort — ſchon glänzt's herniedet,
Und die Schleier ſind zerronnen —
Ach, wann wird mein Leben wieder
Sich an deinem Lächeln ſonnen?

Vogelſcheuche.

Es ſteht ein Mönch im Felde,
Iſt nur ein Mönchshabit.
Die Stange ſchwankt im Winde,
Die Kutte dreht ſich mit.

Wart! denkt der fromme Bauer,
So ſchützen wir die Saat;
Die Spatzen reſpectiren
Den geiſtlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,
Dein Beiſpiel fehlte noch;
Ei ſä'ſt denn du und ernteſt,
Und Gott ernährt dich doch?

Roſenſünden.

Dieſe flatterhaften Roſen,
Die mir Tags Laurella gab,
Fliegen, die gewiſſenloſen,
Nachts zu Grazia hinab.

Steckt euch denn, ihr Böſewichter,
So die Kuppelei im Blut,
Daß ihr doppelt euerm Dichter
Eure Liebesdienſte thut?

Oder ließ ſich billig finden
Euer Beichtiger, der Lenz?
Gab er euch für Roſenſünden
Im Voraus die Indulgenz?

Laurella.

Du biſt noch wild, du biſt noch ſcheu,
Nur von der Mutter gezähmt,
Du weißt noch nichts von Lieb' und Treu',
Was Menſchen entzückt und grämt.

Du läſſeſt dein Haar in die Stirne wehn
Und tief deine Wimper ſich ſenken.
Kein Mann, kein Mädchen ſoll erſpähn,
Was deine Augen ſich denken.

Was beißeſt du in die Orangenfrucht
Mit weißen Zähnen ſo heftig?
Was wirfſt du den Arm in des Tanzes Flucht
Um des Schweſterchens Leib ſo kräftig?

Was wirſt du nur ſo zornig roth,
Lachen die Burſche, die frechen?
Warum erſchrickſt du bis in den Tod,
Hörſt du von Liebe ſprechen?

Feuerverſicherung.

Und nun ſprich, wie ſoll ich's machen,
Hier des Lebens froh zu ſein,
Denn ſo recht von Herzen lachen
Kann ein Menſch doch nur zu Zwei'n.

Zwar es trennt die flachen Dächer
Ein verwünſchtes Mäuerchen,
Doch darüber ſprang in frecher
Schadenluſt das Feuerchen.

Als du mir dein warmes Händchen
Reichteſt über jene Wand,
Anfangs zuckt' in mir ein Brändchen,
Doch es wuchs und ward ein Brand.

Und nun ſage, willſt du's hindern,
Klettr' ich dir zum Dach hinein?
Ach, ein ſolches Feuer lindern
Kann ein Menſch doch nur zu Zwei'n!

Nahe Gefahr.

Bei der Abendröthe Schwinden
Hatt' ich meinen Berg erſtiegen,
Sah das Meer im tiefen Bette
Wolluſtſchauernd ſtille liegen,
Wie des Tizian Venusbilder
Sich in ihre Kiſſen ſchmiegen.

Durch die Luft erging ein Schwirren
Wie von Amorinenſchwingen,
Und mir däuchte ſchon, ich hörte
Feldgeſchrei der Götter klingen;
Von verborgnen Hinterhalten
Fühlt' ich meinen Fuß umringen.

Hütet euch, ihr loſen Diebe!
Rief ich aus mit ritterlicher
Trotzgeberde, dieſer Buſen
Iſt vor euren Tücken ſicher! —
Doch zur Antwort aus den Lüften
Kam ein ſchadenfroh Gekicher.

Und nun will ich nicht verſchweigen,
Daß mich dies bedenklich machte,
Daß ich gleich an Tereſina,
Meiner Wirthin Tochter, dachte;
Denn genau wie jenes Kichern
Klang es, wenn die Kleine lachte.

Von Lacerten.

I.

Immer wenn ich euch begegnet
Zwiſchen Felſen, im Gebüſch,
War die Stunde mir geſegnet
Und die Laune leicht und friſch.

Ihr auch machtet bald Bekanntſchaft,
Nicktet gar zu meinem Gruß,
Daß ich wohl an Wahlverwandtſchaft
Unſrer Seelen glauben muß.

Nach dem lieben Lotterleben,
Das ihr ſo vergnüglich führt,
Hab' ich, ſeit ich denke, eben
Einen ſtarken Hang geſpürt.

Und in Mauern nur beklommen
Niſt' ich mich geſchmeidig ein,
Wenn die rauhen Zeiten kommen,
Ohne Duft und Sonnenſchein.

Sonnenſchein, o Herr und König,
Sieh in Huld dein Völkchen an,
Wenn man unſereins auch wenig
Hier auf Erden brauchen kann.

II.

Eine fand ich, eine fette,
Die vor ihrem Schlupfloch ſaß,
Ehrbar, ſauber und behaglich
Und die Augen hell wie Glas.

An dem warmbeſonnten Steine
Putzte ſie das Näschen blank,
Fing ſich dann und wann ein Mückchen,
Das ſich ihr zu nahe ſchwang.

Rechts und links durch alle Ritzen
Raſchelte die junge Brut.
Sie allein blieb ſtattlich ſitzen,
Wie gereifte Weisheit thut.

Nur zuweilen mit dem Schwänzchen
Zuckte ſie bedeutungsvoll,
Trieben es die jungen Leute
In den Kammern gar zu toll.

So in innres Schau'n verſunken
Und Genuß des Sonnenlichts,
Nicht erſchrak ſie, da ich nahte,
Denn der Weiſe fürchtet nichts.

Wie der Philoſoph der Tonne
Sah ſie nur mich bittend an:
Geh mir etwas aus der Sonne,
Unbekannter junger Mann!

III.

Da ich heut ein Liedchen pfeifend
Luſtig durch die Hügel ſtrich,
Schaarte ſich aus allen Felſen
Ein Lacertenſchwarm um mich.

Und die Köpfchen auf und nieder
Wiegten ſie im Tact dazu,
Und das Zünglein vor Entzücken
Züngelt' ohne Raſt und Ruh.

Auch bejahrte Herrn und Damen,
Aus den Löchern blinzten ſie,
Mit den Schwänzen ernſt tactirend
Folgten ſie der Melodie.

Da begriff ich erſt die alte
Fabel vom Sauroktonos,
Jenem ſtolzen Gott Apollo,
Den ein Eidechslein verdroß.

Sicher ſangen einſt Lacerten
Süßer als die Nachtigall,
Süßer als der Gott Apollo
Zu der goldnen Cither Schall.

Da entbrannt' in Künſtlerneide
Schwer der Göttervirtuos,
Und den beſten ihrer Sänger
Mordete Sauroktonos.

Schreckbetäubt verging dem Völkchen
Der Geſang ſeit jener Zeit;
Wieder — welch ein warnend Beiſpiel
Von der großen Götter Neid!

IV.

Mein beleſener Freund, dem ich gewöhnlich,
Was ich Tages gedichtet, zeig' am Abend,
Will die Läſterung wegen Künſtlerneides
Auf dem Vater Apoll nicht ſitzen laſſen.
Denn er kenne den Gott, ſo ſagt er, näher.
Jenes traurige Criminalgeſchichtchen,
Wie er Marſyas um die Haut gebracht hat,
Sei nicht ſicher verbürgt; und wär's verbürgt auch,
Wer ermeſſe, wie wohlverdient die Züchtigung,
Da Poeten zuweilen unverſchämt ſind.
Die Lacerten betreffend, ſei erwieſen,
Daß auch dieſe, wie andre Quadrupeden,
Zeichen trügen der Zukunft in den Bäuchlein.
Nur um die zu ergründen, hab' Apollon
Auf Lacerten gezückt das Opfermeſſer.
Nach ſo ſchlagendem, ſachverſtänd'gem Urtheil
Widerruf' ich beſchämt, was ich geketzert,
Ja bezeuge nun ſelbſt mit neuen Gründen
Die prophetiſche Macht der kleinen Freunde.
Denn ich huldige längſt dem Aberglauben,
Der mich nimmer betrog: ſo viel Lacerten
Mir am Tag im Gebirg die Wege kreuzen,
So viel Küſſe des Abends wird Laurella,
Meine ſchlanke Lacerte, mir vergönnen.
Heut nun, da vom Veſuv ein Ungewitter
Weg' und Stege verheert, ſind richtig beide,
So Lacerten wie Küſſe, ausgeblieben.

V.

In Gedanken an die Ferne
Und der Nähe wenig froh,
Senkt das Herz die Augen gerne,
Und auch heut geſchah mir ſo.

Da in weichen Lüften ſchwanken
Sah ich einen Schmetterling,
Daß ſein Schatten auf dem blanken
Gartenweg ſpazieren ging.

Hell in Sonne lag das Gärtchen,
Die durch zarte Zweige brach,
Und ein thörichtes Lacertchen
Lief dem Falterſchatten nach.

Dacht' ihn jetzt der Wicht zu haſchen,
War er wieder weit voraus,
Und faſt ging ihm bei der raſchen
Jagd Geduld und Athem aus.

Zwiſchen Lachen und Erbauung
Sah ich zu dem holden Trug
Idealer Weltanſchauung,
Doch — wer wird durch Schaden klug!

VI.

Was zum Teufel, meine Freunde,
Klettert ihr zum Dach hinan?
Könnt ihr euch nicht redlich nähren
Drunten auf dem Wiesenplan?

Wandelt ein Touristenfieber
Eure kleinen Hirnchen an,
Oder macht euch landesflüchtig
Trauriger Parteienwahn?

Oder — zwingt auch euch ein Zauber,
Hinzustarren zum Altan,
Wo sich sonnt die schöne Schlange,
Die's auch mir hat angethan?

VII.

Euch beneid' ich, ihr Lacerten,
Die ihr an der Mauer tänzelt,
In den lichten Rebengärten
Sorglos in der Sonne schwänzelt.

Euer lustiges Gelichter
Achtet nicht der Lorberhecken
Dort im Garten, die den Dichter
Aus der süßen Ruhe schrecken.

Nicht der dunkelgrünen Predigt
Jener ſtattlichen Cypreſſen,
Die die Seele, kurzbeſeligt,
Mit den bangen Schauern preſſen.

Ach, und nicht der Myrtenbäume,
Deren Zweige mir verkünden,
Wie viel Wonnen ich verſäume,
Bis ſie Ihr das Haar umwinden.

Im Süden.

Iſt die Luft ſo reingeſtimmt,
Jeden Mißklang zu verſöhnen?
Will doch Alles lieblich tönen,
Was mein lauſchend Ohr vernimmt.

Ich, um den die Feſſel ſchlang
Leidenſchaft — an dieſer Stätte
Klirr' ich nur mit meiner Kette,
Und ſchon klingt es wie Geſang.

Bekenntniß.

Spare deine Erſtlingsküſſe
Für den Liebſten, ſchlankes Kind,
Denn du weißt nicht, aber wiſſe,
Daß verſagt die meinen ſind.

Schmiege nicht, du wilde Taube,
Dich an dieſes Herz ſo feſt,
Denn du glaubſt nicht, aber glaube:
Längſt bewohnt iſt dieſes Neſt.

Lächle nicht! Und wär's mit Schmerze —
Hohe Zeit iſt, daß du lernſt:
Lächeln darf ich nur im Scherze,
Und du lächelſt ach! im Ernſt.

Durch die Ferne, durch die Nacht.

Hab Erbarmen, hab Erbarmen!
Um mich ſelbſt bin ich gebracht,
Wenn du winkeſt mit den Armen
Durch die Ferne, durch die Nacht.

Löſch, o löſch die kleine Kerze,
Die mir dieſes Nackens Pracht
Nur enthüllt zu meinem Schmerze
Durch die Ferne, durch die Nacht!

Deine Stimme laß ertönen,
Denn ſie dringt heran mit Macht,
Als umarmte mich dein Sehnen
Durch die Ferne, durch die Nacht!

Lied von Sorrent.

Zur Melodie: Sto crescenno no bello cardillo.

Wie die Tage ſo golden verfliegen,
Wie die Nacht ſich ſo ſelig verträumt,
Wo am Felſen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verſchäumt,
Wo ſich Blumen und Früchte geſellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn ſo ſüß Luiſella
Ihre lachenden Lieder uns ſingt,
Und der Wirbel der Luſt, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme ſie ſchwingt.
An der Bucht ſich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Hier entrinnſt du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Luſt,
Und ſogar das Gedächtniß der Liebe
Hier beſchleicht es gelinder die Bruſt.
Und du tauchſt in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element.
O du ſchimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein ſchönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel
Hier belebt es nur Blüten zuhauf,
Und es löſen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriefel ſich auf.
Wenn die Früchte, die herbſtlichen, ſchwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein ſchönes Sorrent!

Allgegenwart.

Nach viel tauſendfachen Freuden,
Die ich dieſem Tag gedankt,
Laß an deinem Bild mich weiden,
Das mich für und für umſchwankt.

Wie empfind' ich deines Herzens
Heimliche Allgegenwart,
Ob mir auch der Sturm des Schmerzens
Sonnig hier beſänftigt ward!

Nun beherrſcht mich Nacht und Stille,
Und im Stillen herrſcheſt du,
Und der Sehnſucht ew'ge Fülle
Weht mir aus der Runde zu;

Wo in dieſer Mondenhelle
Einſam ſchweift Orangenduft,
Und der Klang der Ritornelle
Klagend wandert durch die Luft.

Idylle.

Junges Weib, wie manche Stunde
Seh' ich deinem Glücke zu,
Wie du auf dem luft'gen Söller
Schalteſt ohne Raſt und Ruh.

Während du mit kräft'gem Arme
Ueberm Haupt den Wocken ſchwingſt,
Schnurrt herab die flinke Spindel,
Und du lächelſt und du ſingſt.

Singſt ein Wiegenlied dem Kleinſten,
Das du ſchaukelſt ſtät und leis,
Und es tanzt dazu dein Knabe
Mit dem Schweſterchen im Kreis.

Tarantella tanzt die Kleine,
Lernte kaum noch grade gehn,
Klatſcht den Takt mit beiden Händchen,
Wie ſie's Großen abgeſehn.

Già la luna 'mmiezzo mare —
Und ſie werden es nicht müd,
Bis dem kleinen Paar die Wange
Dunkel wie Granate glüht.

Jetzt Orangen aus dem Körbchen
Und ein Brödchen aus dem Schrank
Holſt du vor zum Abendimbiß,
Und ſie küſſen dich zum Dank.

Und das Kind verlangt zu trinken,
Und das Hündchen ſpringt und bellt,
Und die kleinen Vögel wiſſen,
Wo man offne Tafel hält.

* * *

Nun kommt die Nacht, ſo duftig, mild und klar.
Die Kinder ſchläfert's. In dem Bettchen dort
Bringſt du zur Ruh das kleine Tänzerpaar;
Das Jüngſte ſchläft im Wiegenkorbe fort.

Du aber trittſt hinaus, und vom Balcon,
Ein Liedchen ſummend, ſacht das Haupt gewiegt,
Blickſt du umher. Es klingt kein falſcher Ton
Durch dieſes Herz, das tief in Frieden liegt.

Seitdem du athmeſt, kennſt du Alles hier,
Stadt, Meer und Menſchen. Doch was kümmert's dich?
Die Heimath ſelbſt — zur Fremde ward ſie dir,
Seit Ein Gefühl den Buſen dir beſchlich.

Mann — Kinder — Haus, und drüber nur ein Grab.
Du nickſt wie träumend, grüßt dich Die und Der.
Der Nachtwind ſäuſelt gaſſenauf und -ab,
Der Mond geht auf; du überblickſt das Meer.

Ein Nachen von Neapel! Vogelſchnell
Durchſchneidet er die Flut. Du ſpähſt und ſpähſt —
Iſt Er's? — Dein Aug' antwortet freudenhell,
Ein Lämpchen zündeſt du, mit dem du wehſt.

Noch kurze Friſt, dann klingt ein raſcher Fuß,
Der Knabe lacht im Schlaf, das Hündchen bellt,
Die Thüre geht — Willkommen, Gruß und Kuß,
Und in zwei Armen hältſt du deine Welt!

Mirakel.

Heut nach Sant Agoſtino verirrt' ich mich, wo ſie dem wunder-
Thät'gen Madonnenbild küſſen den marmornen Fuß.
Und da ließ mich das Glück der Wunder eines erleben,
Wie ſie an Fleiſch und Blut wirkt der vergötterte Stein.
Wenige Frau'n und Mädchen — es läutete grade die Veſper —
Knieeten dort im Gebet, züchtig die Augen geſenkt,
Tücher ums Haupt, darunter die ſilberne Nadel hervorſah,
Oder der blinkende Reif an dem gebogenen Kamm.
Nur ein finſterer Burſch ſtand fern am Pfeiler. Er ſchien nicht
Betens halber und nicht gläubigen Herzens genaht.
Feſt hinſtarrten die Augen auf eins der knieenden Mägdlein,
Und es glüht' ihm das Herz bis zu den Wangen hinauf.
Doch ſie achtet' es nicht, ſie ließ nicht unter dem Schleier
Nach dem Pfeiler zu ihm wandern verſtohlenen Blick.
Freilich, der Burſch war dürftig und unanſehnlich; ſie ſelber
Trug in dem Schönheitskampf ſicher die Palme davon.
Nun vom Knieen erhob ſich Eins ums Andere. Sittſam
Trat zu der Jungfrau Bild jedes der Mädchen heran,
Heftete Lippen und Stirn und wieder die Lippen in Andacht
Gegen den Marmorfuß, kreuzte ſich, knixt' und verſchwand.
Immer noch ſtarrte der Burſch. Da kam die Schönſte gegangen,
Knixt' und küßte den Stein. Jetzt in gewaltiger Haſt,
Gleich als lief' er Gefahr ſein ewiges Heil zu verſäumen,
Wild wie ein reißender Wolf zwiſchen die Schaafe ſich ſtürzt,
Drängt' er die Weiber zurück und küßte die nämliche Stelle,
Und des Kicherns umher achtet der Feurige nicht.
Denn er ſah nur die Eine, die purpurglühend ihn anſtaunt',
Und o Wunder! er ſchien plötzlich verwandelt, der Wuchs
Höher und ſtolzer der Blick. Du aber ſchauteſt mit Lächeln
Auf dein liebliches Werk, Mutter der Gnaden, herab!

Nach der Natur.

Pinſel, Griffel und Meißel, und was irgend
Macht hat, ſchwankende Formen feſtzubannen,
Euch beneidet der Kiel des armen Dichters.
Denn er müht ſich vergebens, nachzukritzeln,
Was ſo eben geſchaut die ſel'gen Augen.
Weiß denn einer, wie reizend keck das Dirnchen
Auf dem Eſelchen thronte, wenn ich melde,
Daß ſie zwiſchen den Körben ſaß, das eine
Beinchen über des Thiers geduld'gen Rücken,
Frei das andere baumelnd, daß ihr rothes
Röcklein über die Wade ſich hinaufzog?
Und ſo ſaß ſie mit vorgeneigten Schultern,
In die Rechte geſchmiegt das Kinn, am kleinen
Finger ſaugend, verträumt und aus der Wimpern
Schwarzer Seidengardine Blitze ſprühend.
Und ſo ritt ſie dahin die wind'ge Gaſſe,
Daß am Buſen das Tuch ſich löſ't' und flatternd
Halb den kräftig gewölbten Nacken freigab,
Jenen Nacken der Mädchen von Albano,
Drüber üppig geringelt hängt die Flechte,
Wie ein Drache, den ſtolzen Schatz zu hüten —
Kommt und ſeht und ergebt euch, arme Dichter!

In Rom.

Viel hier lehren die Trümmer, doch Eins, was nirgend gelehrt wird,
Selten im Leben und nie ſpricht man in Schulen davon:
Ganz ſein! Wenn du es einmal warſt, ſo mögen Barbaren
Trümmern und bröckeln an dir, deine Geſtalt — ſie beſteht.

Margarete.

Umſonſt.

An dich verſchwendet hat mein Herz
Sein beſtes Gut und Blut,
Sein Beten, Lachen und Weinen,
Sein Zagen und ſeinen Muth.

Und du — du gehſt und blickſt vorbei,
Du ſtolze Königin.
Du weißt, und willſt nicht wiſſen,
Wie ganz verarmt ich bin,

Wie bettelarm, wie bettelſtolz
Ich meiner Straße zieh'!
Zum Bettler bin ich geworden,
Doch betteln werd' ich nie.

Tiefer Brunnen.

Verſchließ dich nur, du ſchöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund,
Der Mund und Herz zu löſen weiß.

Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
Die Sage von der alten Stadt.
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus Keiner noch getrunken hatt'.

Er war ſo tief, ſo wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Muſikant,
Der ſah den Brunn und trat herzu,
Und nahm ſein Geigenſpiel zur Hand
Und ſpielt' ein Stück und ſang dazu.

Und horch, da rauſcht' es tief und voll
Und wogt' herauf und ſprudelt' klar,
Und lieblich kühl Gewäſſer ſchwoll
Empor zum Rande wunderbar.

Der Spielmann trank nach Herzgelüſt,
Da war gelöſ't der dunkle Bann.
Wer dich ſo zu erſingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein ſel'ger Mann!

Mein und Dein.

Zieh ein zu allen Thoren,
Geliebtes Glück, zieh ein!
Du mir zum Troſt erkoren,
Nimm Alles hin, was mein!

Du mir zum Troſt erkoren,
Ich leb' in dir allein.
Für dich zur Welt geboren —
Ach, was an mir iſt mein?

Für dich zur Welt geboren,
Kenn' ich kein andres Sein;
Nicht frag' ich, wie die Thoren:
Ach, was an dir iſt mein?

Nicht frag' ich, wie die Thoren;
Und riefe die Hölle Nein:
Wer ſich ins All verloren,
Was gilt ihm Mein und Dein?

Lenz und Liebe.

Es muß ſo manches Kräutlein blühn,
Bis man am Strauch die Roſe ſchaut,
Manch Vögelein muß zwitſchern,
Bis Nachtigall ihr Neſt gebaut.

Und dich betrübt, daß ich geliebt,
Ob auch ſo ſelig nie, wie jetzt?
Wie Kinder ſind Lenz und Liebe:
Ihr Liebſtes ſparen ſie bis zuletzt.

Die Kinderfrau.

Sie hat in Treuen dich gepflegt,
Bewahrt vor jedem Lüftchen rauh,
Dich wie ihr Augenlicht gehegt,
Die gute alte Kinderfrau.

Doch wer dich ihr vom Arme nahm
Und herzt' und ſang dich in den Traum,
Dem ward vor Neid ſie heimlich gram
Und gönnte dich der Mutter kaum.

Nun lieblich blühteſt du heran,
Und biſt entwachſen ihrer Zucht.
Nun herzet dich ein fremder Mann —
Wo blieb der Alten Eiferſucht?

Sie iſt ihm gar nicht feindgeſinnt,
Sie gönnt dich ihm und lächelt ſchlau.
Wiegte ſie gern ein neues Kind,
Die kluge alte Kinderfrau?

Liebesdienſt.

Wenn das Haus im Wüſten liegt,
Wem gefielen Gäſte?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feſte.

Als ich juſt im Herzen tief
Ordnung ſchaffen wollte,
Hört' ich, wie ein Stimmchen rief,
Daß ich öffnen ſollte.

Ach, die ſchöne Liebe ſtand
Bittend an der Schwelle;
Daß ſie es im Argen fand,
Klagt' ich ihr zur Stelle.

Doch ſie lacht' mir ins Geſicht,
Sprang ins Haus behende,
Und wie längſt gewohnt der Pflicht,
Rührte ſie die Hände.

Staunend ſag' ich, wenn ihr fragt:
Welch ein Glanz tiefinnen?
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürſtin drinnen."

Verlöbniß.

Ich gab dir keinen Schwur, dir zu gehören,
Weil um das Wort Dämonen uns beneiden.
Die Seelen, die wir ſo in Leiber kleiden,
Die ſtumme Brut der Nacht will ſie zerſtören.

Den Machtſpruch alles Seins — wer kann ihn hören?
Schwur ſich die Nacht den Sternen zu mit Eiden?
Wird je die Nachtigall vom Frühling ſcheiden?
Nur was man brechen kann, mag man beſchwören.

Natur verlobt' uns, die mit ew'gem Triebe
Was ſeelenvoll erſchaffen iſt auf Erden
In Sehnſucht zwingt ſein andres Ich zu ſuchen.

Und will Natur je ſcheiden dieſe Liebe,
Muß ſie meineidig an ſich ſelber werden
Und, was ſie eingeſegnet, ſelbſt verfluchen.

Wettſtreit.

So kürzt die Liebe ſich die kurze Zeit
Mit Fragen, die doch nichts nach Antwort fragen,
Und halbgeſtammelt will ſie Antwort ſagen
Auf Fragen, die verſtummt vor Seligkeit.

Denn Blick und Kuß und Rede ſind im Streit,
Und keines will des Vorrechts ſich entſchlagen,
Die Liebesbotſchaft hin und her zu tragen,
Und kein Vergleich beſänftigt ihren Neid.

Kaum daß ſich glühend Mund an Mund geriſſen,
Zwingt ſie der Augen Eiferſucht zum Scheiden;
Wie könnten Worte da zu Worte kommen!

Die Herzen haben auch den Zwiſt vernommen
Und lächeln, da ſie längſt die Botſchaft wiſſen,
Um die ſo eifrig jene ſich beneiden.

Sie ſchreibt.

Ach warum von Land und Leuten
Schreibſt du mir aus deiner Ferne,
Wie Gebirg und See dich freuten
Und wie golden dort die Sterne!

Liebesbriefe will ich leſen,
Immer nur das ſelig Eine,
Daß du mein gedenk geweſen,
Daß du mein, und daß ich deine.

Ach, und tauchſt an hellen Tagen
Du aus deinen Kümmerniſſen,
Sollſt du mir es immer ſagen,
Denn ich will dich heiter wiſſen.

Aber nicht dem fremden Neuen
Dank' es, nicht der fernen Sonne,
Daß ſie dein Gemüth zerſtreuen
Und dir ſpenden ihre Wonne.

Laß mich glauben, daß der Grüße
Zauber, die ich zu dir ſende,
So das Leben dir verſüße,
Wie dereinſt ein Druck der Hände.

Daß mir, auch von dir geſchieden,
Jene ſtille Macht verbliebe
Und du alle deinen Frieden
Nur gewinnſt durch meine Liebe!

Seit du nun ſchweigſt.

Seit du nun ſchweigſt, ſind mir die Dinge ſtumm.
Mit ſeelenloſen Augen ſehn mich an
Die liebſten Menſchen. Jedes Heiligthum
Find' ich verſchloſſen, poch' ich je daran.

Gab deine Stimme doch die Melodie
Zu meines Lebens Lied. Du warſt das Maß,
Das Werth und Unwerth meiner Welt verlieh;
In dir genoß ich erſt, was ich beſaß.

Nun du mir fehlſt, bin ich mir ſelbſt entrückt,
Mißklang mein Denken, mein Empfinden Streit.
Das Schöne ſpielt mit mir, das Wahre drückt
Dies Herz zuſammen, das es ſonſt befreit.

Des Lebens Krone fiel aus meinem Haar,
Jedwede Herrſchgewalt iſt mir entrungen,
Und ſelbſt das Lied, das noch mein eigen war,
Hat mir der Schmerz tyranniſch abgezwungen.

Ergebung.

Trag' es nur, was überſchwänglich
Wie ein Schickſal dich umgiebt!
Ach, wie Vieles war vergänglich,
Was die Seele ſonſt getrübt.

Das dich jetzt aus fremder Weite
Unbezwinglich bannt an ſie,
Auch ſo eng an ihrer Seite
Ließ dich dieſes Sehnen nie.

War ihr Blick doch unergründlich,
Unermeßlich ach, ihr Herz.
Da empfandſt du zitternd ſtündlich
Deine Schranke, deinen Schmerz;

Fühlteſt wie von Sonnenflimmer
Still die Augen übergehn,
Und doch unerſättlich immer
Strebteſt du dich ſatt zu ſehn.

Ach, ſo dränge nun vom Herzen,
Dieſe Sehnſucht nicht zurück,
Und die Dauer deiner Schmerzen
Bürge dir ein dauernd Glück!

Brautlied.

Welch ein Scheiden iſt ſeliger,
Als zu ſcheiden von Mädchentagen?
Welch ein Klagen iſt fröhlicher,
Als in Myrten um Veilchen klagen?

Als dein Schifflein im Hafen lag,
Meerwärts oft ſich die Wimpel regten,
Ob auch heimiſcher Wellenſchlag,
Land und Himmel es treulich hegten.

Nun die Anker gelichtet ſind,
O wie köſtlich die Fahrt ins Weite!
Düfte ſchwimmen im Frühlingswind,
Und du lächelſt an Seiner Seite.

Manch ein ſegnender Seufzer ſchwingt
Sich ins Segel, es lind zu ſchwellen.
Laß dies Lied, das die Liebe ſingt,
Sich als günſtigen Hauch geſellen!

Zuflucht.

Und ſo hebſt du meiner Seele
Schleier mit der weichen Hand,
Daß ſie nichts mehr dir verhehle,
Die erröthend vor dir ſtand.

Ach, was ihr im Uebermuthe
Lieblich an ihr ſelber däucht',
Seit darauf dein Auge ruhte,
Iſt der eitle Wahn verſcheucht.

Nun entkleidet ihrer Flittern,
Nun ſo ſcheu in ſich geſchmiegt,
Ueberrieſelt ſie ein Zittern,
Zwiſchen Glück und Scham gewiegt.

Bis ſie ſich mit heft'gem Triebe
Dicht an deine Seele ſchließt,
Und die Fülle deiner Liebe
Wie ein Schleier ſie umfließt.

Im Walde.

Heut beſchlichen mich die Träume,
Da es heller Mittag war.
Durch des Waldes junge Bäume
Flog's wie Duft von deinem Haar.

Leiſe klang ein holdes Lachen,
Wie nur deine Lippe lacht,
Wenn des Morgenroths Erwachen
Deine Seele fröhlich macht.

Ja, mir war's, als ob mich träfe
Deines Auges ſtiller Geiſt
Und ein Kuß an meiner Schläfe,
Wie nur du zu küſſen weißt.

Amor in der Mauſer.

Einſam, traurig und gefangen
Sitzt der kleine Gott zu Haus,
Und mit naßgeweinten Wangen
Rupft er ſich die Federn aus.

Spitzt ſie fein an ſeinen Pfeilen,
Taucht ſie in ein Tröpfchen Blut,
Schreibt damit entflammte Zeilen,
Brief' und Lieder voller Glut.

Ach, und kann es ihm genügen,
Daß er lahm die Feder führt,
Da er einſt in ſel'gen Flügen
Zweier Schwingen Kraft geſpürt?

Heil'ge Venus, laß geſchwinde
Hingehn dieſe Mauſerzeit,
Die dem armen Götterkinde
Sichtbar kümmerlich gedeiht.

Laß ihm wachſen das Gefieder,
Das nun kriechend kritzeln muß:
Blick und Wort ſtatt Brief' und Lieder,
Statt der Siegel Kuß um Kuß!

Bei Nacht.

Rauſche, Brunnen, rauſche du,
Singe mir das Herz in Ruh!
Könnteſt du die Flammen kühlen
In der Nacht der ſommerſchwülen,
Die im Nu
Seel' und Sinne mir durchwühlen!

Rauſche, Brunnen, rauſche du!
Was ich ſinne, was ich thu',
Wie die Stunden leer ſich dehnen,
Zuckt und zehrt in mir das Sehnen
Immerzu —
Oel ins Feuer ſind die Thränen.

Jetzt wohl aus dem kleinen Schuh
Schlüpft ihr Fuß und geht zur Ruh,
Und nun liegt ſie wach im Bette:
„Ach, daß ich ihn wiederhätte!“ —
Herz, und du
Zerrſt dich wund an deiner Kette!

Verklärung.

Nicht weinen ſollſt du, ſollſt frohlocken
Und ſtill dich ſegnen früh und ſpät,
Wenn deine Seele tieferſchrocken
Am Abgrund unſrer Liebe ſteht.

Der Lärm des Lebens iſt verſunken,
Kaum dringt der Freunde Ruf herauf.
Wir ſchauen ſtumm und wonnetrunken
Zu ſeligen Geſtirnen auf.

Und wie des Friedens ſanfte Welle
Begräbt den ſchwanken Grund der Zeit,
Wird's vor den Sinnen morgenhelle
Und tagt wie Glanz der Ewigkeit.

In ſo und ſo viel Wochen.

Als ich von Reiſen heimgekehrt,
Wie froh begrüßt' ich Haus und Herd!
Die Zeit iſt hingeſchlendert,
Hat nirgend nichts verändert.

Zum Willkomm trug mein Weib herein
Dieſelbe Flaſche Cyperwein,
Die wir mit Herzenspochen
Beim Abſchied angeſtochen.

Die Bettchen hab' ich ſtill beſchaut,
Drin lagen unſre Kinder traut
Mit rothgeſchlafnen Wangen,
Wie da ich fortgegangen.

Rings Alles an der alten Statt,
Im Buch noch eingemerkt das Blatt,
Bei dem ich abgebrochen
Vor ſo und ſo viel Wochen.

Doch Morgens, horch! was trippelt da?
Was ruft mir: Guten Tag, Papa!
Der Tauſend, Ernſt, mein Junge,'
Wer löſ'te dir die Zunge?

Wer half dir auf die Beine flink?
Du rutſchteſt kaum noch, als ich ging,
Und haſt kein Wort geſprochen
Vor ſo und ſo viel Wochen.

Ach freilich, deine Welt, mein Kind,
Verwandelt noch ſich blitzgeſchwind.
Erſt wenn wir älter werden,
Geht's fein im Schritt auf Erden.

Dann klärt der Siebenmeilenlauf
Der Jugend wunderlich uns auf,
Daß wir auch vorwärts krochen
Um ſo und ſo viel Wochen.

Nachtgeſicht.

Ich lag und ſchlief im Windsgebraus,
Da hab' ich ein Geſicht geſchaut.
Viel Gäſte kamen zu mir ins Haus,
Mein kleines Hündchen winſelte laut.

Ich kannte ſie alle ganz genau,
Es ward geſchmauſ't, getanzt, geſcherzt.
Ich ſaß bei meiner lieben Frau
Und ſah wie ſie ihr Jüngſtes herzt'.

Sie war ein wenig blaß und ſtill,
Doch ſchön wie je und ſanft und gut.
Sie ſprach: Was nur das Hündchen will?
Ich ſprach: Es bellt aus Uebermuth.

Mein Vater ſchenkte vom beſten Wein
Und rief: Das Leben, es lebe hoch! —
Meine Mutter lud zum Eſſen ein:
Kommt, Kinder, wir haben Vorrath noch!

Meine Jugendfreunde traten heran
Das Glas in der Hand und tranken mir zu.
Ich leerte das meine und rief: Wohlan!
Auf Brudertreue in Kampf und Ruh!

Dann faßt' ich meiner Liebſten Hand,
Sie küßte mich ſanft und ſprach: Gute Nacht!
Ich muß nun fort in ein andres Land;
Nimm unſre kleinen Kinder in Acht! —

Da ſchrie ich auf und ſah mich verwaiſ't,
Da krähte der Hahn und der Morgen grau't.
Mit den Todten hatt' ich zu Nacht geſpeiſ't —
Mein kleines Hündchen winſelte laut.

Sprüche.

Ein ſcheues Wild die Gedanken ſind.
Jag ihnen nach, ſie fliehn geſchwind.
Siehſt du ſie hellen Auges an,
Zutraulich wagen ſie ſich heran.
Ein ſtiller Wanderer kann ſie zähmen,
Das Futter ihm aus der Hand zu nehmen.

Die Worte werden dir Manches ſagen,
Verſtehſt du nur ſie auszufragen.

Ich fürchte, daß ich nur Wenigen
Mit dieſen Sprüchlein gefalle.
Gaſtgeſchenke ſind Xenien,
Und geladen ſind nicht Alle.

Erdachtes mag zu denken geben,
Doch nur Erlebtes wird beleben.

Poeten tragen ſorgelos
Die heimlichſten Gefühle bloß,
Doch können ſie's ohne Scham nicht ſehn,
Wenn die Gedanken nackend gehn.

Die menſchlichſte der Schwächen
Iſt, über das, was uns das Herz gebrochen,
Noch obenein den Kopf ſich zu zerbrechen.

Der Weiſe.

Sie ſpotten dein, Philoſophie,
Wie des Propheten die Knaben.
Du Kahlkopf, Kahlkopf! rufen ſie,
So lang ſie noch Locken haben.

Doch Schuld und Schmerz, das wilde Paar
Mit rauhen Bärentatzen,
Die werden ihnen das Lockenhaar
Und gar den Schädel zerkratzen.

Das Weltkind.

Am Rocken mancher Philoſophie
Hab' feine Fäden geſponnen,
Doch vom Geſpinnſt ein Hemdlein nie
Für meine Blöße gewonnen.

Ich ſpann zu lang, ich ſpann zu kurz,
Ich ſann und ſpann vergebens.
Nun flecht' ich mir einen Blätterſchurz
Im Paradies des Lebens.

Durchſchweife frei das Weltgebiet,
Willſt du die Heimath recht verſtehn.
Wer niemals außer ſich gerieth,
Wird niemals gründlich in ſich gehn.

Il mondo è paese.

Das iſt's, warum ſich's leben läßt
Trotz alledem auf dieſer Erden:
Die Welt iſt überall ein Neſt,
Doch jedes Neſt kann eine Welt dir werden.

Wer nicht alt wird bei jungen Jahren,
Wird ewige Jugend nicht bewahren.

(Nach Rahel.)

Das Blut beherrſcht uns insgeſammt,
Was man auch mag von Bildung munkeln,
Und wer von einer Katze ſtammt,
Der fängt die Mäuſe im Dunkeln.

Auf Schritt und Tritt ſich aufzupaſſen,
Was ſoll es frommen?
Wer nicht wagen darf, ſich gehn zu laſſen,
Wird nicht weit kommen.

Gegen Herzloſe kannſt du dich ſchützen,
Gieb ihnen nur dein Herz nicht preis.
Geiſtloſe magſt du auch wohl nützen,
Da Mancher Manches kann und weiß.
Aber wenn Taktloſe dich umringen,
Das wird dich zur Verzweiflung bringen.

Der eignen Naſe nachzugehn,
Möcht' Jedermann erlaben.
Nur darin wird die Kunſt beſtehn,
Eine eigne Naſe zu haben.

Zur Kinderlehre wird's genügen,
Lehrt ihr das A und O verſtehn,
Die Mädchen: einen Mann zu kriegen,
Die Buben: ihren Mann zu ſtehn.

Du wirſt der Leute Lieb' und Gunſt,
Zumal der Beſſern, gleich verlieren,
Biſt du nicht Meiſter in der Kunſt,
Mit Anſtand dich zu ennuyiren.

Sie pflegen höchlich zu empfehlen,
Daß man Zufriedenheit gewinnt.
Leicht haben's die beſcheidnen Seelen,
Die mit ſich ſelbſt zufrieden ſind.

Es iſt kein Schimpf, im Windeswehn
Ein Wetterfähnlein ſich zu drehn.
Das Fähnlein roſtet ſicher ein,
Das ſtärker als Gottes Wind will ſein.

Wer heute klüger iſt als geſtern
Und es mit offner Stirn bekennt,
Den werden die Biedermänner läſtern
Und ſagen, er ſei inconſequent.

Wenn Kopf und Herz ſich widerſprach,
Thät doch das Herz zuletzt entſcheiden.
Der arme Kopf giebt immer nach,
Weil er der Klügere iſt von beiden.

Gott wird die mehr mit Freuden ſegnen,
Die ihren Freuden freundlich begegnen.

Verſtand wie ein Pudel die Ohren ſpitzt,
Wenn's Herz an feſtlicher Tafel ſitzt.
Gieb ihm nur ein Knöchlein zu benagen,
So wird er höflich ſich betragen.
Doch willſt du auch das Knöchlein ſparen,
Wird er dir in die Waden fahren.

Die goldne Mittelmäßigkeit
Muß wohl Unmittelbares haſſen.
Drum hat ſie ſich zu aller Zeit
Natur, Geiſt, Gottes Herrlichkeit
Anthropomorphiſch lang und breit
Zum Schulgebrauch überſetzen laſſen.

Auf Freiheit legt's ſo Mancher an,
Thut doch, was er nicht laſſen kann.
Kann er's nicht laſſen, ſich frei zu fühlen,
Mag er mit ſeinen Ketten ſpielen.

Am ewig Geſtrigen klebt der Philiſter,
Wenn der Phantaſt des ewig Künft'gen harrt.
Der wahre Menſch — ein Kind des Geiſtes iſt er,
Der war und wird in ew'ger Gegenwart.

Je ernſter ſie ſind, je redlicher,
Je ſchlimmer der Kampf mit harten Schädeln.
Nichts iſt der Wahrheit ſchädlicher,
Als der Irrthum der Edeln.

Was lehrt das Leben? Gieb
Mir bündigen Beſcheid. —
Hingeben, was dir lieb,
Hinnehmen, was dir leid.

Wer ſich an Andre hält,
Dem wankt die Welt.
Wer auf ſich ſelber ruht,
Steht gut.

Bedenklich iſt zu große Klarheit,
Die Welt will ja betrogen ſein.
Das Beſte, was du haſt, iſt Wahrheit;
Schenk' nur den Beſten reinen Wein.

Gedankenarm — ein traurig Loos!
Viel lieber doch gedankenlos.

„Beklagst dich, daß Gespräch dir fehlt,
Und horchst du nicht und hörst du nicht,
Wie Berg und Wald so feinbeseelt
Säuselnd zu Ohr und Herzen spricht?“ —

Es klingt wohl schön, was hier und dort
Natur zu ihrem Kinde sagt,
Doch führt sie stets das große Wort
Und giebt nicht Antwort, wenn man fragt.

Weiter als Adam es gebracht,
Bringt's auch der Weiseste nicht im Leben:
Er hat sich alle Dinge betracht't
Und ihnen Namen gegeben.

Findst du eine Wahrheit an deinem Wege,
Hülflos und nackt und sonder Pflege,
Viel Schriftgelehrte gehn vorbei,
Du aber ihr Samariter sei.

Sich selbst beherrschen ist gar fein,
Doch schlimm sein eigner Tyrann zu sein.

Träf' ich mich wo am dritten Ort,
Gern setzt' ich die Bekanntschaft fort.
Nun ich mich von kleinauf gesehn,
Möcht' ich mir oft aus dem Wege gehn.

Sonst hab' ich, wie die Gedanken kamen,
Sie rasch verbraucht im Augenblick.
Jetzt leg' ich schon in Epigrammen
Ein paar Nothpfennige zurück.

Wer ſtets den Tod vor Augen hat,
Dem wird die bunte Welt erblaſſen.
Ein triſter Ehbund, in der That,
Wo man nur denkt ans Scheidenlaſſen.

„Seltſam, daß er's nicht weiter bringt
Und weder ſtark wird, weder groß,
Da Alles doch ſein Ich verſchlingt!“ —
Das Ich iſt eben bodenlos.

Weites Gewiſſen, enger Verſtand
Gehn meiſt einträchtig Hand in Hand.

Gott hat mit rechtem Maß
Zu aller Zeit gemeſſen.
Bedenk', wer das vergaß,
Ob er ſich nicht vermeſſen.

Das Leben iſt eine freie Kunſt.
Wer ſie nach Regeln will betreiben,
Wird meiſt ein trauriger Stümper bleiben,
Wenn Pfuſcher gewinnen Meiſtergunſt.

Nil admirari? Gälte das,
So wär' das Leben ein ſchlechter Spaß.
Wenn wir Nichts mehr zu bewundern haben,
Wär's Zeit, wir ließen uns begraben.

Was macht ihr nur ſo großes Weſen
Von euren hochbelobten Alten?
Sie konnten wohl herrlich ſich entfalten,
Sie ſind auch eben noch jung geweſen.

Es iſt ein Troſt in mancher Noth,
Zu denken, das lumpige Leben
Sei ein Contract mit dem lieben Gott,
Einſeitig aufzuheben.

Grüne Jugend, was prahlſt du ſo?
Ein jeder Halm wird endlich Stroh.

Biſt du ſchon gut, weil du gläubig biſt?
Der Teufel iſt ſicher kein Atheiſt.

Wenn ſich die Sprüche widerſprechen,
Iſt's eine Tugend und kein Verbrechen.
Du lernſt nur wieder von Blatt zu Blatt,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Sei vor den Xenien auf der Hut;
Sie prickeln und reizen das träge Blut,
Wie eine Schüſſel voll Mixedpickel,
Sind aber keine Glaubensartikel.

An die Nazarener.

Die Künſte preiſ't ihr ſalbungsvoll,
Doch warnt ihr vor Sinnenreizen?
Wenn euch der Ofen wärmen ſoll,
So, denk' ich, müßt ihr ihn heizen.

Ihr pflegt den Bäumen nicht Dank zu ſagen,
Wenn Frucht und Schatten euch behagen,
Doch ſeid ihr ſehr auf ſie erboßt,
Wenn ihr daran die Köpfe ſtoßt.
Wer heißt auch nur die groben Geſellen,
Den Narren ſich in den Weg zu ſtellen?

Verſchiedne Ziele? Böſes Spiel,
Doch können wir uns noch gelten laſſen.
Verſchiedne Wege zu gleichem Ziel?
Da hilft kein Gott, wir müſſen uns haſſen.

Thorheit behält das Reich
Und Wahrheit wird Verbrechen.
Da iſt's ein dummer Streich,
Ein kluges Wort zu ſprechen.

„In der Zeitung las ich ſo eben
Ein ſehr perfides Pasquill auf dich." —
So haben ſie mir's ſchriftlich gegeben,
Daß ſie kleiner und ſchlechter ſind, als ich.

Parquet und Logen voll zum Brechen,
Der Dichter mit Lorbeer gekrönt zuletzt:
Was man auch ſagt von der Dichtung Schwächen,
Der Erfolg war gut in Scene geſetzt.

Das Trauerſpiel hat einen böſen Stand;
Es lebt ſich heute ja ganz charmant,
Sein Huhn im Topf hat Jedermann,
Aufklärung ſchreitet ſtrack voran,
Mit Dampf bequem für wenig Geld
Durchfährt man alt' und neue Welt,
Iſt aller Zonen Leckerbiſſen,
Kann aller Nationen Töchter küſſen,
Und wenn dann ſatt des Abends ſpät
Der Biedermann ins Theater geht,
Wie ſollt' ihm nicht abſurd erſcheinen
Ein Held, der ohn' eine Thräne zu weinen,
Dem luſtigen Leben den Rücken kehrt,
Als wär's keinen rothen Heller werth?

Als die Tragödie zuerſt entſtund,
War noch der Wunſch nicht allgemein,
Lieber ein lebendiger Hund
Als ein todter Löwe zu ſein.

Mußt's auf der Bühne mit Silb' und Sinn,
Wenn es nur glänzt in die Ferne hin,
Allzu genau nicht nehmen:
Keine Theaterkönigin
Darf falſcher Steine ſich ſchämen.

Antwort.

Nur klingt ein Spruch mir in den Ohren:
Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren.
Griechen, Shakespeare und unſre Alten
Haben's doch auch mit dem Echten gehalten.

Hoher Stil.

So Mancher ſich auf die Form verläßt,
Doch macht ſie weder groß noch klein.
Und baute der Spatz ein Adlerneſt,
Er legt nur Spatzeneier hinein.

Talent iſt eben ein jüngrer Sohn,
Durch Fleiß der Nahrungsſorgen ſpott' es.
Genie iſt Erb' und ältſter Sohn,
Stammhalter des lieben Gottes.

Warum kannſt du nicht deine Werke ſtill
Nonum in annum aufbewahren? —
Weil Geſchaffnes wieder zeugen will,
Und das in ſeinen jungen Jahren.

In Zeiten voll politiſchem Zank
Soll man der Poeſie entſagen?
Verbietet, wenn die Kartoffeln krank,
Den Pfirſichbäumen, Frucht zu tragen.

Der Künſtler ſchaff' um ſeinetwillen,
Gleichviel, ob man ihn lobt und liebt?
Wohl! Doch er fordert Eins im Stillen:
Daß Welt und Leben ihn umgiebt.
Auf Proſpero's einſamer Inſel,
Und fehlte ſelbſt Miranda nicht,
Berührte Tizian keinen Pinſel,
Petrarca ſchriebe kein Gedicht.

Du ſollſt mir deine Schmerzen ſingen,
Denn auch das Leid erweckt mir Luſt,
Hör' ich die tiefen Töne dringen
Aus hartgewöhnter Mannesbruſt.
Doch wahrlich, kein Geſang iſt ſchlimmer,
Kein Ton, der ſo an Windeln mahnt,
Als jenes zärtliche Gewimmer
Des Lyrikers, der ewig zahnt.

Verſuch's und übertreib's einmal,
Gleich iſt die Welt von dir entzückt.
Das Grenzenloſe heißt genial,
Wär's auch nur grenzenlos verrückt.

Wie doch dieſen geſpreizten Affen
Unter den Händen ihr Werk zerrinnt!
Sie meinen, ſie könnten ein Kunſtwerk ſchaffen,
Wenn ſie recht unnatürlich ſind.

„Warum hältſt du dich uns ſo fern?
Eine Lieb' iſt der andern werth." —
Ich würd' euch lieben herzlich gern,
Wenn ihr nur liebenswürdig wärt.

Wer ſein Gedicht erklärt,
Verräth geheime Schwächen.
Iſt es der Rede werth,
Wird's für ſich ſelber ſprechen.

Charaktere müſſen im Luſtſpiel ſein,
Nicht bloßer Witz, wie keck er ſprühe.
Thut ein Stück Fleiſch in den Topf hinein;
Das Salz allein giebt ſchlechte Brühe.

„Ich bin ein Anfänger, Sie verzeihn!
Ich hoffe, Sie werden mich belehren.“ —
Anfänger möchtet Ihr immer ſein,
Wenn Ihr nur lerntet aufzuhören.

* * *

„Aufmunterung braucht jedes Kind,
Sein kleines Lichtchen zu entflammen.“ —
Auf dem Parnaß weht ſcharfer Wind,
Der löſcht die Lichtchen und ſchürt die Flammen.

* * *

„Wie aber zügl' ich mein Talent?
Es treibt mich ruhlos wie im Fieber.“ —
So thut was Ihr nicht laſſen könnt,
Doch läßt ſich's laſſen, laßt es lieber!

Schön iſt romantiſche Poeſie,
Doch was man nennt beauté de nuit.

Goldſchmiede kennen den guten Brauch,
Wie man Demanten ſoll leuchten laſſen.
Die rechten Männer verſtehen's auch,
Ihre Gedanken à jour zu faſſen.

Wir hören ſo lang von deinen Gaben,
Zeige ſie uns doch endlich nun:
Willſt du Kredit als Heiliger haben;
Mußt dich entſchließen, Wunder zu thun.

Warum negirt ihr friſch,
Was euch nicht recht iſt?
Iſt Karpfen denn kein Fiſch,
Weil er kein Hecht iſt?

Im Buch der Bücher offenbar
Steht Gottes Wort. Doch ſagt, ihr Frommen,
Iſt Gott durch ſo viel tauſend Jahr
Sonſt nie zu Wort gekommen?

So lang du ſchimpfſt und tobſt und bellſt,
Bleibſt du dem Volk erfreulich.
Doch wenn du einfach Recht behältſt,
Finden ſie's unverzeihlich.

Mit deinem mündlichen Schwadroniren,
Mein Freund, pfleg' ich mich kurz zu faſſen.
Soll ich dich plötzlich reſpektiren,
Seit du den Bafel drucken laſſen?

Daß man an mir ſein Müthchen kühle,
Das ſei euch herzlich gern gegönnt.
Doch daß ich mich durch euch beleidigt fühle,
Iſt mehr als ihr verlangen könnt.

„Auf diesen Mann hohnlästerst du,
Der doch von dir mit Achtung spricht?“ —
Er hat vielleicht Grund dazu,
Ich leider nicht.

Gewisser Leute Bann und Acht
Hat nie mich Wunder genommen.
Ich hab' ihnen den Verdruß gemacht,
Ohne sie durch die Welt zu kommen.

Aufrichtigkeit wird löblich sein,
Grobheit soll von uns weichen.
Wer läßt sich gern den reinen Wein
Im schmutzigen Glase reichen?

Was man nicht liebt, kann man nicht machen,
Und Jeder mache, was er kann.
Bedächten das die Starken und Schwachen,
Leben und Kunst wär' besser dran.

Dilettanten beneid' ich von Herzen,
Ihnen ist großes Heil verliehn:
Kinder gebären sie ohne Schmerzen
Und brauchen hernach sie nicht zu erziehn.

Nach unverbrüchlich fester Norm
Entfaltet sich lebend'ge Form.
Wer Augen hat, der sieht alsbald
Im kleinen Finger die Gestalt.

Du bieteſt dutzendweis zu Kauf
Sonette reinſten Waſſers?
Im Blättern gab ich den Geiſt ſchon auf —
Ich meine, den des Verfaſſers.

Auch Vater Shakespeare nickt zuweilen,
Das pflegt die Gläubigen nicht zu kümmern.
Sie ſehn dann zwiſchen ſeinen Zeilen
Ihre eigenen Träume ſchimmern.

„Poetiſche milde Gaben,
Gedruckt zum Beſten der Armen.“
Habt mit dem armen Leſer Erbarmen,
Anſtatt ihn ſo zum Beſten zu haben.

Wer leben will und ſich wohl befinden,
Kümmre ſich nicht um des Nachbars Sünden.

Das Leben iſt ein genauer Wirth,
Läßt pünktlich zahlen Luſt mit Leide.
Kommt einer mit Vieren ankutſchirt,
Den bedient es mit doppelter Kreide.
Wer glaubt, daß er frei ausgehn wird,
Der macht die Rechnung ohne den Wirth.

So viel Verdienſte du erwirbſt,
So viel dir Gut und Muth beſchieden —
Wenn du es mit den Philiſtern verdirbſt,
Dann wehe deinem Frieden!

„Fruchtbarer wär' ich ganz gewiß,
Wenn mir's nur nicht an Stoffen fehlte." —
Die Schatten nahn dir, wie Ulyß,
Nur fehlt's am Blut, das sie beseelte.

Voltaire.

Und ob ihr heftig ihn verdammt,
Mit eurem Bannfluch ihn beladen:
Er war, wenn auch der Höll' entstammt,
Ein Teufel doch von Gottes Gnaden.

Was ist nur all der Plunder werth,
Den ihr von außen zusammenkehrt?
Dem weiten Kreise, mit dem ihr prunkt,
Fehlt's ewig doch am Mittelpunkt.

Sie glauben, alles Heil sei nur
Zu finden in ihrem Orden.
Wer im Käfich gebrütet worden,
Dem scheint sein Drahtgeflecht Natur.

N. N.

Hab' ich doch nie einen Mann gesehn,
Dem so, wie ihm, an allen Tagen
Die Worte zu Gebote stehn,
So oft er will was Dummes sagen.

Die Klaſſiker.

„Sie haben uns Alles vorweggenommen,
Die beſten Gedanken, das kühnſte Wort.“ —
Rächt euch an Denen, die nach euch kommen,
Und ſpielt den Enkeln denſelben Tort!

Wenn die Weiber nicht eitel wären,
Die Männer könnten ſie's lehren.

Hebbel.

„Warum erwärmt dich's nie,
Wie er auch flammt und wüthet?“
Er hat eine Phantaſie,
Die unterm Eiſe brütet.

Weiter bringt dich's, auf falſchen Wegen
Rüſtigen Schritts voranzugehn,
Als auf dem rechten dich ſchlafen zu legen,
Oder im Kreiſe dich umzudrehn.

Haſt du's nicht im Blut,
So hab's im Muth.

Gelaſſen lernt' ich Tadel ertragen,
Wie er beſchert ward, fein und grob.
Aber am Herzen fühlt' ich nagen
Der guten Freunde gnädiges Lob.

„Freund in der Noth“ will nicht viel heißen;
Hülfreich möchte sich Mancher erweisen.
Aber die neidlos ein Glück dir gönnen,
Die darfst du wahrlich „Freunde“ nennen.

Ehstand ist Wehstand, auch in der Kunst,
Drum sind Dilettanten glückliche Leute.
Sie genießen der Musen Gunst,
Wie ein Stelldichein ewiger Bräute.

An die Kritiker.

Nur nicht gleich das Schwert gewetzt
Und das Beil geschliffen!
Was ihr niemals überschätzt,
Habt ihr nie begriffen.

Vergangnes Jahr in Liebesweh,
In neuen Flammen heuer?
Das Sprichwort lügt, so viel ich seh':
Gebrannte Kinder lockt das Feuer.

Da werfen sie ohne sich zu schämen
Die Flinte gleich ins Korn hinein.
Wo die Leute nur den Muth hernehmen,
So ungeheuer feige zu sein!

„Für seinen Hund scheint diesen Menschenfeind
Ein menschlich Rühren anzuwandeln.“ —
Er wär' auch wohl den Menschen Freund,
Ließen sie sich wie Hunde behandeln.

Ein Narr macht mehre,
Doch gebt nur Acht,
Wie viele Thoren
Ein Weiſer macht.

Laß Niemand durch dein Lied erfahren,
Wer dich gekränkt auf deinem Pfade.
Es wär' um deinen Bernſtein Schade,
Müßt' er die Mücken aufbewahren.

Nehmt nicht den Zollſtock gleich zur Hand
Und ſprecht von Größer oder Kleiner.
Nullen giebt es ſo viel im Land,
Vor Allem fragt: iſt das auch Einer?

Hoffährtig ſcheltet ihr den Dreiſten,
Der ſagt, er ſei der rechte Mann?
Gewiſſe Dinge kann nur leiſten,
Wer *weiß*, daß er ſie leiſten kann.

Durch Trinken loben wir den Wein
Und ſchönen Mund durch Küſſen.
Was könnt' auch wohl beredter ſein,
Als ſo verſtummen müſſen?

„Wir hätten Andres von dir erwartet;
Bunt tiſcheſt du auf den Gottesſegen." —
Mein Eſſen iſt nicht ſo abgekartet,
Um das menu auf den Tiſch zu legen.

Ein satter, tafelmüder Gast
Dreht Kügelchen aus Brod zusammen.
Wenn du dich satt gelebt, gedichtet hast,
Der Abhub taugt zu Epigrammen.

Der Strom der Thränen ist nicht helle,
Doch wäscht man Gold aus seiner Welle.

Wie Regen rieselt grau und kalt,
So waltet Unmuth trüb verdrossen
Mit formlos widriger Gewalt,
Bis Herz und Lippe sich verschlossen.

Philosophie giebt Dach und Fach,
Da bringt der Regen nicht herein;
Ist aber dumpfig im Gemach,
Ist auch noch lang kein Sonnenschein.

Unsinnige Pedanterei,
Will stets der Geist die Sinne meistern!
Am echten Geiste werden frei
Gesunde Sinne sich begeistern.

Der Teppich, den die Parze webt,
Wird mit den Jahren bunt und bunter.
Verschlungne Muster, reich belebt,
Sinnsprüche laufen deutungsvoll mit unter.
Aber die Fäden von goldnem Schein
Webt sie immer seltner hinein.

Ach, wer verſteht ſein eigen Herz!
Ein Räthſel iſt dir's in die Bruſt geſchaffen.
Heute ſchwer wie ein Berg von Erz
Will es dich in die Tiefe raffen;
Morgen aller Schwere entbunden
Jauchzend lodert es wolkenwärts,
Und dann in gleichgemeſſnen Stunden
Gelaſſen trägt es Luſt und Schmerz.
Ach, wer beherrſcht ſein eigen Herz!

Frauenemancipation.

Eine Faſtenpredigt.

(1865.)

Il est bien plus aysé d'accuser
un sexe que d'excuser l'autre.
Montaigne.

Im Winter war's. Wir ſaßen eingeſchneit,
Doch warm und wohlgemuth, am runden Tiſche,
Ein Häuflein guter Leute, buntgereiht,
Auch Frauenſchönheit glänzt' in Jugendfriſche,
Und doch, obwohl es nicht an Witz gebrach,
Flog auch einmal ein Engel durchs Gemach.

Ich, als der Wirth, der ungebetnen Gäſten
Höflich die Thüre weiſ't, that meine Pflicht
Und brach ſogleich vom Zaun, dem erſten beſten,
Ein Thema, das man nie zu Ende ſpricht,
Den Engeln dieſer Erde ſtets ein Grauen:
Das Thema der emancipirten Frauen.

Noch, dacht' ich, darfſt du dieſe Poſſen treiben,
Bis deine Töchter erſt erwachſen ſind
Und jedes Wörtchen hinters Ohr ſich ſchreiben,
Das der Papa hinplaudert in den Wind.
Heut, da ſie noch in Kinderſchuhen ſtecken,
Iſt's wohl erlaubt, die edlen Frau'n zu necken.

Doch ich bereut' es bald. Theſſaliens Damen,
Die Orpheus, wie die Sage geht, zerfleiſcht,
Löwinnen, die um ihre Jungen kamen,
Bruthennen, wenn im Blau der Habicht kreiſcht —
Umſonſt verſuchen wir in ſchwachen Bildern
Den Sturm empörter Weiblichkeit zu ſchildern!

Denn, wie ein Wort das andre giebt, geſchah's
Auch dieſes Mal, daß Ernſt und Scherz ſich miſchten,
Daß jenem Sprühgewölk von Spott und Spaß
Auch Hagelkörner wohlgezielt entwiſchten.
Ein ernſt Capitel iſt die Pädagogik,
Und unverſehns bedient man ſich der Logik.

Nun iſt die Logik wie ein Schwert; ſie ſpaltet
Harniſch und Helm im ernſten Männerſtreit;
Doch wo der Schönheit mächt'ger Zauber waltet,
Stumpft ihre Schärfe ſchon ein flornes Kleid,
Geſchweig' ein weißer Hals. Ich focht mit Ehren,
Doch hatt' ich Noth mich meiner Haut zu wehren.

Umſonſt parirt' ich. Meinen Gegnerinnen
Galt für bewieſen: unſrer Mütter Ruhm,
Am ſtillen Herd ſich thätig einzuſpinnen,
Bedeute mir ein weißes Sclaventhum;
Sie ſollten keck ihr Menſchenrecht gebrauchen,
Lateiniſch lernen und Cigarren rauchen.

Rauchen? Und warum nicht? In der Türkei
Raucht man im Harem ſtatt der Handarbeiten.
— „Hört! Er empfiehlt noch gar Vielweiberei!“
— Je nun, auch ſie hat ihre guten Seiten.
(So im Gedränge zwiſchen Ernſt und Lachen
Entſchlüpfen einem ſehr gewagte Sachen.)

Dies nur beiſeit. Doch da, wo unbeſtritten
Von je geblüht die ſchönſte Frauenflora,

Berühmt durch monogamiſch reine Sitten,
Am grünen Tajoſtrand raucht die Señora
Sammt ihrer Magd puros und cigarritos,
Und wie man ſagt, nicht blos für die Mosquitos.

Ein Beiſpiel iſt's, ich werf' es nur ſo hin
Und will euch dieſe Uebung gern erlaſſen.
Zum Frauenmund — ſoweit ich Kenner bin —
Scheint mir der Duft Havanna's nicht zu paſſen.
Doch wie verrathen Lippen, die wir küſſen,
Ob ſie Horaz zu buchſtabiren wiſſen?

Latein — nun freilich wohl, es iſt entbehrlich,
Doch lerntet ihr's, es würd' euch nicht entweiben.
Noch keiner Tugend ward es je gefährlich,
Und ſtatt die Zeit leichtſinnig zu vertreiben
Mit Dumas fils und ähnlichem Gelichter,
Leſ't lieber noch Roms übermüth'ge Dichter.

Ja nur zum Hausgebrauch. Denn wär' es Uſus,
Käm' euch ſo manches Wort nicht ſpaniſch vor,
Als: tempora mutantur, und: abusus
Non tollit usum, und: excelsior! —
Da ſprach die Jüngſte raſch: Doch heißt es ja:
Mulier taceat in ecclesia! —

Kein Hieb und Stich trifft uns mit ſolcher Schwere,
Als wenn der Feind von uns ſich Waffen ſtahl.
Ja, warf ich hitzig ein, das iſt die Lehre
Der „guten alten Zeit!" Doch wagt's einmal,
Statt Aeltermutter-Weisheit nachzubeten,
Den ſteilen Pfad zur Freiheit zu betreten.

Wagt, frei zu ſein! — Und Eine ſprach: Du weißt,
„Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte." —
Und ich: Die Sitte folgt, wohin der Geiſt
Sie herrſchend lenkt, gern ſeinem Führertritte.

Unſittlich iſt nur Eins: ſein tiefſtes Leben
Hinopfern, um am dumpfen Brauch zu kleben.

Zwar Jene, die ſich ſtrebend losgerungen
Vom Schlendrian, dem längſt der Geiſt entwich,
Nur ſelten haben ſie den Sieg errungen
Und fielen, tragiſch oder lächerlich.
Der Enkel erſt zeigt ſtaunend ihre Spuren
Und ehrt das Schickſal höherer Naturen.

Denn kommen wird ein lichteres Jahrhundert,
Das über Sitten, die ihr heute preiſ't,
Mit Achſelzucken lächelnd ſich verwundert,
Wie man die Zeiten heut barbariſch heißt,
Wo noch die Kunſt, zu ſchreiben und zu leſen,
Geheimniß wen'ger Sterblichen geweſen.

Wie? ſpotten dann die Enkel, jenen Frau'n
War's eine Wohlthat, ſich beſchränkt zu wiſſen?
Die je entſprang dem engen Bretterzaun
Der Vorurtheile, ward vom Wolf gebiſſen?
Sie weideten gleich einer frommen Heerde
Unſchuld'ger Lämmer auf umpferchter Erde?

War anders Fleiſch und Blut? Wog ihr Gehirn
Nicht dem der Männer gleich? Warum die Schranken
Um ihre reingewölbte Menſchenſtirn?
Warum entfernt vom Kampfe der Gedanken
Im öden Dienſt alltäglicher Geſchäfte
Vergeudeten ſie edle Geiſteskräfte?

Rechtlos, gedankenlos — — und weiß der Himmel,
Was ich noch ſonſt gehöhnt, verleumderiſch;
Da in des Kampfes heftigſtem Getümmel
Erſcholl der Segensruf: Zu Tiſch, zu Tiſch! —
Beim Eſſen hab' ich ſtets den Streit gemieden;
So ward denn Frieden — doch ein fauler Frieden!

Erfahren sollt' ich's, daß ich einen Gegner
Gereizt, der unversöhnt auf Rache sann
Und nur zu bald mit dreifach überlegner
Mannschaft und List die Fehde neu begann.
Die klugen Frau'n! sie warben rasch entschlossen
Die schwachen Männer selbst zu Bundsgenossen.

In eines Freundes Haus werd' ich geladen,
Wo sich die muntre Jugend oft ergötzt
Im Carneval an Schwänken und Charaden.
Ich, da ich kaum mich arglos hingesetzt,
Seh', wie der Hausherr lächelt, winkt und blinzt,
Wie wenn man sagt: Heut ist's auf dich gemünzt!

Die Klingel tönt, auf thun sich die Gardinen,
Und ein Gemach erscheint, ganz übersä't
Mit Büchern, Globen, chemischen Maschinen,
Auch ein Skelet als schmuckes Hausgeräth;
Ein Mann tritt auf, zerrissen und zerzaus't —
Halt! denk' ich, heut vergreift man sich am Faust.

Doch weit gefehlt. Gleich in den ersten Sätzen
Macht er dem werthen Publikum bekannt,
Er wisse diesen Trödel nicht zu schätzen,
Doch seine Frauen hätten mehr Verstand.
Im zwanzigsten Jahrhundert, wie man sehe,
Sei ihre Bildung auf der wahren Höhe.

Er habe zwar, Gott sei's gedankt, nur drei,
Und doch im Hause drei der Facultäten,
Da seine Fanny Doctor juris sei,
Nanny entdecke Sonnen und Planeten,
Die liebe Betty sei Prosectorin
Und just Magnificenz und Rectorin.

Die Theologin fehle noch. Inzwischen
Ueb' er sich selbst in christlicher Geduld

Und pfleg' auch in die Wirthſchaft ſich zu miſchen,
Denn, ſehr natürlich, hinterm Schreibepult
Sei keine Zeit für niedre Intereſſen,
Für einen Mann und für das Mittageſſen.

Nun wiſſ' er wohl, das ſei des Fortſchritts Segen,
Doch Maß zu halten ziem' in allen Stücken.
Sein Doctor juris müßte — von Rechtswegen —
Ihm endlich doch den alten Schlafrock flicken,
Die Anatomin an den Braten denken,
Nanny den Himmel ihm auf Erden ſchenken.

Fürwahr, nicht länger laſſ' er mit ſich ſpaßen,
Nachgrade geh' es gar zu kunterbunt.
Ein Mann ſei auch ein Menſch gewiſſermaßen,
Und müſſ' er länger leben wie ein Hund,
So hol' der Henker — aber horch, ſie kommen!
Muth jetzt! Kein Blatt mehr vor den Mund genommen!

Und ſieh, es treten ein drei junge Frauen,
Die Feder hinterm Ohr, ſonſt ganz charmant,
Die den Gemahl ſo obenhin beſchauen,
Als wär' er ihnen nur von fern bekannt.
Sie nehmen Platz am Tiſch, und eine Jede
Hält eine zierliche Kathederrede.

Der gute Mann ſcheint ſelbſt davon erbaut,
Doch endlich mahnt Natur an ihre Rechte.
Ihr Theuren, fleht er mit gedämpftem Laut,
Wie wär' es, wenn man jetzt die Suppe brächte?
Ich hungre wie ein Wolf und möcht', indeſſen
Ihr weiſe Reden führt, zu Mittag eſſen.

Dich hungert? ſpricht die Eine vorwurfsvoll;
Wann lernſt du nur, dich von Idee'n zu nähren?
Nimm dir ein Vorbild, wie man leben ſoll,
Ein leuchtendes, an jenen Himmelsſphären,

Die ruhelos um ihre Achſe kreiſen
Und Aether nur und Sonnenſtrahlen ſpeiſen.

Ich ſelbſt, obwohl ich Nachts im Sterngefild
Die ganze Bahn des Uranus durchſchritten,
Ich habe meinen Hunger nur geſtillt
Mit ein'gen aufgewärmten Kegelſchnitten
Und zog mir heute früh zum Morgenſchmaus
Zwei kleine Wurzeln dritten Grades aus.

Vergieb ihm, Schweſter, redet ſanft die Zweite;
Der Hunger auch gehorcht Naturgeſetzen.
Der Chylus ſehnt ſich, daß er Blut bereite,
Dynamiſch will er Nahrungsſtoff zerſetzen,
Erneu'n den Trieb der feinen Lebensſäfte
Mit Hülfe der moleculären Kräfte.

Doch die vulgäre Sitte, ſich zu mäſten
Mit Fiſch und Fleiſch — wie roh und abgeſchmackt!
Ich geb' euch heute einen Stoff zum Beſten,
Den ich benannt „Vegetations-Extract".
Seht hier, nur erbſengroß, leicht zu verdauen,
Woran wir ſonſt zwei volle Stunden kauen.

Ein Drittel Stickſtoff, Kohlenſtoff ein Drittel,
Das dritte Drittel Hydropyrozon.
Komm, lieber Gatte, koſte dieſes Mittel! —
Und er: Nein, großen Dank! Vom Namen ſchon,
Vom bloßen Anblick fühl' ich neue Kraft.
Da ſeht, welch ein Triumph der Wiſſenſchaft!

Raſch meinen Hut! Ich will ins Kaffeehaus.
Hier aber fehlt an meinem Rock ein Knopf.
Chriſtel!! — Und Fanny ſpricht: Die Magd ging aus.
Wir kennen leider ihren harten Kopf;
Sie bleibt dabei, ich dürfe ſich nicht ſtrafen
Nach des gemeinen Hausrechts Paragraphen.

Sie will ſich nun ein Corpus juris leih'n;
Dort, faſelt ſie, ſei allen Domeſtiken
Das Recht verbürgt, impertinent zu ſein.
Drum kann ſie den verlornen Knopf nicht flicken,
Und magſt du nicht die kleine Lücke leiden,
Rath' ich, die andern auch vom Rock zu ſchneiden. —

Ein weiſer Rath! Doch wenn du ſelber, Fanny — —
— Ich muß ſogleich im Schwurgericht plaidiren! —
Du aber bleibſt zu Hauſe, theure Nanny? —
— Ich muß der Venus Durchgang obſerviren. —
Und du, Bettina, vielgeliebtes Weſen? —
— Verzeih, ich habe jetzt Colleg zu leſen.

Und feierlich mit ſtrengen Amtsgeſichtern
Rauſcht das gelahrte Kleeblatt aus der Thür.
Der Gatte ſieht ſie ſcheiden, ſtumm und ſchüchtern,
Dann ruft er: Rache dieſer Ungebühr!
Nicht länger will ich hungern, dürſten, frieren,
Auch ich — auch ich will mich emancipiren!

Noch heute rück' ich ein ins Tageblatt:
Ein Mann von Bildung und von angenehmen
Manieren, der bereits drei Frauen hat,
Wünſcht eiligſt eine vierte Frau zu nehmen.
Die ſtrengſte Discretion iſt Ehrenpflicht,
Auf Schönheit und Vermögen ſieht er nicht.

Ja, würd' ein Kobold ſelbſt ihm angetraut,
Doch wie die Engel lebten ſie zuſammen.
Auf Einem nur beſteh' er feſt: die Braut
Müſſ' aus dem vorigen Jahrhundert ſtammen
Und durch Atteſte, die es klar beſcheinigen,
Sich vom Verdacht moderner Bildung reinigen.

Doch nähen ſoll ſie, kochen, waſchen, flicken,
Und in ein Buch — das Kochbuch nehm' er aus

Und das Geſangbuch — nie und nimmer blicken,
Und Notabene: käm' es je heraus,
Daß ſie die Schriften von P. H. geleſen,
Sei ſie die längſte Zeit ſein Weib geweſen.

Mit dieſer Nutzanwendung ſchloß das Spiel.
Applaus erſcholl, Hervorruf, wie gebührlich;
Ich, aller ſchadenfrohen Blicke Ziel,
Rief, klatſchte, lacht' am hitzigſten natürlich.
Was ſollt' ich thun, gefangen in der Falle,
Meuchlings gefoppt, ich Einer gegen Alle?

Kein Spielverderber ſein und Spaß verſtehn!
Und ſo bedankt' ich mich für „gnäd'ge Straf'".
Doch Eine ſprach: Es wird uns ſchlimm ergehn.
Er ſchnellt den Pfeil zurück, der heut ihn traf,
Bringt unſre Schwächen in den Mund der Leute
Und ſchreibt ein Stück: „Die guten Frau'n von heute".

Nein, meine Theuren, nichts von Aug' um Auge
Und Zahn um Zahn! Ich bin mir wohl bewußt,
Daß ich zum Molière dieſer Zeit nicht tauge,
Und euch zu läſtern ſpür' ich keine Luſt.
Auch lernt' ich: blancas manos non offenden,
Die Wunden ſchmerzen nicht von ſchönen Händen.

„So giebſt du dich beſiegt?" — Für heute gern!
Den Kürzern zög' ich doch in dieſem Streite.
Im Carneval hält man den Ernſt ſich fern,
Die Lacher ſind einmal auf eurer Seite.
Ich tiſch' ein andermal, als Faſtengabe,
In Verſen auf, was ich zu ſagen habe.

„Die Hand darauf?" — O, warum ſchlug ich ein!
Nun wär' ich des Gelübdes gern entledigt,
Denn wenig Gunſt erwirbt ſich insgemein,
Wär' ſie gereimt auch, eine Faſtenpredigt,

Dazu ein Text, von allen controverſen
Der controverſeſte, und das in Verſen!

Indeß, die Verſe, wenn man's recht bedenkt,
Sind noch ein Troſt. Entſchlüpft mir wider Willen
Ein Wort, das zarte Leſerinnen kränkt,
Verſüßen Vers und Reim die bittern Pillen.
Narkotiſch wirkt die Poeſie und lullt ſie
In holden Traum ein. Utile cum dulci!

„Nur kein Latein mehr, Herr Poet. Du weißt,
Wir ſind nur ſchlecht und recht fürs Haus erzogen.“ —
Halt, meine Damen! Zwar, euch fehlt zumeiſt
Die Textkritik der echten Philologen,
Doch daß es an Gelehrſamkeit euch fehle,
Verleumdung iſt's, bei meiner armen Seele!

Euch drückt das Gegentheil: ihr lernt zu viel!
Bedenkt, vier Sprachen plaudern oder leſen,
Geographie vom Nordpol bis zum Nil,
Geſchichte von Aegyptern und Chineſen
Bis auf den letzten Mohikaner, jenen,
Um den ihr weintet ſüße Backfiſchthränen.

Ein Abriß dann der Literargeſchichte
Von Ulfilas bis Heine (excluſive),
Poetik auch (das Fräulein macht Gedichte),
Dogmatik (freilich nicht die apokryphe) —
Mich dünkt, ihr könnt bei ſo immenſem Wiſſen
Das bischen Griechiſch und Latein wohl miſſen.

Und ſtrömt ihr nicht, wenn ihr mit ſechzehn Jahren
Der Schule, der Penſion entwachſen ſeid,
Um euren Schatz vorm Roſten zu bewahren,
Dem Hörſaal zu und lauſchet dichtgereiht,
Wenn große Männer edlen Trieb verſpüren,
„Die Wiſſenſchaft ins Leben einzuführen“?

Von Allem nur die Blume, nur den Saft!
Heut Humboldt's Kosmos, morgen Kant und Fichte.
Ein heitrer Vortrag über Stoff und Kraft,
Ein Blick in römische Culturgeschichte,
Zoologie, Geologie, Botanik,
Akustik, Ethik, himmlische Mechanik.

Dann tritt ein hochberühmter Forscher auf
Und spricht zwei Stündlein über Karl den Kahlen;
Auch der Statistik läßt man freien Lauf,
Nur schenkt man euch die leidig trocknen Zahlen;
Der Chemiker spielt vollends den Galanten
Und macht ein Feuerwerk von Diamanten.

Nicht wahr, das blitzt, das funkelt? Und zu Haus
Arbeitet dann das Fräulein Nachts verstohlen
Wie ein Student ein saubres Heft sich aus
Und schreibt: „Demanten brennen wie die Kohlen."
Dann legt sie sehr gebildet sich zu Bette
Und träumt — vom letzten Ball, was gilt die Wette?

Und wär' es Sünde? Jugend will ihr Recht.
Ich bin der Letzte, der es ihr mißgönnte.
Vielmehr bedünkt es mich, daß eu'r Geschlecht
Viel Bücherkram sich billig sparen könnte,
Der, wär' er sonst auch noch so wissenswerth,
Das Eine doch, was Noth, euch nimmer lehrt.

„Und dieses Eine?" — Ja, gesteh' ich's ehrlich,
Mir fehlt der Muth, es unverblümt zu sagen.
— „Der Muth? warum?" — Im Zorn seid ihr gefährlich;
Ich habe nur zwei Augen dran zu wagen! —
— „Wir woll'n im Voraus dir die Strafe schenken.
Nur dreist heraus! dies Eine ist —?" — Das Denken.

— „Das Denken? Ei, wir dächten doch, wir denken
Zum Nothbedarf." — Gewiß; wie Frauenzimmer! —

— „Mag ſein; doch unſre kleine Welt zu lenken
Und euch am Narrenſeil, genügt es immer.
Wie, oder willſt du gar — es iſt zum Lachen! —
Uns, ohne Bart, zu Philoſophen machen?“ —

Euch? Wie ihr fragt! Iſt denn von euch die Rede?
Anweſende ſind immer ausgenommen.
Von euch, ihr Liebenswürdigſten, iſt Jede,
So wie ſie geht und ſteht, durchaus vollkommen.
Ich ſpreche nur — wie könnt' ich's anders meinen? —
Vom weiblichen Geſchlecht im Allgemeinen.

Denn jene Einzlen, die wie höh're Weſen
Sich nur verirrt in dieſe niedre Welt,
An Adel, Reiz und Huld ſo auserleſen,
Daß Ehrfurcht, wenn ſie nah'n, die Seele ſchwellt,
Sie, denen willig wir zu Füßen ſänken, —
Wem fällt es ein zu fragen, ob ſie denken?

Schooßkinder der Natur, aus ihrer Fülle
Begabt mit Allem, was uns Armen fehlt;
Siegreiche Kraft in zartgewöhnter Hülle,
Die holde Form vom reinſten Hauch beſeelt;
Und wandeln ſie im Schooß der Mitternächte,
Mit blindem Griff erwählen ſie das Rechte!

Sie mögen nur dem Gott im Buſen lauſchen,
Und immer ohne Fehl beräth er ſie.
Mit keinem Weiſen brauchen ſie zu tauſchen,
Denn ihr Geſchlecht allein iſt ihr Genie.
Sie — — doch ich merke, daß ich Hymnen ſchreibe,
Ein Liebeslied, ein hohes Lied vom Weibe.

Und doch, aus andrem Tone wollt' ich ſingen.
Kommt, laßt uns offen reden, meine Guten.
Die Sach' iſt wichtig; drum vor allen Dingen
Die Höflichkeit beiſeit auf fünf Minuten!

Gesteht, im Allgemeinen habt ihr Mängel;
Viel Evastöchter sind — und wenig Engel.

Nun denn, und diese Mehrzahl, schwach genug,
Wie stößt man sie hinaus ins rauhe Leben?
Wer sorgt, euch gegen Trug und Selbstbetrug
Den Schild, den Schirm, die Leuchte mitzugeben,
Will sagen: die Vernunft, die klare, wache?
Vernunft? Behüte! Die ist Männersache.

So hätten sich der Schöpfung stolze Herrn
Den Löwenantheil listig vorbehalten?
O diese Selbstischen! sie möchten gern
Im Puppenstand euch lebenslang erhalten,
Vielleicht aus Furcht, die Zügel zu verlieren,
An denen sie euch doch nur schlecht regieren.

Sagt selbst, wenn ihr die Augen aufgeschlagen
Und euch erblickt in dieser fremden Welt,
Bestürmen nicht auch euch die Räthselfragen,
Die uns die alte Sphinx, das Leben, stellt?
Woher? wohin? was ist die letzte Meinung
Mit diesem All buntwechselnder Erscheinung?

Der Ursprung dunkel, tiefverhüllt das Ziel,
Die Nähe sorgenvoll und bang die Ferne,
Und rings um euch ein haftig Schattenspiel,
Erzeugt vom Strahl der magischen Laterne —
Wie soll die scheue junge Menschenseele
Erkennen, wen sie sich zum Führer wähle?

Wie lockend spiegelt ihr ein Jeder vor:
Komm, folge mir! Ich helle dir die Pfade!
Da winkt ein Irrlicht, hier ein Meteor,
Dort ein Komet und drüben die Plejade.
Das arme Kind mit zweifelndem Gewissen
Geht zum Papa; der wird doch Hülfe wissen.

Ja Der! Der küßt ſein Mädchen auf die Stirn
Und ſpricht: Mein Püppchen, das ſind heikle Dinge,
Noch viel zu ſchwierig für ein junges Hirn.
Strick' lieber deinen Strumpf und tanz' und ſinge,
Doch dir den Kopf zerbrechen? — Ei, das wäre!
Zu Oſtern kommſt du in die Chriſtenlehre.

Nun ſoll der Gottesmann die Zweifel ſchlichten,
Und welch ein hoffend Herz bringt ſie ihm zu!
Den aber plagt Metaphyſik mit nichten;
Nur Eins iſt Noth: daß Jeder Buße thu',
Den Teufel als den Erzſophiſten haſſe,
Den Herrgott einen guten Mann ſein laſſe.

Du grübelſt, Kind? Das iſt der Seele ſchädlich.
Hinweg damit! Glauben iſt mehr denn Wiſſen. —
Die junge Sünderin zerknirſcht ſich redlich,
Küßt ihm die Hand, ſtickt ihm ein Schlummerkiſſen,
Die alten Scrupel melden ſich nur ſelten;
Froh iſt ſie, endlich auch für voll zu gelten.

Concert, Theater, Bälle, Badereiſen,
Man hat Talente, dichtet, malt und ſingt
Und ſpielt Komödie in Familienkreiſen,
Und wenn die erſte Liebe Leiden bringt,
Die werden bald verſchmerzt im Arm des Gatten.
Bei ſo viel hellem Licht — wo bleibt der Schatten?

Er bleibt nicht aus. Dich überraſcht die Stunde,
Wo es wie Schuppen dir vom Auge fällt:
Wie reich du dich bedünkſt, du biſt im Grunde
In ſchwerer Prüfung auf dich ſelbſt geſtellt.
Das Leben ſchien dir ohne Pfand zu leih'n
Und kommt zuletzt und ſteht auf ſeinem Schein.

Wohl dir, wenn dann ein frommer Kinderglaube
Dir nie verſagt, wenn, wie der Sturm auch weht,

Stets dir ein Oelblatt bringt die heil'ge Taube.
Doch Vieles iſt, was nicht geſchrieben ſteht,
Was räthſelhaft den tiefverſtörten Geiſt
Mit ſtrenger Mahnung in ſein Innres weiſ't.

Und haſt du dann im Innern ein Aſyl,
Ein heimliches, wohin die Seele flüchte,
Daß ſie mit ſtill geſammeltem Gefühl
Den Widerſtreit von Pflicht und Neigung ſchlichte?
Verlorſt du nicht im Taumel eitler Luſt
Das Heimathsrecht in deiner eignen Bruſt?

Und wenn du glücklich biſt, wenn Schuld und Schmerz
Nie feindlich drohten deinem Seelenheile,
Haſt du auch Waffen, unerfahrnes Herz,
Für deinen treuſten Feind, die Langeweile?
Ich höre ſchon, die Antwort iſt bereit:
Die Mutterpflichten kürzen uns die Zeit.

Gut denn! Ein Dutzend Kinder, nehm' ich an,
Sind Tag für Tag zu waſchen und zu wiegen.
Doch auch die Feierſtunde rückt heran,
Wo alle friedlich in den Betten liegen.
Dann — — „Glaub' es nur, dann iſt man viel zu müde,
Als daß man noch mit Denken ſich belüde." —

Wohl! Doch die Jahre fliehn; die Kinderſchaar
Entwächſ't einmal der Mutterzucht und Pflege.
Das Haus wird leer, das voll Gewimmel war,
Im Schooße ruht die Hand, die einſt ſo rege.
Dann dünkt mich, wär' es zu bedenken Zeit,
Daß ihr vernunftbegabte Weſen ſeid.

Was dann? — „Nun dann — da ſind die Zeitungsblätter,
Der neueſte Roman und der ‚Bazar',
Kaffeebeſuche, ein Geſpräch vom Wetter,
Von langer Weile wird man nichts gewahr." —

Nichts? wirklich Nichts? Habt ihr die langen Stunden
Des kurzen Lebens niemals leer gefunden?

Doch ihr verleumdet euch. Ihr fragt, ich weiß,
Den lieben Mann nach mancherlei Problemen.
Der aber meint, sehr überflüssig sei's,
Den Kopf zerbrechen. Solcher unbequemen
Idee'n hab' er sich selber längst entschlagen.
Er hat ja Geld. Soll er mit Geist sich plagen?

Zu denken geb' ihm sein Geschäft genug,
Er hasse gründlich die gelehrten Weiber.
Philosophie sei eitel Lug und Trug;
Aufklärung? ein Gespenst der Zeitungsschreiber!
Er lobe sich, was jetzt an ihre Stelle
Getreten, das Solide und Reelle.

Komm, küsse mich; kauf dir ein neues Kleid!
Heut Abend sollst du den ‚Propheten' hören. —
Spricht er nicht so? Und lernt ihr mit der Zeit
Nicht auch, den Trieb zum Ew'gen abzuschwören,
Als unfruchtbar? — Nur einer tiefern Seele
Geht's warnend nach, daß es am Besten fehle.

Vielleicht ist sie nicht schön mehr, nicht mehr jung,
Nicht eitel mehr, dafern sie's je gewesen
(Auch weiße Raben giebt's); Erinnerung
Ist kein Roman, um sich in Schlaf zu lesen.
Vielleicht wollt' ihr der Himmel nie bescheren
Das Glück, ein Kind an ihrer Brust zu nähren.

Vielleicht, so freundlich sie sie aufgeschmückt,
Stehn manche Kammern ihres Herzens leer.
Mit Blumen, wie man sie auf Gräbern pflückt,
Bekränzt man keine Freudenfeste mehr.
Der Tag, der Flügel hat, so lang wir lieben,
Trägt Bleigewichte, wenn wir einsam blieben.

Die Hoffnung ſchwand, das Leben zu genießen,
Der Drang erwacht, das Leben zu verſtehn.
Nun, Freudenloſe, willſt du dich entſchließen
Und bei den Weiſen in die Lehre gehn?
Wie hart die Schulbank ſei, du wirſt's erfahren,
Nach Sexta wandernd in ‚gewiſſen Jahren'.

Zwar bleibt ein andrer Weg. Verſuch' es dreiſt,
Was Schritt für Schritt zu ſteil iſt, zu *erfliegen*.
Die Feder, wie bekannt, beſchwingt den Geiſt
Und lehrt ihn, ſich in luft'gem Nebel wiegen.
Daß Frauen ſchreiben, iſt ein guter Brauch:
's iſt eine Handarbeit wie andre auch.

Verzeiht den Scherz; ſchon widerruf' ich ihn.
Verpönt ſei das beliebte Naſerümpfen,
Wenn ihr das Pfund benutzt, das euch verliehn,
Sei's nun mit weißen oder blauen Strümpfen.
Laßt lieber jenes Wahlſpruchs euch gemahnen:
Wir öffnen dem Talent die höchſten Bahnen.

Doch nur der Schweiß kann euch zu Meiſtern weihn;
Kein Denker fällt vom Himmel, kein Poet.
Wollt ihr euch ernſtlich in die Kette reihn,
Sorgt, daß ihr zeitig in die Schule geht,
In eine Schule, wo von allem Wiſſen
Nicht nur genaſcht wird, ſondern angebiſſen.

Und nun, andächt'ge Hörerinnen, merkt,
Mein Credo iſt: ſo wie man's heute treibt,
Wird nur die Schwäche des Geſchlechts beſtärkt;
Wir ſchmeicheln euch, daß ihr die Schwächern *bleibt*,
Und während wir ſo weibiſch euch verwöhnen,
Sollt ihr uns Männer ziehn aus unſern Söhnen!

Wie? Lehrte man euch jemals, Ernſt zu machen,
Zu waffnen euren Geiſt zu Schutz und Trutz?

War's nicht ein Spiel mit bunten Siebenſachen,
Ein Trödelkram, ein loſer Flitterputz,
Ein Firniß, im Salon damit zu glänzen?
Hinweg mit dieſen leichtverwelkten Kränzen!

Was ihr auch lernt, ſchärf' eures Geiſts Organe,
Und Plato's hohem Fluge folgt ihr noch.
Erwacht aus jenem tauſendjähr'gen Wahne,
Was ihr nicht ſpielend faßt, ſei euch zu hoch.
Der Schaum des Lebens nur iſt Luſt und Lachen,
Die Neige bittrer Ernſt; lernt Ernſt zu machen!

Und wär' Gefahr, daß ihr im Wiſſensdrange
Vergäßt, wozu Natur das Weib erſchuf?
Davor, ihr Zärtlichen, ſei euch nicht bange;
Denkt jener Philoſophin von Beruf,
Die nie verlernt hat, Abälard zu lieben,
Obwohl ſie ſich latein'ſche Briefe ſchrieben!

Nein, jene Ströme, die ſo labend fließen,
Drin ſich Jahrtauſende geſpiegelt ſehn,
Man ſoll ſie nicht dem ‚ſchwächern Theil' verſchließen,
Weil ihre Wogen tief und reißend gehn.
Ich ſage: Kommt! Ihr Alle ſeid geladen,
Vom Quell zu trinken und im Strom zu baden.

Zwar dieſer Ladung, Dank dem hochwohlweiſen
Urväterzopf, folgt ihr fürs Erſte ſchwerlich,
Und ein Profeſſor wird vielleicht beweiſen,
Das Denken ſei der Muttermilch gefährlich,
Es mache taub und blind und unfruchtbar
Und bringe gar die Kochkunſt in Gefahr.

Dies Alles laſſ' ich gern dahingeſtellt
Und bin ſo frei, mein Theil davon zu denken.
Ich weiß, 's iſt etwas faul in dieſer Welt;
Wohl mir, daß ich nicht kam, ſie einzurenken.

Dies ist vielmehr die Pflicht des Herrn Professors;
Ich pred'ge hier und sage nur: Gott besser's!

Und nun zum Schluß, andächtige Gemeinde:
Friede sei zwischen uns! Was ihr auch denkt
Vom Denkenlernen, meine schönen Feinde,
Denkt nur nicht schlimm von mir; vielmehr bedenkt,
Ich bin vielleicht kein Seelenhirt für Damen,
Doch euer Freund, und — Gott versteht mich. Amen!

An Personen. — Festgedichte.

An Ferdinand Ranke

zu seinem 25jährigen Directorats-Jubiläum.

Aus der Jugend Dämmerflor
Ragt in meinen Träumen
Altersgrau ein Haus empor
Mit bekannten Räumen,
Und mir däucht den Saal zu sehn,
Wo die Knaben lauschen,
Treppenab zum Hof zu gehn,
Kühl im Wipfelrauschen.

Wohl, ein ernster Lebensgang
Hat mein Loos verwandelt,
Seit ich winter-, sommerlang
Täglich hingewandelt,
Zumpt und Buttmann unterm Arm,
Manchmal sehr verdrossen,
Wenn das Herz von Versen warm
Und der Kopf von Possen.

Wie mir das Gewissen schlug,
Wenn statt Logarithmen
Heimlich meine Mappe trug
Selbstverfaßte Rhythmen,
Wenn ich, Schiller auf dem Schooß,
An der Feder kaute,
Bis als völlig hoffnungslos
Schellbach mich durchschaute!

Theure Lehrer, ſchwer fürwahr
Hab' ich euch betrogen.
Nicht in eurem Schüler war
Zeug zum Philologen.
Wenig Früchte trug mir ein
Manch Extemporale,
Denn ich lernte Eins allein,
Deutſch, haud ita male.

Doch die tiefſte Seele mir
Lodert' in Ekſtaſen,
Wenn mit unſerm Meiſter wir
Ew'ge Dichter laſen.
Noch — wie ruf' ich gern zurück
Die erſehnte Stunde,
Da Elektra's Leidgeſchick
Klang aus ſeinem Munde;

Da von Wahnſinnsnacht umgraut
Aſas uns erſchreckte,
Philoktetes' Jammerlaut
Furcht und Mitleid weckte.
Jene Funken, ſtillgenährt,
Trug ich fort im Buſen,
Und es wärmten mir den Herd
Junggeliebte Muſen.

Goldne Zeit, wie lang vorbei!
Sei mir heut geſegnet,
Wo ein zweiter Lebensmai
Blüthen niederregnet.
Ferne nur beim Glaſe Wein
Kann ich Sein gedenken,
Der uns gönnte, jung zu ſein
Auf den harten Bänken.

Der aus Schülern Freunde ſich
Liebevoll erzogen,
Mit der Jugend jugendlich
Hellas' Milch geſogen;
Der den friſchen Lebensmuth
Knechtiſch nie gemeiſtert,
Nie vergaß, daß junges Blut
Nur der Geiſt begeiſtert.

Blüh und grüne fort und fort,
Treuer Jugendwächter,
Wecke mit beſeeltem Wort
Kommende Geſchlechter;
Und dich ſoll in ſpäter Ruh
Das Gefühl erheben:
Nicht der Schule lehrteſt du,
Lehrteſt für das Leben.

1867.

An Baron Malsburg, auf Eſcheberg, den „Poetenvater".

Daß man aus der Wochenſtube
Flugs ſich auf die Reiſe macht,
Wenn ein wilder kleiner Bube
Tapfer ſchreit bei Tag und Nacht,

Scheint ſo räthlich als bequemlich,
Da ein Mannsbild wenig nützt.
Eins nur iſt im Wege, nämlich:
Daß man auch ein Herz beſitzt.

TAYLOR INS. OXF

Dieſes unvernünft'ge, ſchwache,
Liebenswürd'ge Vaterherz,
Sonſt verſteht's in mancher Sache,
Doch in dieſer keinen Scherz.

Säß' ich dort bei deinem Feſte,
Beſter Mann, in Saus und Braus,
Plötzlich ſprengt' es mir die Weſte,
Und ich müßte fort nach Haus.

Drum, wenn heut nur Grüße fliegen
Hin zu dir an meiner Statt,
Schilt den Schwarzkopf in der Wiegen,
Daß er mich zum Vater hat.

Aber rührt einſt in dem Wichte
Das Poetenblut ſich ſacht,
(Geb' auch Gott, daß er Gedichte
Nur an ſeine Liebſte macht!)

Dann, mein lieber alter Malsburg,
Gehn wir zwei der Frau Mama
Eines Tages jedenfalls durch
Zum Poeten-Großpapa.

Dann Geburts- und Schlachtenfeſte
Sollſt du feiern jugendfriſch,
Und du trinſt noch als der Beſte
Sohn und Enkel untern Tiſch.

1855.

An Oyez Delafontaine.

Mit deiner Lieder hundertſtimm'gem Chor
Haſt du dein Heimweh mir ins Herz geſungen.
Ein Hauch der Jugend ſäuſelt an mein Ohr,
Ein Frühling von Erinnerungen.
Ich ſeh' den Lemanſee,
Das ſtolze Genf, das liebliche Vevay;

Mein ſchönes Montreux, wo die Feige reift
In ſtiller Schlucht, auf ſonnigen Terraſſen!
Wie bin ich manchen lieben Tag geſtreift,
Ein Träumender, durch deine Gaſſen,
Und Nächtens trug der Kahn
Mich weit hinaus auf mondbeglänzter Bahn.

Vorhof Italiens! Die Granaten blühn
Und Roſen, die bis zum November dauern.
Schwarz aus der Wogen tiefem Purpurgrün
Ragt Chillon mit den düſtren Mauern.
Unſterblicher Geſang
Und Rouſſeau's Klage ſchwebt den See entlang.

Gegrüßt, ihr Stätten, wo ich ſelig war
In ſchönſter Liebe, früher Gunſt der Muſen!
Dort wandelte mit mir das edle Paar,
Das meine Jugend hegt' am treuſten Buſen:
Des Vaters ernſtes Bild,
Der Mutter Auge winkt mir hell und mild.

Wer weiß, wie oft ſchon damals dein Geſang,
O Freund, aus Winzermund herübertönte,
Schwermuth und Uebermuth in Eins verſchlang
Und mir, wie heut, die Einſamkeit verſchönte!
Fahrwohl denn, Chanſonnier,
Und kehrſt du heim, ſo grüß mir unſern See!

An Franz Kugler.

Nun ruhſt du aus von Lebensmüh,
Verwaiſ'te Liebe klagt: zu früh!
Doch frühe ſchon war deine Welt
Von aller Künſte Glanz erhellt.
Du ſahſt das unerſchaffne Licht,
Das irdiſch ſich in Farben bricht,
Und rein an Sinnen, tief an Sinn,
Die Wunder deutend ſchrittſt du hin.
Das Weſen überlebt den Schein:
Zum ew'gen Bildner gingſt du ein.

1858.

An Julie Schleſinger

(mit der „Syrinka").

Du kennſt dies Märchen. In der dunklen Zeit,
Aus der du nie das Kleinſte wirſt vergeſſen,
Erzählt' ich's Ihr, um die voll Herzeleid
Im Todesſchatten wir ſo lang geſeſſen.

Dir ward das beſſre Theil: die liebe Hand
In deiner halten, ihr das Kiſſen rücken,
In dieſes Auge ſehn, das dich verſtand,
Mit treuſter Liebe noch ihr Scheiden ſchmücken.

Beneidet hab' ich dich. Was blieb für mich?
Ein Brief von fern geſandt, der ſtreng verhehlte,
Wie mir der Gram nicht von der Seite wich,
Wenn ich ein heitres Märchen ihr erzählte.

Und ſie, die Alles wußte, wußt' auch das
Und lächelte mit ſchmerzenbleichem Munde.
Die Muſe, ihres Lebens Tröſt'rin, ſaß
An ihrem Bette bis zur Todesſtunde.

Nun ruht das edle, lorbeermüde Haupt,
Das prieſterliche, dem ein kämpfend Leben
Nicht einen Strahl der Hoheit je geraubt,
Das Viel empfing und Mehr zurückgegeben.

Und wie, was ſie berührt, wär's auch gering,
Uns lieb und theuer dünkt ſeit ihrem Scheiden,
So nimm dies Lied, das ſeinen Werth empfing,
Da es ein Lächeln ihr entlockt im Leiden.

Am letzten Tage von Julie Rettich's Todesjahr, 1866.

An Anna.

Weihnachten 1869.

Ich wollt' auch heute zu dir ſprechen,
Wie ich's gewohnt zur Weihenacht,
Doch zwiſchen alle Worte brechen
Die Thränen vor mit Uebermacht.

Noch iſt zu friſch, was wir erlitten,
Die Lebenswunde nicht vernarbt;
Noch iſt der Friede nicht erſtritten,
An dem ſo bitter wir gedarbt.

Doch zürne nicht, wenn ſchon die Flügel
Hoffnung zu lüften ſich erkühnt,
Noch eh auf unſres Kindes Hügel
Ein Halm des Lenzes wieder grünt.

Laß träumen mich von künft'gen Zeiten,
Wo nach dem lichterhellen Baum
Sich kleine Aermchen wieder breiten
Und Jauchzen füllt den ſtillen Raum.

Du aber nimm das Pfand der Treue,
Und mahne dich im Gold das Grün,
Daß du noch hoffen darfſt, aufs Neue
Zu lächeln, wenn die Kerzen glühn.

Nur inniger durch den Bund der Schmerzen
Hat uns vereinigt das Geſchick.
So halt' ich feſt dich Herz am Herzen,
Du meine Jugend, du mein Glück!

In memoriam.

Dreikönigstag! Die alte Tafelrunde,
Des neuen Jahres froh und mancher guten Stunde,
Die im vergangnen uns gelacht.
Im Becher ſchäumt der Wein, in Zungen wird geſprochen —
Zwei haben heut ihr Schweigen nicht gebrochen
Und keinen muntern Toaſt gebracht.

Wir lauſchten gerne, wenn aus ihrem Köcher
Des Witzes Pfeile ſcharf hinſchwirrten durch die Becher
Und ritzten den und jenen Gaſt.
Nun hat ein ſtummer Wirth vom reichen Lebensmahle,
Noch eh der Wein verſiegt war im Pokale,
Sie weggeführt mit rauher Haſt.

Den Jüngeren voran, den Edlen, Kühnen,
Den Wandrer, deſſen Fuß, bis wo die Palmen grünen,
Der Erde weites Rund durchſchweift,
Aegyptens Wunderland, das Labyrinth der Sage,
Und mit der Fackel ungeſtümer Frage
Manch ein verſchleiert Bild geſtreift.

Müh' war ſein Theil, wie aller ſtolzen Neu'rer;
Doch jeder Widerſtand ward ſeines Muths Befeu'rer,
Und ungebeugt hob er ſein Haupt.
Nun er vollendet iſt, wird man den Ruhm ihm gönnen:
Von heil'ger Flamme fühlt' er ſich entbrennen
Und hat an ſeinen Stern geglaubt.

Doch hier im frohen Kreis — wie fiel vom Herzen
Ihm aller Kampf und Streit! Wie ſprühte da von Scherzen
Die Lippe feſtlich unſerm Braun!
Die Muſe küßt' ihm ſanft die finſtern Augenlider,
Nur wenn er ſchwieg, ſah man ſein Auge wieder
Wie träumend in die Runde ſchau'n.

Dann ſtand Er auf, dem auch ins ernſte Leben
Des Scherzes Meiſterſchaft die Muſe mitgegeben
Zu andrer hoher Himmelsgunſt.
Was jemals er erſtrebt, ſchien mühlos ihm gelungen;
Er wandelte geliebt von Alt' und Jungen,
Ein Meiſter echter Lebenskunſt.

Dies warme Herz, zu helfen unverdroſſen,
Dies helle Auge, dem Natur und Kunſt erſchloſſen,
Von tiefer Wiſſenſchaft geklärt! —
Wohl glänzt' er herrſchend vor in jeglicher Gemeinde
Durch Geiſt und That; doch kannten nur die Freunde
Des ſeltnen Mannes ganzen Werth.

Es war im Herbſt, da ſie hinab ihn ſenkten,
Die Hunderte bewegt um Pfeufer's Gruft ſich drängten
Und Prieſterſpruch eintönig klang.
Kein Freundeswort, kein Lied! Mich trieb es, hinzutreten,
Zu ſagen: Ehrt ihn nicht nur mit Gebeten;
Dem Freund des Schönen ziemt Geſang!

Damals verſtummt' ich. Laßt mich heute ſprechen,
Zwei Kränze ſchlecht und recht für unſre Freunde brechen,
Und klingt dabei im Stillen an.
Wer lebt, der ſoll hinaus den Blick ins Leben lenken,
Und wenn beim Wein wir der Geſchiednen denken,
So hafte Schwermuth nicht daran.

Wißt ihr nicht auch, wie Krieger heimwärts ziehen
Vom Friedhof weg beim Schall kampfluſt'ger Melodieen?
Fürwahr, ſo iſt es recht und gut.
Und wird die Schaar im Lauf der Jahre licht und lichter,
Zuſammen rückt man traulicher und dichter
Und bringt ein Hoch dem Lebensmuth!

An Grillparzer.

Es ſchien das goldne Buch geſchloſſen,
Drin die erlauchten Namen ſtehn,
Die als Unſterblichkeits-Genoſſen
Hell durch der Zeiten Wandel gehn.
Der Letzte, der vom Gotte trunken
Im wachen Tag ein Träumer ſtand,
War in die Schattennacht verſunken,
Pentheſileen wahlverwandt.

Nun loſchen aus die ſchönen Flammen,
Die leuchteten der goldnen Zeit.
Der Dichtung Hochwald ſchrumpft zuſammen,
Nur flacher Nachwuchs weit und breit.
Zum Zerrbild ſchwand das Große, Kühne,
Dem Sinnentaumel ward gefröhnt,
Und Friedrich Schiller's ſtolze Bühne
Schien wieder des Kothurns entwöhnt.

Da ſtand in weiheloſer Oede
Einſam ein Nachgeborner auf,
Ein gottbegnadeter Tragöde
Begann den raſchen Siegeslauf.
Aus der Romantik Jugendwildniß,
Wo er den erſten Kranz ſich brach,
Zog ihn der ernſten Muſe Bildniß
Auf vielverſchlungnem Pfad ſich nach.

Sie führt' ihn, der ihr fromm vertraute,
In alter Sagen Dämmerniß,
Ein kühner Dichter-Argonaute
Zu retten dort ihr goldnes Vließ.
Und als nach Haus die Segel ſchwellen,
Umrauſchen ihn auf ſichrer Bahn
Des Meeres und der Liebe Wellen,
Und Sappho's Schatten ſchwebt heran.

O frohe Fahrt, rings mit Trophäen
Geſchmückt des Schiffes hoher Bord!
Wohl flog die Kunde von Medeen
Durch alle Lande ſiegend fort;
Doch ihm, der Heimath treu'ſtem Sohne,
Schien kein Gewinn dem Ruhme gleich:
Sein Geiſt gehöre jeder Zone,
Sein Herz nur ſeinem Oeſterreich.

Da, auf des Lebens Sonnenwende,
Stellt' er die mächt'gen Bilder hin
Von jenes Böhmen Glück und Ende
Und Habsburgs leuchtendem Beginn.
Nie herzgewinnender und ſchlichter
Ging auf ein fürſtlich hoher Stern,
Und freie Liebe macht den Dichter
Zum treu'ſten Diener ſeines Herrn.

Das Werk des Künſtlers iſt ſein eigen,
Doch daß es wirke, braucht's der Zeit.
Am lauten Markt hüllt ſich in Schweigen
Der Genius, den ein Gott geweiht.
Anbrach mit ſtürmiſchen Gewalten
Ein Völkerfrühling wild und ſchwül;
Des Dichters ſinnende Geſtalten
Sahn fremd herab auf das Gewühl.

Da ließeſt du, erhabner Meiſter,
Weltabgewandt den Griffel ruhn.
Was dir vertrauten hehre Geiſter,
Mißgönnteſt du dem Volke nun.
Vergeſſen wähnteſt du, verſchollen
Die Tage deines Sonnenfluges,
Da rings die Zahl der liebevollen,
Der harrenden Gemeinde wuchs.

O liebe noch dies Erdenleben
Mit ſeinen Freuden, ſeiner Laſt!
Noch haſt du Herrliches zu geben,
Vor dem der Jüngern Ruhm erblaßt.
Rings ſucht man trügliche Gewinnſte,
Statt heil'ger Flammen Rauch und Dunſt,
Und im Gedränge kleiner Künſte
Verloren ging die große Kunſt.

Du aber lebſt! Und liegt in Trümmern
So viel des Alten, Stein an Stein —
Nichts ſoll den Glauben uns verkümmern:
Du bleibſt der Unſre — wir ſind dein.
In deinem Werk iſt uns gegeben
Des Wiederfindens Unterpfand;
Denn ihre großen Geiſter weben
Der Völker unverbrüchlich Band.

An Beethoven.

Wie wer gekoſtet hat vom Zauberkraut
Und nun verſteht der Elemente Lallen,
Das Stammeln der Natur, den Klagelaut
Der ſtummen Weſen, die dem Tod verfallen,
So gingſt du durch die Welt. Dir klang vertraut,
Was Allen ſchwieg, und das verworr'ne Schallen
Vom ew'gen Fluß der Dinge — deiner Seele
War's Wohllaut, wie ein Lied aus Vogelkehle.

Doch wer das Höchſt' und Fremdeſte ergründet,
Ein Fremdling wird er in der eignen Welt.
Wann hätt' ein Menſch Dämonen ſich verbündet
Und dann zu frohen Menſchen ſich geſellt?
Vom Schmerz des Daſeins, den dein Lied verkündet,
Ward jede flücht'ge Wonne dir vergällt;
Der Einklang, der dir tönt' im Flug der Sterne,
Blieb, wie du kämpfteſt, deinem Buſen ferne.

So rächen ſich an dem, der ſie belauſcht,
Die Ueberirdiſchen, die furchtbar Hehren.
Wer ſich am Urquell alles Seins berauſcht,
Soll nicht den Becher ird'ſcher Freude leeren.

Einſam, wenn Alles Seel' um Seele tauſcht,
Muß er die Glut des eignen Herds entbehren,
Und, ihm den Stachel recht ins Blut zu wühlen,
Lehrt Phantaſie ihn das Verſagte fühlen.

Er weiß von allem Traulichen und Süßen,
Das armer Menſchen Niedrigkeit verklärt,
Sieht in des Weibes Blick die Liebe grüßen,
Die Treue, die das heil'ge Feuer nährt,
Den Glauben: endlich werde ſiegen müſſen
Unſchuld und Recht, mit Ketten ſelbſt beſchwert, —
Und hört nach Kerkernacht und bangem Leide
Die Himmelsſtimmen namenloſer Freude.

So ſprachſt du aus in reinen Melodien,
Was du im Traum der Sehnſucht nur erfahren.
Den goldnen Schatz, den Ahnung dir verliehn,
Gabſt du den Glücklichern, ihn zu bewahren.
Und wenn die Neunzahl hoher Symphonien
Das Weltgeheimniß ſtrebt zu offenbaren,
Fidelio klagt und jauchzt das ewig neue
Uralte Troſtlied ew'ger Lieb' und Treue.

Dank, daß du dies Vermächtniß uns gelaſſen!
Schon vor dem Uebermenſchen will den Geiſt
Ein Schwindel ehrfurchtsvollen Grauns erfaſſen,
Als ob zu hoch du unſrer Liebe feiſt:
Da theilſt du unſer Dulden, Lieben, Haſſen,
Der hohe Fremdling iſt nicht mehr verwaiſ't,
Und der vereinſamt ging auf ird'ſchen Wegen,
Das Herz der Menſchheit ſchlägt ihm nun entgegen.

Dem Andenken König Maximilian's des Zweiten von Bayern.

O daß der Werth der höchſten Lebensgüter
Erſt im Verluſte reift, daß wir, vom Trug
Des Augenblicks umſpielt, ſorgloſe Hüter
Des Ew'gen ſind, und dünken uns ſo klug!
Ein echter Menſch, der innige Gemüther
Zur Liebe zwingt, wer dankt ihm je genug?
Er geht dahin, — nun iſt ſein Bild vollendet
Und wirket fort, wo Andrer Wirken endet.

Wohl, dies iſt Menſchenloos! Und dieſes Loos
War dein, o Fürſt, der du ein Menſch geweſen
In deiner Krone Glanz ſo ſchimmerlos,
Daß Manche wohl verkannt dein hohes Weſen.
Doch Der begriff dein Wollen, rein und groß,
Dem je vergönnt war, dein Gemüth zu leſen
In jenem Auge, das ſo ſinnend glühte
Von Adel, Muth, Gewiſſens-Ernſt und Güte.

Du lebteſt nicht dir ſelbſt. Dein Sinn und Denken
War deinen Pflichten raſtlos zugekehrt.
Du dachteſt ſtolz vom Amt, ein Volk zu lenken,
Beſcheiden von der Kraft, die dir beſchert.
Nichts ſollte dir den freien Blick beſchränken,
Denn wer die Wahrheit ſucht, iſt ihrer werth;
Heraufzuführen ihren lichten Morgen,
Die Blüte war's all deiner Fürſtenſorgen.

So, ſtatt in weicher Ruhe dich zu wiegen,
Haſt du den Kampf der Geiſter ſelbſt entfacht,
Nie zweifelnd an des Lichtes ſchönen Siegen,
Ein Wecker ſtandeſt du auf hoher Wacht.
Du ſahſt die Gipfel rings im Glanze liegen,
Unwillig aus der Tiefe wich die Nacht;
Dein Lohn, hoch überm Lohn der Welt erhaben,
War, an der Strahlen Wachsthum dich zu laben.

Dann liebteſt du's, nach ernſter Tagesthat
Im Hain der Muſen deine Stirn zu kühlen,
In ihrer heil'gen Quellen tiefes Bad
Eintauchend deine Sorgen abzuſpülen.
Ein Reigen hoher Abgeſchiedner trat
Still vor dich hin, mit ewigen Gefühlen
Die Bruſt dir ſtärkend, und des Zwangs entbunden
Floß das Geſpräch in jenen reichen Stunden;

Dem Jüngſten ſelbſt. Als deine Huld ihn rief,
Den Namenloſen, der die erſten Flüge
Mit ſchwankem Fittig kaum gethan, wie tief
Empfand er ſeiner Jugend Ungenüge!
Er wußte nur, daß etwas in ihm ſchlief,
Das er erwachend dir entgegentrüge,
Und frohgewillt, zu leben und zu lernen,
Folgt' er vertrauend dir und ſeinen Sternen.

Du gönnteſt ihm von allen ſeltnen Gaben
Die ſeltenſte, die je ein Fürſt verliehn:
Freiheit, nach eignem Trieb ſich Bahn zu graben,
Und wie er ſich dir gab, ſo nahmſt du ihn.
Du wollteſt nicht den Ruhm des Kenners haben,
Den Schaffenden nach deinem Wink erziehn;
Du ehrteſt ſtets und ließeſt frei gewähren
Den graden Wuchs in eignen Charakteren.

Der Dichter, deſſen Lied die Welt zu ſpiegeln
Sich unterfängt, ſoll erſt die Welt erkennen,
Und wie er Menſchenräthſel lernt entſiegeln
In Hütten, wo die dürft'gen Feuer brennen,
So mögen ſich die Pforten ihm entriegeln,
Die von dem Sitz der Macht die Menge trennen.
Erſt wenn er Höh'n und Tiefen maß der Erden,
Lernt er die ſchwerſte Pflicht: gerecht zu werden.

Und ſo genoß ich deiner edlen Milde
Sorgloſen Herzens manch ein Jugendjahr,
Still hoffend, einſt durch dauernde Gebilde
Zu zeugen, daß ſie nicht vergeudet war.
Nun haſt du dich vom irdiſchen Gefilde
Hinweggewandt zu ſel'ger Geiſter Schaar
Und ließeſt mich in meines Strebens Mitte,
Daß ich den Schmerz verſäumten Danks erlitte.

Die Todten ſind verklärt, und Geiſter fragen
Nach Zeichen nichts, erlöſ't von allem Schein.
Mich aber drängt's, den Lebenden zu ſagen,
Was du mir warſt, und dir ein Mal zu weihn.
Mag mir die Zukunft reifre Früchte tragen,
Die Erſtlinge von jedem Herbſt ſind dein,
Wie dieſer Kranz, den mit bewegter Seele
Ich deiner Gruft zu ſchlichtem Schmuck erwähle.

Prolog

zur hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's

im Berliner Hoftheater.

Im Hintergrunde eine einfache Tempel-Decoration.

Die tragische Muse spricht:

In großer Stunde, an geweihtem Ort,
Wo Jeder lauscht, — wer nimmt zuerst das Wort?
Den theuren Namen, der in dieſem Haus
Auf allen Lippen ſchwebt, — wer ſpricht ihn aus?
Nicht unberufen tret' ich vor euch hin,
Der deutſchen Bühne treue Hüterin,
Die Muſe, die dem irren Menſchengeiſt
In frommem Schauder ſeine Grenze weiſ't.
Denn wer iſt, der an Schiller's Ehrentag
In freud'gem Dank mich überflügeln mag?
Ward nicht der Kranz, der meine Schläfe ſchmückt,
Von ſeiner Hand mir voll aufs Haupt gedrückt?
Lag ich nicht tief im Schlaf, da mit dem Britten
Frankreich und Spanien um den Lorbeer ſtritten?
O Zeit der trägen Schmach! Durch meinen Traum
Vernahm ich Tellheim's und Emiliens Stimmen,
Sah einer Zukunft Morgenröthe glimmen
In Natan's mildem Blick — und achtet's kaum;
Und achtet's kaum, daß Götzens Eiſenhand
An meine Thür gepocht — bis Er erſtand.
In meine Ruhe ſtürmt' ſein Siegeslauf,
Beſchämt, beſtürzt ſchlug ich die Augen auf

Und trat, von ihm geführt, aus meiner Haft,
Umstrahlt von Flammen heil'ger Leidenschaft,
Ein wilder Fehderuf mein erstes Stammeln.
Um meine Pfade lehrt' er mich versammeln
Was freigeboren war und gut und jung
Und gläubig lechzte nach Begeisterung.
Doch als das Lebensblut, das lang gestockt,
Zu brausend schwoll, vom Frühlingshauch gelockt,
Wie trat in mütterlich besorgtem Sinn
Natur so ernst zu ihrem Liebling hin
Und wies ihm, der dem Ew'gen sich geweiht,
In der Geschichte Buch das Bild der Zeit.
Da rang im Sturm und Drang, der ihn umgab,
Er seinem Busen Maß und Klarheit ab,
Da beugt' er, kaum befreit durch kühne Flucht,
Sich selber unter des Gesetzes Zucht,
Und aus dem Meer, das allen Trotz entzügelnd
Mit der Vernichtung Schrecken ihn umwallt,
Stieg auf, im Antlitz die Gestirne spiegelnd,
Der Schönheit unvergängliche Gestalt.

(Gedämpfte Accorde.)

Gegrüßt, ihr Schatten, deren stolzer Reigen
So wohlbekannt mir heut vorüberschwebt!
Nicht trauervoll dürft ihr die Wimper neigen;
Dies ist kein Todtenfest: der Todte lebt,
In euch, in uns. An des Jahrhunderts Neige
Wie steht er schön mit seinem Palmenzweige!
Du aber schreitest freudelos voran,
Du Räuberfürst, ein ausgestoßner Mann,
Der sich vermaß in loderndem Erkühnen,
Durch Frevelthat die Schuld der Welt zu sühnen.
Unsel'ger Irrthum! Niemand heilt die Welt,
Der außer ihrem Friedensbann sich stellt. —
Wer folgt dir, der so hoch die Stirne trägt
Und um die Schultern, freier Pflicht zu schwach,
Den herzoglichen Purpurmantel schlägt?

Der Mantel fällt — ſo muß der Herzog nach.
Dich trog der Schein — geh unter, Flackerſtern!
Der Selbſtſucht Schlacken bargeſt du im Kern,
Und ſpurlos über deinem Sturz einher
Rollt ſeine Flut das unfruchtbare Meer. —
Ihr aber heiſcht gebietriſch Zoll der Thränen,
Ihr troſtlos Liebenden. Ach, ſo zerſchellt
Das weiche Herz am ſtarren Haß der Welt,
So kann der ſchönen Jugend reinſtes Sehnen
Nicht ſprengen ihrer Feſſeln ſchnöden Druck,
Und ſtatt der Myrthe mit Cypreſſenſchmuck
Kränzt euch der Tod — Luiſe — Ferdinand!
Vorbei! Ein König naht. Um ſeine Stirn
Seh' ich den Nachtſchwarm bleicher Sorgen ſchwirr'n,
Ein Bettler in des Erdengotts Gewand,
Rings um ihn her verödet Haus und Thron!
Du Mann des Argwohns, haſſeſt du den Sohn,
Weil alle Herzen, die ſich von dir wenden,
Ihm ihrer Neigung vollen Schatz verſchwenden?
Nach einem Menſchen riefſt du in der Noth
Der Einſamkeit, und den ein Gott dir zeigte,
Dem ſich vertrauend deine Seele neigte,
Dein blinder Wahn verſtieß ihn in den Tod.
Gieb Raum dem Größern, der zu deuten brennt
Die Räthſelſchrift am nächt'gen Firmament.
Friedland, die Sterne trügen! Durch die Nacht
Kreiſ't Tücke ſpinnend der Dämonen Macht
Und wirft dem, der an ſeinen Stern geglaubt,
Das Netz der Schuld verderblich übers Haupt.
Du blickſt dich um? Wem winkſt du mit der Hand?
Ihm, der um dich den frühen Tod gefunden,
Der neben dir wie deine Jugend ſtand?
Wie edel wallt ihr hin, wie ſchön verbunden!
Der Sturm, der euch geſtürzt, uns reißt er hin.
Und du auch, königliche Büßerin?
Wie nimmt der Reiz auf deinen blaſſen Wangen
Den Dichter, der dein Richter iſt, gefangen!

Erhebe deine Stirn! Die bittre Flut
Des Schickſals wuſch dich rein von Darnley's Blut;
Verklärt entſteigſt du deiner Leiden Bad.
Du aber, Jungfrau, lebſt durch deine That,
Du Hirtin, die der Herr zum Ritter ſchlug,
Die hoch zum Siege Schwert und Fahne trug.
Wer fällte dich in deiner Sendung Mitten?
O ſchöne Schuld — du ſelbſt! Denn nicht zum Heil
Wird je vom Weib der Männer Bahn beſchritten;
Ein friedeſelig Herz ward ihr zu Theil:
Die Heldin ſenkt das Schwert, aus Feindesaugen
Mitleid, das ſie zum Weibe macht, zu ſaugen.
Wir aber ſtehn und ſehen tiefbewegt
Die Wunderkraft des vollen Herzens walten,
Die wie ein Blitz durch alle Wunder ſchlägt.
Und immer mehr der glänzenden Geſtalten?
Die Mutter dort, die ihre Tochter ſchaut
Feindſel'ger Brüder fluchumworbne Braut;
Und dort, den Knaben führend an der Hand,
Ihn, der vom Joch befreit ſein Alpenland!
Wer kennt es nicht, das Freiheitsſchwanenlied,
Mit dem der Geiſt des Dichters, ſchon umwittert
Vom Todeshauch, in reinre Lüfte ſchied,
Und deſſen Nachhall heut die Welt durchzittert?

(Die Muſik verklingt.)

Vorbei, ihr Schatten! Wehmuth faßt den Geiſt,
Gedenk' ich, daß mit ſeinem beſten Blut
Er euch genährt, da ihr ihn dicht umkreiſ't,
Sprachloſe Schemen aus der ſtygiſchen Flut.
Die ihr nun wandelt ewig ſchön und ſtark,
Zu ungeſtüm ſogt ihr an ſeinem Mark!
Mit Lebensglut durchglüht' er euren Staub,
Bis er dahinſank, ſelbſt der Schatten Raub.
Doch ich, in Nächten, wo er mit euch rang
Und Geiſterwort in ſtrenge Formen zwang,
Trat ſtill an ſeine Seite, ungeſehn,

Die Stirn ihm kühlend mit des Kranzes Wehn,
Die Lippe, der Geſang in goldnem Fluß
Entſtrömte, rührt' ich an mit ſanftem Kuß
Und ſtand zu Häupten ihm an jenem Tag,
Da — ach, zu früh! — dies große Herz erlag.
Zu früh? Stirbt auch zu früh, wer ewig lebt?
Zu dem hinauf, in ihm ſich ſelbſt zu ehren,
Jugend und Alter froh den Blick erhebt?
Und doch — Ein hohes Glück ſollt' er entbehren:
Er fand kein Volk! Die Seele wandt' er ab
Der engen Gegenwart, die ihn umgab,
Und legte, lauſchend auf der Zukunft Ruf,
Ans Herz der Menſchheit, was er ſtrebend ſchuf.
Er ahnte kaum, in ſchmerzlichem Entſagen,
Wie bald aus des Jahrhunderts bangen Wehn
Die junge Freiheit würde auferſtehn
Und ſeinen Namen ſtolz im Banner tragen.
Er ſchied, bevor ein Deutſchland ihm gedankt,
Was er der Menſchheit gab. Doch ſein Vermächtniß,
Wie auch entbrannt der Kampf der Geiſter ſchwankt,
Den Seinen blieb's in heiligem Gedächtniß.
Nun hochentzückt ſehn wir ſein edles Bild
Durch die bewegte Welt gewaltig ſchreiten,
Dem Göttlichen ſein irdiſch Recht erſtreiten,
Das aus dem Born der ew'gen Wahrheit quillt;
Nun Erben jenes Heils, das Er entbehrt,
Ihr Nachgebornen, ſeid ihr ſeiner werth,
Und ſeid es werth, geſchaart zu ſeinen Füßen
Mit Jubelruf den Genius zu grüßen.

Trinkſpruch bei dem Münchener Schillerfeſt

am 12. November 1859.

Wohl! Preiſ't den Dichter um die Wundergaben,
Die ſein erlauchter Geiſt zu Lehn empfing!
Zu Allem ſollt' er noch das Höchſte haben,
Daß er nicht einſam ſeine Bahnen ging,
Daß neben ihm, vertraulich Hand in Hand,
Sein Zwillingsgenius, ſein Goethe ſtand.

Wem rührte nicht die Kunde tief die Bruſt,
Wie lang die Zwei auf ſchroff entlegnen Straßen,
Ein Jeder ſich des eigenen Werths bewußt,
Mit fremdem Blick ſich kühl von ferne maßen,
Erfüllt vom Wahn zwieſpältiger Natur
Und Beide doch im Dienſt des Einen nur.

Sie hatten ſich's kein Hehl; die halbe Seele
Sich anzubieten, waren ſie zu groß.
Der Sohn des Glücks, dem aus der Liederkehle
Das Weltgeheimniß ſtrömte mühelos —
Was hatt' er mit dem Duldergeiſt zu ſchaffen,
Der ſich im Kampf geſchmiedet ſeine Waffen!

Ein klarer Strom, kaum aus dem Quell erzeugt
Und ſchon umdrängt von reichen Niederungen;
Ein Gletſcherbach, an Wolkenbruſt geſäugt,
Der klippenabwärts ſich die Bahn erzwungen, —
Wie mächtig doch, vom ew'gen Meer gezogen,
In vollem Sturz vereinen ſie die Wogen.

So, als die Zeit mit ihrem ſtillen Segen
Das hohe Paar einander zugereift,
Da flogen frei die Herzen ſich entgegen,
Da war die letzte Feſſel abgeſtreift,
Und mag die Welt vergöttern und verdammen,
Auf ſich nur lauſchend ſtanden ſie zuſammen.

O welch ein Seelentauſch, im Ueberſchwang
Neidloſer Kraft welch königlich Verſchwenden!
Natur und Geiſt, wohin ihr Auge drang,
Fiel ihnen zu, ſie ſchöner zu vollenden.
Und auch das Beſte, was ſich Menſchen geben,
Wie herzlich einte ſie Gemüth und Leben!

Und heut nur würde Freund von Freund getrennt,
Und heut nur ſoll die alte Sitte ſchweigen,
Die beide Namen ſtets zuſammen nennt?
Nein, wär's kein Traum, blickt' aus dem Sternenreigen
Der Dichter in dies Feſtgewühl herein,
So zürnt' er heut: was ließt ihr mich allein?

O daß ein Strahl aus dieſem Doppelſterne
Durchloderte die nachgeborne Welt,
Die Kälte ſchmelzend, die in Näh' und Ferne
Verwandte Kräfte ſtarr gebunden hält!
Daß wir die Zwei, die groß ſind ohne Gleichen,
An reinem Willen ſtrebten zu erreichen!

Die Kraft iſt Schickſal; unſer iſt der Wille,
Und brüderliches Ringen hält ihn wach.
O kläng' in eines jeden Lebens Stille
Der Einklang dieſes ſchönen Tages nach,
Uns mahnend, daß wir heut mit Herz und Munde
Ein Hoch gebracht dem höchſten Geiſterbunde!

Der Friede.

Ein Festſpiel,

für das Münchener Hof- und National-Theater gedichtet.

(Februar 1871.)

Perſonen:

Der Friede.		Eine barmherzige Schweſter.
Ein Greis.		Eine Matrone.
Ein Geiſtlicher.		Eine junge Frau.
Ein Gelehrter.		Ihr Sohn (zwölfjährig).
Ein Kaufmann.		Ein Wandrer.
Ein Handwerker.		Straßburg,
Ein Künſtler.		Metz, } Frauengeſtalten.
Ein Bauer.		Volk, Krieger, Herolde u. ſ. w.

Feſt-Ouverture.

Nach einer kurzen elegiſchen Introduction geht der Vorhang auf. Man ſieht eine Bergſchlucht, gegen den Hintergrund ſanft anſteigend, die Höhe von Eichen bekrönt, durch die ein breiter Weg herabführt. Dunkler Morgen; untergehender Mond hinter den Bäumen links.

Auf den Felſen im Vordergrunde lagern Gruppen Schlafender, Männer und Frauen, darunter der **Geiſtliche**, der **Greis**, der **Bauer**, der **Handwerker**, der **Gelehrte**, der **Kaufmann**, der **Künſtler**, die **barmherzige Schweſter**. Ganz vorn zur Linken ruht eine **Matrone**, die **junge Frau** neben ihr, ſchlafend, der **Knabe** ſteht und ſieht nach links die Anhöhe hinauf.

Die Introduction verhallt.

Erſte Scene.

Die Matrone.

Der Schlummer flieht mein Auge. Will die Nacht
Nicht enden? Steig auf jene Felſen, Kind;
Sieh, ob der Morgen naht.

Der Knabe

(hat die Anhöhe links erſtiegen, blickt hinaus).

Der Mond geht unter,
Großmutter. Er beſcheint ein ſtilles Land,
So ſchaurig todtenſtill. Die Ströme dort
Gehn hoch mit Eis und wälzen dunkle Maſſen,
Zerbrochne Waffen, wüſtes Trümmerwerk,
Vorbei an öden Dörfern, deren Giebel,
Vom Rauch geſchwärzt, ein Rabenſchwarm umkrächzt.
Kein Menſch, kein Hirte, der im Morgengrau'n
Die Heerden austreibt, kaum ein Hahnenſchrei.
O es ſieht aus, als wär' die Sündflut dort
Hereingebrochen, hätte die Lebend'gen
Erſtickt, die hohen Häuſer abgedeckt
Und nacktes Elend nur zurückgelaſſen.

Die Matrone.

Das iſt der Krieg, mein Kind. Er macht das Hohe
Dem Boden gleich; mit plumpem Tritt zerſtampft er,
Was Menſchenkunſt und -Fleiß mühſelig bauten.
O preiſen wir den Herrn, daß unſrer Heimath
Der Gräuel fern blieb!

Der Knabe.

Aber dort, Großmutter,
Auf feuchtem Grund — der Mond ſcheint in die Lachen —
Ein kahler Hügel — auf dem Gipfel oben
Ein hölzern Kreuz mit einem Fichtenkranz —
Ein reiterloſes Pferd umſchnobert ihn,
Als ſuch' es Wen.

Die Matrone

(hat ſich erhoben, thut einige Schritte nach links).

O ſtill, o ſchweige, Kind!
Stör' deiner Mutter nicht den kargen Schlaf.
Wer weiß, welch theurer Leib gebettet liegt
In jenem Hügel. Dort vielleicht verhauchte
Sein Leben der, den wir beweinen, Kind,

Dort lag er hülflos auf der blut'gen Wahlstatt
Und schickte seinen letzten Gruß hinüber
Zu uns, den Fernen, die nicht bei ihm knie'n,
Kein Lebewohl vom sterbensbleichen Mund
Ihm küssen durften! — O mein armer Sohn!

(Sie verhüllt ihr Haupt.)

Der Knabe.

Großmutter, hat der Oberst nicht geschrieben:
Der Vater starb den Heldentod? Und doch
Nennst du ihn arm? Ist denn ein Held zu sein
Nicht herrlicher als Alles?

Die Matrone.

O mein Liebling,
Hold ist das Leben, unhold ist der Tod.
Und wär' ihm ew'ger Ruhm gewiß, und hätt' er
Der Heldenwünsche letztes Ziel erreicht —
Wir haben ihn nicht mehr, wir sind verarmt,
Und Selbstsucht ist der Liebe irdisch Recht.
Du aber bist zu jung —

Der Knabe.

Da kommt ein Wandrer.
Er steigt die Höhe raschen Schritts hinan.
Vielleicht bringt er uns Kunde. Sieh, da ist er!

Zweite Scene.

(Ein Wandrer erscheint oben zwischen den Stämmen, betrachtet einen Augenblick erstaunt die Gruppen unten, die nach und nach sich zu ermuntern beginnen, und steigt dann rasch über die Felsen herab.)

Der Wandrer.

Wer seid ihr, die ihr in der rauhen Frühe
Hier lagert, Jung und Alt den nackten Felsen
Zur Ruhstatt wählend? Wessen wartet ihr?

Der Greis.

Des Tags.

Wandrer.

Des Tages? Dort vom Westen her?

Der Greis.

Dort soll für uns die Friedenssonne tagen.
Es hieß, sie komme bald; da eilten wir,
Von Sehnsucht angetrieben, ihr entgegen.
Wir sind die Vorhut ungezählter Schaaren,
Und hier im Grenzland haben wir geharrt
Der Trostesbotschaft, als die Ersten uns
Daran zu laben. Doch von Tag zu Tag
Hält uns die Hoffnung hin. Es zuckt die Flamme
Des Widerstands noch unterm Aschenberg,
Und über Nacht auflodernd, fürchten wir,
Rast neuer Brand empor.

Wandrer.

Mit Staunen hör' ich,
Greis, deine Worte.
Trunkenen Jubel,
Ruf nach Rache,
Nach des gebändigten
Nachbarreiches
Letzter Vernichtung
Dacht' ich zu hören im Land der Sieger,
Und vernehme
Sorgegedämpft
Den Ruf nach Frieden?
Die man unersättlicher Habsucht,
Wilder Eroberungslüste geziehn,
Wie? sie senken
Sich selbst bescheidend
Willig die lodernde
Kriegesfackel,

Deren gefräßige Flamme,
Genährt an jedem Bürgerherd,
Dich deinen Feinden
Furchtbar gemacht,
Du Volk in Waffen?

Der Greis.

Dich wundert's, Fremdling, weil du uns verkennst.
Friedfert'ge Leute sind wir, nicht begehrlich
Nach ungerechtem Gut, nicht aufgeregt
Von eitler Ruhmgier. Wohl auch uns befeuert
Des Kriegs gewaltig Würfelspiel das Blut;
Gefahr verlockt uns, Wagen macht uns froh,
Und wenn Gesang in klaren Biwachtnächten
Ums Lagerfeuer tönt, am Horizont
Des Feinds Signale, morgen wieder Schlacht,
Vielleicht der letzte Morgen, der uns tagt —
Da fühlt sich dieses Lebens Werth und Unwerth,
Voll ew'gen Inhalts wird der Augenblick,
Und wie ein Losungswort durchfliegt's die Reih'n:
Der hat genug gelebt, der an ein Heil'ges
Das Leben setzt. So auch erlebten wir's
In jungen Jahren, und fürwahr, der Krieg
Ist gut, ist heilsam, ist auch Gottes Wille,
Da er die Menschen fromm und mannhaft macht.
Und dennoch, Freund: friedfert'ge Leute sind wir,
Von denen Keiner einen Tag nur länger,
Als Ehr' und Pflicht erheischen, kämpfen will.
Denn das will nur der Haß; — wir hassen nicht.
Das will die Rache nur; — wir sind versöhnlich.
Frag diese Männer, ob ich recht gesprochen.

Der Bauer.

Sollen wir uns des Krieges freuen,
Die wir friedlich die Erde bau'n,
In die Furche den Samen streuen
Und nach Regen und Sonne schau'n?

Was ist Hagel- und Schlossenmacht
Gegen das Tosen der Völkerschlacht?

Traurig banden wir unsre Garben,
Sä'ten traurig von Neuem aus.
Tausend der jungen Schnitter verdarben
Vor der Ernte, ferne von Haus.
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht die Jugend im Morgenroth.

Handwerker.

Und in der Städte wimmelnden Gassen
Die Werkstatt öde, das Werk verlassen!
Was sind Künste des Friedens werth,
Die dem Dasein Behagen schaffen,
Wenn ein Volk mit tödtlichen Waffen
Um sein nacktes Leben sich wehrt?

Kaufmann.

Auf den Speichern Waar' an Waaren,
In den Häfen Mast an Mast, —
Doch wer wagt hinauszufahren,
Wo ihn Räubertücke faßt?

Aus der Welt in bangem Muthe
Ist entflohn die Zuversicht,
Und des Handels Wünschelruthe
Lockt kein Gold mehr an das Licht.

Gelehrter.

Und zagt nicht auch des Forschers Geist,
Wenn Alles wankt aus den Geleisen,
Die Faust den Knoten wild zerreißt,
Den nicht gelös't der Rath der Weisen?

Erstickt wird der Gedanken Saat,
Denn die gekeimt aus Drachenzähnen,
Die ehern mitleidlose That
Sprießt auf, gedüngt mit Blut und Thränen.

Künſtler.

Ach, wenn durch der Menge Buſen
Wechſelnd Furcht und Hoffen ſchwankt,
Wer gedenkt der holden Muſen,
Denen er das Höchſte dankt?

Kann die ſanfte Kunſt verſöhnen,
Was das Leben rauh entzweit?
Allem Lieblichen und Schönen
Kehrt ſich ab die wilde Zeit.

Wie ſich der Geſtirne Reigen
Spiegelt nur in ſtiller Flut,
Will das Schöne nur ſich zeigen,
Wenn die Welt im Frieden ruht.

Barmherzige Schweſter.

Unſre Schaar, die ſtatt der Waffen
Nur das Kreuz der Liebe trug,
Die, indeß ſie Wunden kühlte,
Schmerz der eignen Wunden fühlte,
Die das Schwert des Mitleids ſchlug:

Ja, wir übten bis zum Ende
Unſre ruhmlos ſtrenge Pflicht,
Doch nun heben wir die Hände,
Und wir beten: Send', o ſende,
Herr, uns deines Friedens Licht!

Bauer.

Friede zeitigt die Saaten —

Handwerker und Kaufmann.

Segnet des Fleißes Müh'n —

Künſtler.

Reift des Genius Thaten —

Gelehrter.

Läſſet Erkenntniß blühn.

Geiſtlicher.

Und führt die Welt zur Liebe. „Liebt einander!“
So ſpricht der Herr. „Zerfleiſcht euch!“ lehrt der Krieg.
Und wenn gerechte Nothwehr gegen Räuber
Die Fauſt bewehrt und wir den guten Kampf
Um unſres Daſeins höchſte Güter kämpfen,
Um Freiheit, Ehre, Recht und Vaterland —
Doch herzzerreißend, ewig thränenwerth
Iſt dieſes blut'ge Müſſen. Jene Frauen —
Wer will ſie tröſten? Ihre Thränen möchten
Den Staub bethau'n, der die Gefallnen deckt;
Doch ihre Todten ruhn in fremder Erde,
Und erſt der Friede bringt den armen Troſt
Des Thränenopfers auf geweihter Stätte.
Du aber ſprich, der du von drüben kommſt,
Bringſt du uns frohe Botſchaft?

Wandrer.

Seid getroſt:
Der Friede naht! Er ſendet ſeine Boten
Voraus, Siegsbeute, ſchimmernde Trophä'n,
Und wo er einzieht, ſproßt ein reicher Lenz
In ſeinen Spuren auf.

Der Greis.

O Gott, dir dank' ich,
Daß meine Augen dieſen Tag noch ſchau'n!

Wandrer.

Ja, preiſe Gott dafür! Nie einen größern
Erlebt' ein Volk, nie einen Feiertag,
So harter Opfer ſchwere Pflicht beſiegelnd,
So aller Wünſche kühnſten überflügelnd.

Denn als des Nachbars Neid die frischen Kränze
Frech zu entreißen trachtet' eurem Haupt,
Den Zwist erneuernd um des Rheines Grenze,
Die, wie sein Dünkel träumt', ihr ihm geraubt:
Wohl an den Stern, der euch zu Häupten glänze,
Den Stern der Ehren, habt ihr fest geglaubt,
Doch daß so strahlend er aus Wolkenbahnen
Vorbrechen sollte, wer, wer konnt' es ahnen?

Ihr seid das Volk der Pflicht, der herben Zucht,
Euch war's beschieden, rauhen Pfad zu wallen.
Nie mühelos ist die ersehnte Frucht
Vom Baum des Glücks euch in den Schooß gefallen.
Was schon der Väter Traum umsonst gesucht:
Ein einig Reich, ein Haupt den Stämmen allen,
Errungen ward's, nicht leichten Kaufs beschert;
Um theuren Blutpreis hat's erkämpft das Schwert.

Wißt ihr's, begreift ihr ganz, was ihr gewonnen?
Das Herz Europa's schlägt hinfort am Rhein.
Der eurem Blut entspringt, der Jugendbronnen,
Verjüngt des Welttheils alterndes Gebein;
Und wo ein Hader dräuend sich entsponnen,
Schiedsrichter wird der deutsche Wille sein;
Denn staunend murmeln sie im Völkerrath:
Das Volk der Träumer ward das Volk der That!

(Hinter der Scene kriegerische Musik, die sich nähert und in die Melodie der „Wacht am Rhein" übergeht.)

Der Knabe.

Großmutter, hörst du?

Großmutter.

Sprich, wer naht, mein Kind?

Der Knabe.

Zwei hohe Frauen seh' ich, um sie her
Drängt sich ein dicht Gewühl; sie tragen Kronen
Wie Mauerzinnen, schwarz umflort, und haben
Die Stirn gesenkt, in Trauer, wie Gefang'ne,
Doch keine Fesseln tragen sie. Wer sind sie?

Dritte Scene.

(Die Gruppen erheben sich, dem Zug entgegenblickend, der auf der Höhe des Weges erscheint. Krieger der verschiedenen Waffengattungen voran, in ihrer Mitte **Straßburg** und **Metz**, sich umschlungen haltend. Sie steigen, während die letzten Klänge des Liedes verhallen, langsam in den Vordergrund hinab, als folgten sie nur widerstrebend. Die junge Frau hat sich aufgerichtet und sitzt in sich versunken. Die Matrone geht den beiden Fremden entgegen.)

Die Matrone.

Seid uns gegrüßt, ihr Trauernden. O wendet
Euch nicht hinweg im Haß! Ihr seid bezwungen,
Doch nicht entehrt. Denn ein gewalt'ger Held
Hat euch, ihr Jungfräulichen, heimgeführt,
Um die Erfiegten wie um Freie werbend.
Wie ihr verwandte Züge tragt, vom Kummer
Nur leicht entstellt, so schlagen euch, ihr Theuren,
Verwandte Herzen heimisch hier entgegen.

Metz.

Verwandtschaft? Heimath? Höhnt ihr unser Unglück?
O wenn von eurem Blut ein Tropfen je
In unsern Adern floß, er ist verdorrt
In bitterlanger Noth, hinausgespült
Durch unsre Thränen. Eure Beute sind wir,
Wehrlos in eurer Hand. Vernichtet uns,
Knechtet, beraubt, beschimpft uns; doch laßt ab,

Mit lügenhaft geſchwiſterlichem Laut
Das Herz uns abzulocken! Das iſt unſer,
Iſt unbezwinglich, das ergiebt ſich nie
Und zählt mit jedem Pulsſchlag die Secunden,
Bis unſre Racheſtunde ſchlägt!

Straßburg.

O Schweſter,
Mir iſt das Herz noch mit ſich ſelbſt entzweit.
Aus meiner Jugend klingen deutſche Lieder
Im Ohr mir nach, die mir die Amme ſang.
Der hehre Münſter, der ſo traurig jetzt
Auf Schutt und Trümmer blickt, ein deutſcher Meiſter,
Mein herrlicher Erwin, hat ihn erbaut,
Und der vor hundert Jahren ihn erſtieg,
Der deutſche Dichter-Heros, ſeines Namens
Unſterblichkeit eingrabend in den Stein,
Sollt' ich nicht ſtolz mich ihm verwandt bekennen?
Und ſo will mich's bedünken — zürne nicht:
Wir waren in der Fremde, liebe Schweſter,
Wir ſind nun heimgekehrt!

Metz

(heftig zurücktretend).

Halt ein! Ich will
Ein ſolches Wort nicht hören, deinen Arm
Nicht ſchweſterlich um meinen Nacken dulden,
Wenn du, mit Dirnenwankelmuth, dein Herz
So raſch vertauſchen kannſt.

Der Greis.

Du thuſt ihr Unrecht.
Sie blieb uns näher, unſrer Art vertraut
Und unſrer heimiſchen Sitte. Du — o glaub,
Auch du wirſt dich der Zeit zurückbeſinnen,
Wo du beim Reiche warſt.

Metz.

Niemals! Ich harre
Des Tages, der mich rächen ſoll. Verrath
Hat mich gebunden wehrlos ausgeliefert.
Doch meines Landes heil'ger Grimm und Gram
Iſt aufgewacht. Die aufgedrungne Schmach
Der Waffenruhe ſchüttelt wie Ein Mann
Der feurige Süden ab. Schon hör' ich ſie,
Die ſchmetternden Fanfaren, die mir künden,
Daß meine Brüder nahn, mich zu befrei'n.
Horch, das iſt Sieg!

(Trompeten ganz in der Ferne.)

Der Greis.

Unſel'ge, ja, der Sieg:
Der deutſche Sieg; erkenne dein Geſchick!
Verrath? So habt ihr eurer Sünden jede
Beſchönigt. Euch verrieth nur eure Hoffahrt,
Die euch in thörigen Siegeswahn gelullt,
Der dreiſte Dünkel nur: euch ſteh' es frei,
Den Fuß zu ſetzen auf der Völker Nacken
Und, ſelbſt geknechtet, Andrer Herr zu ſein.
Und darum, wie du jetzt dich knirſchend wehrſt,
Die Nothwehr heiſcht es, dir den Trotz zu brechen,
Daß er hinfort nie wieder uns verſehre,
Daß wir vor Nachbarstücke ſicher wohnen,
Beſchirmt, nicht mehr bedroht, durch eure Kraft,
Grenzhüterinnen ihr. Doch uns bezeugt
Die weite Welt: nicht nur das Recht des Stärkern,
Das ſtärkre Recht gab euch in unſre Hand,
Und ſo bleibt ihr die Unſern!

(Die Muſik hat ſich während der Rede des Greiſes genähert. Der Knabe, der vorhin bei dem Erſcheinen der beiden Frauen herabgeſtiegen war, iſt wieder auf die Höhe geeilt.)

Der Knabe.

Seht! o seht!
Sie kommt, die schöne Friedensgöttin, hell
Von Morgenroth umstrahlt. Sie ist bekränzt
Und hält in Händen einen zweiten Kranz.
Auf weißem Zelter, schöne Wundergaben
Vertheilend, zieht sie herrlich durch das Land.
Und jetzt, hier am Gebirge, steigt sie ab —
Das Volk umdrängt sie, hebt sie auf die Schultern,
Sie kommen hier herauf — sie bringen sie
Getragen — an die hohen Wipfel rührt
Der goldne Speer, den freudig in der Rechten
Der schöne Friede schwingt.

Großmutter.

Ein Speer? O Kind,
Das ist der Friede nicht, das ist der Sieg.
So sahn wir ihn heranziehn manches Mal,
Ach, nie zum letzten Mal!

(Die Musik hinter der Scene geht in ein feierliches Tempo über. Fernes Glockenläuten.)

Der Knabe.

O Mutter, Mutter,
Hörst du die Klänge? O wie feierlich! —
Und sanfte Glocken! — Ist das noch der Krieg?

Der Geistliche.

Nein, Frieden ist's auf Erden und den Menschen
Ein Wohlgefall'n. Nun danket alle Gott!

Vierte Scene.

(Er entblößt das Haupt. Einige im Vordergrunde knieen nieder. Die Morgenröthe, die schon während der letzten Reden des Knaben immer glühender geworden, geht in hellen Tagesglanz über. Auf der Höhe des Wegs erscheint der Zug, Kinder und bekränzte junge Paare voran, dann von Landleuten, Bürgern und Kriegern getragen, auf einer bekränzten Bahre, die **Friedensgöttin.** Vier Herolde in den Farben und mit den Fahnen des norddeutschen Bundes, Bayerns, Würtembergs und Badens folgen ihr, eine bunte Menge schließt sich an. Alle im Vordergrunde haben sich wieder erhoben und drängen sich um den Zug, der in der Mitte der Bühne hält. Die Musik verstummt.)

Der Geistliche.

Heil, Heil dem Frieden! Preis und Dank dem Herrn!

Das Volk.

Heil, Heil dem Frieden! Preis und Dank dem Herrn!

Der Greis

(nähert sich der Friedensgöttin, küßt den Saum ihres Gewandes).

Bist du's denn wirklich? O vergieb dem Kleinmuth,
Der das Ersehnteste, das heiß Erflehte
Mit Händen greifen muß, eh er's begreift!
Wohl, deine Züge sind's, Unsterbliche,
Die unserm Volk, wie keinem, lieb und traulich
Und wohlbekannt. Und dieser Zweige Grün
Sagt, daß der Baum des Lebens wieder sproßt,
Den lange winterlich der Todesschatten
Umfröstelt hatte. Doch dein goldner Speer,
Den du noch dräuend schwingst, dein flammend Auge,
Das kühn und wachsam in die Runde späht —
Wenn du der Friede bist, so kehrst du anders
Den Deinen wieder, als du von uns gingst.

Der Friede.

Du sagst es, alter Mann. Und wundert's dich?
Verwandelt nicht die allgewalt'ge Zeit
Alles Lebend'ge? Stolzer kehr' ich wieder
Und siegesfroher, als ich von euch schied.

Soll ich nicht ſtolz ſein, daß ein edles Volk
Sein Alles eingeſetzt, mit Sieg auf Sieg
Mich heimzuführen? Nun nicht zagend mehr,
Nicht flehend an des Hauſes Herd geklammert —
Nein, frei und furchtlos wohn' ich unter euch,
In meiner Helden Mitte. Weiß ich doch:
Der Räuber, der ein Haar auf meinem Haupt
Zu krümmen drohte, nur ein Blick auf euch —
Und ſcheu entſinkt ihm die gezückte Waffe.
Drum hab' ich meiner Schwingen mich entkleidet,
Die ſonſt mich, wie die Schwalbe, die ihr Neſt
An einer ſchwanken Hütte Firſt gebaut,
Bei jedem Erdſtoß in die Lüfte trugen.
Und dieſen Speer, ſo furchtbar euren Feinden,
Hier in die Heimatherde ſtoß' ich ihn,
Und Blätter, Blüten, Früchte treibt der Schaft,
Sobald er ſpürt die Kraft des Mutterbodens.
Droht aber je Gefahr: im Augenblick
Verwandelt ſich, was Früchte trug, zur Waffe,
Wie eurer Bürger Fleiß in Heldenthum.
Dann ſollt ihr *mich* auch mitten unter euch
Den Speer hoch ſchwingen, meinen Schultern neu
Die Flügel wachſen ſehn und euch voranziehn;
Denn *Friede* nur bedeuten *eure* Kriege,
Und nur in *meinem* Zeichen ſieget ihr!

Das Volk.

Denn Friede nur bedeuten *unſre* Kriege,
Und nur in *deinem* Zeichen ſiegen wir!

(Sie tritt in den Vordergrund zwiſchen die beiden Gruppen der trauernden Frauen, die links und rechts die vorderſten Plätze einnehmen. Während des Folgenden ſenken ſich Wolkenſchleier vor die Walddecoration und verhüllen auch den Speer, den die Göttin in den Boden geſtoßen hat.)

Der Friede.

Nun aber walt' ich eines heil'gen Amts.
Hier ſeh' ich Trauernde.

(zu Straßburg und Metz gewendet)

Ihr hohen Zwei,
Die ihr in finſtrem Grollen abgekehrt
Inmitten dieſer Frohen ſteht, blickt auf,
Faßt euch, erkennt euch, wer und wo ihr ſeid.
Nicht unter Feinden, nicht Gemiedene:
Das alte deutſche Reich, die hehre Mutter,
Wie Töchter, die von Räubern weggeführt
Nun von den Brüdern wieder aufgefunden
Dem Mutterherzen doppelt theuer ſind,
So euch, die Neugebornen, zieht die Hohe
Mit mütterlicher Pfleg' an ihre Bruſt,
Haucht euch die Thränenſpur vom Auge, küßt
Ein neues Roth auf die erblichne Wange,
Und neidlos, in die Wette nur bemüht,
Euch zu vergüten, was ihr littet, drängen
Die jubelnden Geſchwiſter ſich heran.
Ich aber breite ſegnend meine Hand
Auf eure Häupter; meiner Gaben reichſte
Sind euer, und die ſtreitenden Gefühle
Verſöhnt die Zeit.

(zu der Matrone und der jungen Frau gewendet)

Doch ihr — was ſag' ich euch,
Verwaiſ'te Mutter, und du Jugendliche,
Grauſam des liebſten Jugendglücks beraubt!
Wer, wenn in eurem Ohr die Jubelſtimmen
Des ſchönſten Tages ſchrillen Mißklang wecken
Zu eures Herzens Schrei — wer kann euch ſchelten?
Das Opfer, das ihr brachtet, damit wir
Uns freuen könnten, iſt zu ſchwer, zu neu.
Wenn durch bekränzte, flaggenbunte Thore
Die Siegerſchaaren einziehn, Glockenſchall
Und tauſendſtimmig Jauchzen ſie begrüßt —
Ihr flüchtet in des Hauſes fernſten Winkel,
Das Haupt verhüllt, um nicht den Laut zu hören,
Der eurer Todten bittre Wunde neu
Zum Bluten bringt und neue Thränen heiſcht.

Dann wird der Schmerz sich mildern, und gemach
Erfahrt auch ihr des Friedens stille Heilkraft.
Und wenn heranblüht jener theure Knabe,
All jener bluterkauften Güter Erbe,
Für die sein Vater fiel — dann, alte Mutter,
Siehst du den Sohn im Enkel herrlicher,
Beglückter, stolzer dir zurückgegeben,
Und du, o junges Weib, umarmst in ihm
Des todten Gatten Bild und sprichst mit uns:
Sei Gott gepriesen auch für dieses Leid!
Die er so früh hinwegnahm, unsre Lieben,
Sind ew'gem Ruhmgedächtniß eingeweiht,
In ihres Volkes Herzen eingeschrieben.
Entrückt des armen Lebens Neid und Streit,
Sind sie gemeinem Loose fern geblieben;
Sie stehn, wie Sterne zwischen Nebelflor,
Und ziehn uns nach und winken uns empor!

(Sie neigt sich zu den beiden Frauen, sie zu sich emporhebend. Der Knabe schmiegt sich schüchtern an sie, dann tritt sie zurück. Musik.)

Der Friede.

(melodramatisch)

Vergangen ist die Nacht, die Stürme schweigen.
Laßt mich in dieses Morgens goldnem Strahl
Euch meiner Wundermacht ein Vorspiel zeigen.
Mit Lenzesblüten schmücke sich das Thal!

(Sie bewegt den Kranz wie beschwörend.)

Hinab was düster war — herauf das Helle —
Heitre Gefilde — sprossende Flur —
Das jedes Herz von junger Hoffnung schwelle —
Geister des Segens, folgt meiner Spur!

(Das Thal verwandelt sich in einen reichen Garten, über den hinaus man in eine weite Rheinlandschaft sieht. Der Straßburger Münster erhebt sich am Horizont, mit der deutschen Reichsfahne geschmückt. Ein Regenbogen über der Landschaft. Zur Rechten hat sich ein hoher, mit einer luftigen Palmenlaube überdachter Sitz erhoben, zu dem Felsstufen hinaufführen. Davor erhebt sich ein goldner Baum mit Blüten und Früchten reich behangen, der Stamm ist die Lanze, die der Friede eingepflanzt hat. Von allen Seiten füllt sich die

Bühne mit festlichen Gestalten. Kinder bestreuen die Stufen des hohen Sitzes mit Blumen. Der Friede steigt hinauf, überblickt oben stehend das Gewühl.)

Chor.

Seht, wie golden die Sonne sich hebt,
Aller Herzen mit Wonne belebt!
Glorreich wallet ins Land hinein
Der deutsche Rhein.

Vier Frauenstimmen.

O lachende Fluren, o selige Zeit,
Die Wälder, die Felder mit Blüten beschneit.
Es ruhen die Waffen, es rastet das Heer;
Nun, Welle des Rheins, nun künd' es dem Meer,
Daß geschlichtet der Streit —
O lieblicher Frieden, o selige Zeit!

Der Greis

(auf die unterste Stufe tretend).

Erhabne, die du an dem eignen Werk
Mit frohem Stolz dich weidest, o bedarf's
Der Worte noch? Siehst du im stummen Blick
Der Menge nicht, wie sie die Himmelsgaben
Inbrünstig dir, du Menschenfreundin, dankt?

Der Friede.

Mir? Nein, den eignen Söhnen, deren Muth
Mich losgekauft mit ihrem besten Blut;
Den Führern dankt, die siegen sie gelehrt,
Den Heeren, die so weiser Führer werth;
Voran dem Helden, dessen weißes Haar
Vorleuchtet' in der Stunde der Gefahr,
Dem hohen Vater des erlauchten Sohns,
Des Erben seines Muths, wie seines Throns,
Auf dessen Mannestugend voll Vertrauen,
Voll Lieb' und Hoffnung Deutschlands Stämme schauen;
Dankt all den Fürsten, die im Schlachtendrang
Durch Thaten erst verdienten ihren Rang,

Dem großen Schweigenden, der das Geſetz
Den blinden Kräften gab und ſtill das Netz,
Das eh'rne, wob, das unentrinnbar klug
Dem Gegner überm Haupt zuſammenſchlug.
Dankt Jenem, deſſen Nam', einſt vielgeſchmäht,
Nun allgeſegnet durch die Lande geht,
Der ſorgte, daß die ſchwertgemähte Frucht
Euch nicht verdarb durch Neid und Eiferſucht,
Daß, wie ihr einig ſtandet vor dem Feind,
Der Frieden auch euch fände treuvereint.
O welche Männer, ew'ger Sterne Kranz,
In fernſte Zeit ausſtrahlend ihren Glanz,
Auf die nicht ſtaunend nur der Blick ſich lenkt,
An denen froh das Herz des Volkes hängt! —
Doch wie? dem Fürſten wird zuletzt gedankt,
Der, als das Zünglein an der Wage ſchwankt'
Im Anbeginn, der hohen Väter werth
Frei in die Schale warf das Bayernſchwert,
Und wieder, als des Krieges Werk gethan,
Selbſtlos voranging auf des Friedens Bahn
Und weben half das kaiſerliche Band,
Der Einheit Schluß, der Freiheit Unterpfand?
O nicht den leichtſten Sieg hat Er errungen,
Der, mancher Lockung taub, ſich ſelbſt bezwungen;
Das höchſte Kronrecht hat er groß geübt:
Vom Nebel des Parteikampfs ungetrübt,
Auf hoher Warte ſpähend klar und ſcharf
Das zu erkennen, was die Zeit bedarf,
Das Werdende, das Schickſal vorzuſchau'n
Und an dem Werk der Zukunft mitzubau'n.

(Sie entfaltet das deutſche Reichsbanner.)

So lang in Lüften hoch dies Banner weht,
Sei Der geehrt, der es zuerſt erhöht,
So lang der Bau des Reichs die Zinnen trägt,
Sei Dem gedankt, der treu den Grund gelegt,
Der mit der Krone Zier geſchmückt das Dach
Und ſprach: dem Kaiſer huldigt Wittelsbach.

Heil dem Erlauchten, Heil ihm tauſendtönig,
Ludwig dem Deutſchen, Bayerns edlem König!

Volk.

Heil dem Erlauchten! Heil ihm tauſendtönig,
Ludwig dem Deutſchen, Bayerns edlem König!

Der Friede

(das Banner dem Herold zurückgebend und den Kranz erhebend).

So ſegn' ich euch zu neuem Leben ein,
Ihr meine Theuren alle!
So möge jedes Friedenswerk gedeihn,
In ſtiller Werkſtatt, in der hohen Halle,
Wo bald des Reiches Boten im Verein
Den Bau vollenden, daß er nie zerfalle,
Daß, trotzend jeder Brandung, felſengleich,
Ein Hort des Friedens ſteh' das deutſche Reich!

Schlußchor.

Nun brauſe, Sturm des Jubels, durch die Lande,
Nun Völkerlenz, erſehnter, brich herein!
Gefeſtet ſind der Eintracht heil'ge Bande,
Und Freiheit ſoll des Bundes Siegel ſein.
Eines Bluts,
Eines Muths,
Sieg- und ehrenreich,
Feſt und treu,
Stark und frei
Hüten wir das Reich!

Vermischte Gedichte.

Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Mauriſches Volk, reiſig und ſtolz.
Auf Kampf mit den Franken ſtand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen ſchmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höh'n tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen ſpähn —
Kein baskiſcher Hut in den Klippen zu ſehn,
Und die Baskenpfeile die fliegen geſchwind.

Sie reiten über den ganzen Tag,
Traurigen Pfad, haſtigen Ritt.
Endlos dünkt ſie der Tannenhag,
Und das Maulthier braucht ſchon der Geißel Schlag,
Und das ſchnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt ſich der Weg. Aus den Klüften wild,
Plötzlich geſenkt, führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen, ein ſchimmernd Bild,
An die Berge geſchmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenſtrahl.

Der Abend wie lau, und die Wieſen wie grün;
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narciſſen blühn,
Und die Halden entlang die Roſen glühn —
Die Näh' und Weite ſchwimmen in Duft.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie von Wiedersehn;
Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind.
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile sie fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah die grause Gefahr.
Waffenentblößt, unter Rosen roth
Zu Boden sinken sie Schaar um Schaar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimathwonne, du brachtest den Tod!

Bayard.

Angelehnt an einen Baumſtamm
Liegt ſeitab vom Schlachtgetümmel
Held Bayard zum Tod verwundet;
Thalwärts rauſcht die Seſia.

Held Bayard, der Gott die Seele
Und ſein Blut dem König weihte,
Doch ſein Herz gehört den Damen
Und ihm ſelbſt die Ehre nur.

Und er hält den Griff des Schwertes
Betend ſtatt des Crucifixes
In der Fauſt; geſenkten Hauptes
Trauernd ſteht ſein edles Roß.

Siegesfroh beim Schall der Pauken
Ziehn die Welſchen ihm vorüber,
Bärtig Volk; ſie ſehn erſchüttert
Sterbend ihren großen Feind.

Und mit ſchmerzverſtörten Mienen
Sprengt Bourbon aus ihren Reihen,
Karl Bourbon, der gegen Frankreich,
Gegen ſeinen König kämpft.

Klirrend in dem Eiſenharniſch
Schwingt er ſich von ſeinem Rappen,
Tritt zu jenem Vielverehrten,
Spricht zu ihm, indem er weint:

O Bayard, dein herbes Scheiden
Wie zerreißt es mir die Seele! —
Doch Bayard — mit dem Verräther
Tauſcht er weder Wort noch Blick.

Schaut noch einmal auf zum Himmel,
Wendet ſich und iſt verſchieden. —
Nie ſeit jener Stund' hat Jener
Mehr zu lächeln ſich getraut.

Tod und Amor.

(Aus dem Spaniſchen.)

Trafen einſt in einer Schenke
Amor und der Tod zuſammen,
Da bereits der Tag geſunken
Und die kühle Nacht heranzog.

Amor dachte nach Sevilla,
Nach Madrid der Tod zu wandern,
Kümmerlich zu Fuß. Sie trugen
Auf den Schultern ihre Habe.

Faſt bedünkt mich, daß ſie reiſ'ten
Bange vor Juſtiz und Galgen,
Weil ſie ja mit Brand und Todtſchlag
Beide ſich zu ſchaffen machen.

Amor, da ſie Platz genommen,
Scharf beſchaut' er ſich den Andern.
Da er ihm ſo garſtig däuchte,
Konnt er nicht das Lachen halten.

Sprach zuletzt in vollem Lachen:
Herr, ich will's Euch ehrlich ſagen,
Solch ein allerliebſtes Scheuſal
Seh' ich heut zum erſtenmale.

O, wie ſich der Tod erboßte,
Daß er flugs den Bogen ſpannte.
Gleicherweiſe that Cupido,
Klüglich wich er auf die Gaſſe.

Kam der Wirth mit ſeinem Stecken,
Gar befliſſen Ruh zu ſchaffen,
Und, da er den Zwiſt geſchlichtet,
Speiſ'ten ſie zu Nacht zuſammen.

Auf die Nacht nun in der Küche
Mußten ſie ſich betten laſſen,
Denn kein Bett war in der Schenke,
Nur das eine für den Gaſtwirth.

Gaben Bogen, Pfeil' und Köcher
Der Marina zu verwahren,
Die die Magd war in der Schenke,
Um den Gäſten aufzuwarten.

Und noch hatt' es kaum gedämmert,
Als ſich Amor fertig machte,
Zahlte richtig ſeine Zeche,
Bat den Wirth um ſeine Waffen.

Gab der Wirth ihm ſtatt der ſeinen
Jene, die der Tod getragen,
Amor warf ſie übern Rücken,
Pilgert ſonder Arg von dannen.

Wie der Tod nun auch erwachte,
Finſter, mürriſch, halb verſchlafen,

Nahm er blindlings Amors Waffen,
Wandert' gleichfalls ſeiner Straßen.

Und ſeit jenem Augenblicke
Mordet mit den Pfeilen Amor
Blüh'nde Jugend, noch bevor ſie
Ihren vollen Reiz entfaltet.

Doch die Greiſe, die der Tod
Sonſt gewohnt war, zu erſchlagen,
Bringt er nun mit ſeinen Pfeilen
Wunderſam in Liebesflammen.

Lange nahm's die Welt ſchon Wunder,
Wie das Blatt ſich ſeltſam wandte:
Tod will tödten und belebet,
Sterben bringt, ſtatt Leben, Amor.

Schamyl und ſeine Mutter.

Zu Dargo im Gebirge wild
Die greiſe Chanum ſitzt im Haus,
Aus ihrer Waſſerpfeife quillt
In langen Zügen Rauch heraus.
Auf buntem Teppich ſtehn vor ihr
Der Männer vier;
Den Gruß des Friedens tauſcht man aus.

„Wir kommen vom Tſchetſchenzenland,
O Mutter des Schamyl, zu dir,
Vom Dorf Gunoi am fernſten Rand,
Die Nächſten an den Ruſſen wir.
Sie brannten uns die Waldung ab,
Die Schirm uns gab,
Und wehrlos wurden Menſch und Thier.

Da sprach das Dorf: Die Zeit wird schwül,
Ein tödtlich Wetter zieht heran.
Geht hin und flehet zu Schamyl,
Daß er es scheuch' im Sturm vondann.
Wo nicht, gestatt' er unserm Land,
Die Zaarenhand
Zu küssen, eh sie blitzen kann.

Wir gingen und gedachten bang,
Nie mehr zu schau'n der Heimath Licht.
Wohl ist der Speer des Helden lang —
Bis in die Ebne reicht er nicht.
Und schwor Schamyl nicht Jedem Tod,
Der in der Noth
Von Frieden mit den Giauren spricht?

Wir gingen, weil das Loos uns fiel,
Und achteten's ein Todesloos.
Ich aber sprach: Streng ist Schamyl,
Doch seiner Mutter Macht ist groß.
Ein Wunsch, den sie im Herzen nährt,
Ist schon gewährt;
So sprich denn du, und sprich uns los!" —

Die greise Chanum wiegt ihr Haupt,
Bläs't dichte Wolken vor sich hin.
„Und wär' ich mächtig, wie ihr glaubt,
Ich kenne meines Sohnes Sinn.
Wer fleht, was der Koran verwehrt,
Verfällt dem Schwert,
Und wär' ich selbst die Mittlerin."

Der Mann der Tschetschna hört's und schweigt,
Den langen Kaftan knöpft er auf;
Indem er sich zum Teppich neigt,
Drei Beutel Goldes leert er drauf.
Er spricht: „Sieh unsre Armuth an
Und rette dann,
Die hoffend schau'n zu dir hinauf."

Der Chanum welke Wange glüht,
Vom Glanz des Goldes angefacht;
Ihr mattes Auge Funken sprüht,
Da ihm der Schatz entgegenlacht.
Sie murmelt: „Traurig steht's um euch;
Mein Herz ist weich, —
Versuchen will ich meine Macht."

Und als der Thau des Abends fällt,
Zu ihrem Sohne tritt sie ein.
Im Kreis der Führer sitzt der Held
Und rathschlagt bei der Lampe Schein.
Die Feldherrn küssen ihr Gewand,
Der Sohn die Hand:
„Was führt dich uns so spät herein?"

„„Ein Wort auf meinen Lippen ist,
Das eine Stätte sucht bei dir."" —
„Und hat es nicht bis morgen Frist?" —
„„Sohn, meinen Schlummer raubt es mir."" —
Er winkt, die Feldherrn gehn hinaus
Und harren drauß;
Im Haus der Chanum harren Vier.

Was sprach die Mutter, was der Sohn?
Niemals erfuhr's ein Menschenohr.
Erst als die Mitternacht entflohn,
Tritt Chanum aus dem Haus hervor.
Ihr Aug' ist roth und ohne Glanz;
Gebrochen ganz
Heim wankt sie zitternd wie ein Rohr.

Früh ein Müride rief und sprach:
„Du Volk von Dargo, zur Moschee!
Du bist bedroht von Schuld und Schmach,
Drum heilige dich mehr als je.
Schamyl in Fasten und Gebet
Vor Allah steht,
Auf daß der Fluch vorüber geh'!" —

Und wie das Volk zum Markt ſich ſchaart,
Die Pforten all ſind zugethan,
Die Männer ſeufzen in den Bart,
Die Weiber klagen himmelan;
Die Sonne ſteigt, die Sonne ſinkt,
Der Mond erblinkt,
Und immer will Schamyl nicht nahn.

Und aber kommt und geht der Tag,
Und faſtend, wachend, betend liegt
Das Volk noch wie es geſtern lag,
Von Ohnmacht Mancher eingewiegt.
Nur dann und wann die Stille brach
Ein heiſres Ach,
Das klagend um den Tempel fliegt.

Und ſieh, beim dritten Morgenlicht
Auf thut ſich das Moſcheenthor.
Schamyl mit bleichem Angeſicht
Tritt langſam an den Tag hervor.
Er ſteigt zum ebnen Dache ſtumm;
Das Volk ringsum —
Zu ſeinem Auge lauſcht's empor.

„Der Herr iſt Gott! Was ſein Prophet
Gebeut, das iſt ein Gottgebot.
So aber redet Mohammed:
Wer mit dem Giauren bricht das Brod,
Wer ſich vom Kampf des Glaubens kehrt
Und Frieden ſchwört,
Der fällt anheim dem bittern Tod.

Und doch von den Tſchetſchenzen kam
Mir Botſchaft, die nach Frieden ſchrie.
Die Boten aber zwang die Scham;
Und Ränke ſpinnend wählten ſie,
Zu retten ihren feigen Leib,
Ein ſchwaches Weib,
Das ſeinen Mund der Schwäche lieh.

Dies Weib — den Staub, der sie beschwert,
Hätt' ich mit meinem Blut gesprengt,
Den Blitz, der ihr ein Haar versehrt,
Auf meinen Scheitel abgelenkt,
Und nun sie richten —! Das sei fern!
Ich rief zum Herrn:
Sprich du, was ihr dein Zorn verhängt!

Und da ich Tag' und Nächte rang,
Die heil'ge Taube flog herab,
Und des Propheten Stimme klang:
Mit hundert Streichen büß' es ab,
Wer Friede heischend zu dir trat! —
Das aber that
Weh! sie, die mir das Leben gab." —

Er schwieg, und Alles schwieg danach;
Ein Mund nur seufzt mit schwachem Ton.
Und sieh, es führen auf das Dach
Die Mutter zwei Müriden schon.
Schamyl, da sie sich naht, erbebt —
Die Geißel hebt
Mit eigner Hand der eigne Sohn;

Und schlägt die Mutter —! Einmal fällt
Die Geißel; — vor dem zweitenmal
Zusammen, ächzend, bricht der Held,
Als träf' ihn jäh ein Wetterstrahl.
Am Boden liegt er unbewegt;
Ein Schauder schlägt
In Mark und Bein dem Volk zumal.

Da plötzlich wie ein Bogenstrang
Springt er empor, sein Auge flammt:
„Ihr Himmelsmächte, habet Dank!
Ihr nehmt mir ab mein grauses Amt.
Ich hör' euch, ja, ihr ruft mir zu:
Verbüße du
Die Schuld, die dieses Weib verdammt!"

Und ſtrahlend wie am höchſten Feſt
Wirft er zurück ſein Oberkleid.
„Nun ſpendet mir der Buße Reſt,
Doch weh euch, wenn ihr milde ſeid!
Denn — bei dem Herrn, der ſtraft und lohnt! —
Wer meiner ſchont,
Dem Tode ſei er ſelbſt geweiht!“

Sie ſchonen nicht; herab aufs Dach
Das Blut von ſeinem Rücken träuft.
Die Marter neunundneunzigfach
Wird über Dargo's Herrn gehäuft.
Er aber trägt ſie freudenreich;
Bei jedem Streich
Ein Zucken durch die Reihen läuft.

Doch als der letzte fiel, durchweht
Ein lauter Sturm das Volksgewühl.
„Der Herr iſt Gott, und ſein Prophet
War Mohammed und iſt Schamyl!“
Und jetzt, da er hinunterſchritt,
Beut ſeinem Tritt
Von tauſend Häuptern ſich ein Pfühl.

Er aber ſpricht: „Wo ſind die Vier?“ —
Sie ſtürzen in die Knie und flehn:
Zu deinen Füßen laß uns hier,
Du Heil'ger Gottes, untergehn! —
Er hebt ſie auf: „Kehrt heim ſofort,
Und kündet dort
Dem ganzen Volk, was ihr geſehn!“

Das Festmahl des Alten.

„Nun lösche die Lampen im einsamen Haus,
Denn sie bleiben mir aus,
Die ich lud, die vergeßlichen Gäste.
Sonst kamen sie gern bei dem Alten zu Gast,
Dem die grämliche Miene der Greisen verhaßt,
Heut feiern sie jüngere Feste.

„Es strömte das Volk vom Theater zurück,
Laut preisend das Stück,
Das dem Jon den Lorbeer errungen.
Der wird mit den Knaben durchschwärmen die Nacht
Und hat sie mir leicht abtrünnig gemacht,
Denn der Jugend folgen die Jungen.

„Ja einst, da waren wir selber jung
Und wagten, im Schwung
Den Sieg beim Fittig zu halten.
Doch in wechselnden Formen verjüngt sich die Kunst,
Und dem Neuen gehört und gebühret die Gunst,
Und der Alternde lerne veralten.

„Denn wisse, mein Sohn, nun fünfzig Mal
Fiel Winter ins Thal,
Seit zuerst im Theater ich siegte.
Heut dünkt' es mir fromm, eine Schale voll Wein
Dem Genius meiner Jugend zu weihn,
Der das Herz in Entzückungen wiegte.

„Doch weh! wen hab' ich, der mit mir zecht?
Das junge Geschlecht
Geht fremd an Gräbern vorüber.
Die mir einst jauchzten, sie wurden stumm.
Was leb' ich auch noch? Ich blicke mich um —
Die Welt wird trüber und trüber.

„Nun lösche die Lampen im leeren Gemach
Und das Lämpchen entfach
Und bring vom Gesimse die Rollen,
Daß mich labe der großen Unsterblichen Sang,
Die leuchtend wandeln die Welt entlang
Und mein Grab überschreiten sollen!“ —

Und er senkte das Kinn auf den Busen tief,
Und der Diener entschlief;
Die Nacht wob dichter den Schleier.
Zum festlichen Mahl hebt Keiner die Hand,
Und die Kränze duften umsonst an der Wand,
Stumm hängt an der Säule die Leier.

Da horch, auf den Stiegen ein flüsternder Klang!
Mit schwebendem Gang
Ein Jüngling öffnet die Pforte.
Ihm folgt ein Reigen von Jungfrau'n hold,
In Reisegewändern, die Locken wie Gold —
Dem Alten versagen die Worte.

Und der Jüngling spricht: „Dem fremden Gestad
Sind heut wir genaht,
Von der Salzflut Stürmen verschlagen.
Wir kannten des Dichters Namen allein,
Sie wiesen uns her, nun traten wir ein
Und bitten zu Gast uns mit Zagen.“

Da erglühet der Greis in bescheidener Scham:
„O wundersam!
So ist mir noch Freude beschieden!
Von Gästen schwillt mein verlassenes Haus,
Und Fremde füllen die Sitze mir aus,
Die meine Freunde gemieden!“

Und er führt sie zu Tisch, und den Mischkrug dann
Trägt selbst er heran,

Es verjüngt ihn die glückliche Stunde.
Sie nippen vom Wein und sie kosten die Frucht,
Doch vom Fleische des Wilds hat Keine versucht,
Und sie schweigen mit lächelndem Munde.

„Und verschmähet ihr ganz mein dürftiges Mahl,
So laßt mich einmal
Die lieblichen Stimmen vernehmen,
Und beflügelt mit klugem Gespräch mir den Sinn,
Denn ich, der ich alt schon und kindisch bin,
Muß meines Geplauders mich schämen."

Da wiegt der Fremde sein Haupt und spricht:
„Verstummen ist Pflicht,
Wo Dichterlippen uns grüßten.
Es harren die Schwestern auf Ton und Gesang
Von den Saiten, die früh mit unsterblichem Klang
Dies sterbliche Leben versüßten."

Von der Säule nimmt er die Leier herab
Und den elfenen Stab
Und reicht sie dem zögernden Greise,
Und der Jungfrau'n eine erhebt sich und führt
Ihn sanft zu dem Sitz, der dem Sänger gebührt,
Und berührt die Saiten ihm leise.

Und horch, wie es tönt, da erbebt ihm die Brust;
Mit schüchterner Lust
Anhebt er den Hymnus zu singen
An das Licht, das die Welt mit Strahlen erquickt,
An den Gott, der es allen Geborenen schickt,
Die Dämonen der Nacht zu bezwingen.

O die traurige Nacht, die uns lauernd umschweift
Und die Seelen ergreift,
Noch eh wir die Hülle bestatten!
Nur ein Geist, den der Gott mit Flammen genährt,

Glänzt nach, wenn der Leib ſich zu Aſchen verzehrt,
Und weithin wirft er den Schatten;

Weit über das Grab — —! Was ſtockt der Geſang?
An der Leier zerſprang
Doch keine der ehernen Saiten.
Was ſtockt ihm die Stimme? Wie tönte ſie klar,
Eh fünfzig Winter ſein Lockenhaar
Und die glühende Seele beſchneiten.

Das Lied, das damals den Kranz ihm gewann,
Heut ſtimmt er es an
Vor Fremden, ein Fremder den Seinen.
Da erſchüttert der Sterblichen ſchwankes Geſchick
Ihm mächtig das Herz und umflort ihm den Blick,
Kaum bändigt die Wimper das Weinen.

Doch wie vor den Gäſten, ſo ſchön und erlaucht,
In Wehmuth getaucht
Er träumt, entrückt in die Weiten,
Auf einmal weckt ihn ein Klang ſo bekannt;
Der Jüngling hat ihm die Leier entwandt
Und ſchlägt in die rauſchenden Saiten.

Er ſingt zu Ende ſein Chorgedicht
Und preiſet das Licht,
Das die Welt mit Wonnen umgürtet,
Dann führt er dichtend die Strophen hinaus
Und preiſet den Sänger, der gaſtlich im Haus
Die Götter empfängt und bewirthet.

Scheu lauſchet der Greis zu dem Jüngling empor;
Zerrinnt ihm der Flor
Vor den ſtaunenden Augen zur Stunde?
Er ſieht ſie wachſen, die Göttergeſtalt,
Er erkennt, von ambroſiſchem Leuchten umwallt,
Die Schweſtern, die neun, in der Runde.

„Iſt's wahr? Iſt's wirklich? So lebt mein Gedicht?
O ſeliges Licht!
Euch Himmliſche hab' ich zu preiſen!" —
Fromm hebt er die Arme, — ſie ſinken herab;
In die Halle tritt mit der Fackel ein Knab'
Und berührt die Schläfe des Greiſen. — —

Der Morgen ſtand auf den Bergen klar,
Eine Jünglingsſchaar
Zog heim mit Geſängen vom Schmauſe.
Die Thür des Dichters vergoldet der Schein,
Alsbald verſtummend gedenken ſie ſein
Und nähern beſchämt ſich dem Hauſe.

Und wie ſie leiſe betreten den Saal,
Sie finden im Strahl
Des Frühroths ruhen den Alten.
Sein Geiſt entſchwebte zu himmliſchen Höh'n,
Er hört nicht mehr der Schritte Getön,
Er ſieht nicht Menſchengeſtalten.

Still nehmen ſie alle die Kränze vom Haupt
Und ſtreuen entlaubt
Sie umher, das Verſäumte zu büßen,
Und Jon, von heiliger Ehrfurcht bewegt,
Wie dem Jünger geziemt, kniet nieder und legt
Den eigenen Kranz ihm zu Füßen.

Meleager.

1.

O Thorengedanken,
An Liebe zu kranken,
An Liebe zu ſterben,
An Sehnen verderben.

Ach, ohne die Gaben
Der Liebe zu haben,
Lebendig begraben
Erſtickteſt du faſt.

Schleichende Schwüle
Ueber den Sinnen,
Ueber dem Herzen
Welch eine Laſt!

Nun dringt ein Gewühle
Lebendiger Schmerzen
Herzu, und ich fühle,
Sie lodern da innen;

Sie niſten und nagen,
Und was ſie auch wagen,
Und was ſie beginnen,
Vergöttern ſie dich!

2.

Kleopatra's Lied.

Ueber die Welt kommt Stille,
Das Dunkel wiegt sie ein.
Geschähe mir mein Wille,
Stille, ach stille
Wie gerne wollt' ich sein!

Je stiller die Vögel schweigen,
Je lauter schreit mein Herz.
Sanft geht der Sterne Reigen,
Ach, und sie neigen
Sich fremd herab zu meinem Schmerz.

Schlagt auf, ihr Sternenflammen!
Im Dunkeln seh' ich so klar
Seine Augen, die mich verdammen,
Ach, und zusammen
Bricht Alles, was mein Leben war!

3.

Grabgesang auf die todte Braut.

Eine Jungfrau wirst du schweifen
Durch das winterliche Thal der Schatten,
Sehnlich nach den leeren Nebeln greifen
Und beweinen deinen Gatten.
Wareſt doch so schön, so gut,
Nun begräbt dich bald der Fackel Glut,
Die zur Hochzeit wir bewahret hatten.

Ungeſtillt und ungenoſſen
Eine Mädchenwittwe wirſt du gehen,
Von den Schweſtern, deinen Spielgenoſſen,
Oft hinüber zu den Männern ſehen,
Ach, beneiden jedes Paar,
Die zuſammen immerdar
Auf der Aue der Vermählten ſtehen.

Dunkle Blumen, immergrüne Blätter
Laſſet uns der todten Jugend ſtreuen,
Dunkel, wie der Wille großer Götter,
Ewig wie der Schmerz der Treuen.
Klaget nicht die Götter an!
Daß ſie uns bis heut ſo wohl gethan,
Unter Thränen wollen wir uns freuen.

4.

Parzengeſang.

Klotho.

Wer ſich erkühnet
Unter den flüchtigen
Erdengeiſtern,
Uns am gewichtigen
Werke zu meiſtern,
Die blind wir weben
Das Bild der Zeit —
Durch enge Hand
Und engen Verſtand
Laſſ' ich ihm ſchweben
Ewige Fäden!

Atropos.

Aber mit blöden
Haftigen Händen —
Denkt er zu enden
Eigene Künſte,
Eigne Gewinnſte
Klug zu entwenden —
Unſer Geſpinnſte
Fördert er nur.

Lacheſis.

Und will er eben
Jauchzen erheben
Um ſeine fröhliche
Eigenmacht,
Sieht der Unſelige,
Daß er ſich ſelber
Stürzt' in die Nacht.

Alle drei.

Wer uns die Ehre
Weigert — vergebens
Trotzt er der Schwere
Des Erdenlebens.
Wer ſich entrückte
Dem Weltenringe,
Ihn erdrückte
Der Sturz der Dinge.

Julia's Abſchied.

Hinab, hinab! Schon harrt der finſtre Kahn,
Mich von des Lebens Ufern zu entführen.
O Mutter, deine Scheideblicke ſchnüren
Mein Herz zuſammen — dennoch ſei's gethan!

Was ſiehſt du, Charon, mich ſo ſchaurig an?
Nicht will ich deinen Grimm mit Seufzern ſchüren,
Fahr zu! Doch eh wir jenen Strand berühren,
Wird mein geliebter Freund dem Fluſſe nahn.

Er kommt, als lock' es ihn zu kühlem Bad;
Du ſiehſt ihn, und der Reiz der ſchönen Glieder
Zieht dich zurück den kaum durchmeſſnen Pfad.

Du winkſt ihm freundlich in den Nachen nieder,
Er ſcheint bereit — da ſpring' ich ans Geſtad,
Und Romeo und die Sonne küßt mich wieder!

Carlotta.

O lieblich war die Zeit, da wir ſie hatten,
Holdſelig wie der Hauch der Morgenröthe!
Wie junger Lerchen ſilbernes Geflöte
Scheucht' ihre Stimme dieſes Lebens Schatten.

Und ſo wie Dämmrung lagert auf den Matten,
Umgab Geheimniß ſie. Den Reiz erhöhte
Ein ſtiller Gram um jugendliche Nöthe,
Und auch ihr Leid kam unſrer Luſt zu Statten.

Nun ſchwand ſie weg. Die Schleier ſind gefallen,
Der grelle Tag ſieht ſtumm in mein Gemach,
Der Abend naht, mit ihm die Nachtigallen.

Umſonſt! Und ahmte ſelbſt die Muſe nach
Der lieben Stimme Klang — ach, in uns Allen
Bleibt eine Sehnſucht nach der Lerche wach.

Aus der Tiefe.

Ueber mir, ein dunkles Meer,
Schlägt Vergeſſenheit zuſammen.
Still, wie ſtill iſt's um mich her,
Stumm von Klagen und Verdammen.

Nur wie durch des Tauchers Glas
Seh' ich rings der Tiefe Schrecken,
Sehe machtlos Groll und Haß
Hundert Arme nach mir ſtrecken.

Laßt mich eine Weile kühl
Einſam in mich ſelbſt verſinken,
Fern dem ſonnigen Gewühl
Neuen Muth und Hoffnung trinken;

Bis ſich meine Wimper hebt
Neugeſtärkt zum Sonnenſcheine.
Wem die Erde je gebebt,
Wiſſen wird er, wie ich's meine!

Nach Lord Byron.

1. Well! thou art happy!

Wohl! du biſt glücklich, und ich weiß,
Auch ich nun ſollte glücklich ſein.
Noch ſchlägt ja dieſes Herz ſo heiß,
Wie damals, für dein Wohl allein.

Beglückt dein Gatte! Wohl beſchlich
Den Buſen mir ein neid'ſcher Schmerz.
Doch ſtille! Wär' er kalt für dich,
Wie müßt' ihn haſſen dieſes Herz!

Als ich dein Kind geſehn, in Groll
Der Eiferſucht verging ich faſt.
Doch als es lächelt' unſchuldsvoll,
Küßt' ich's, weil du's geboren haſt.

Ich küßt's und drängt' ein Ach zurück:
Des Vaters Züge trägt es ja!
Doch dann — es hat der Mutter Blick,
In dem ich einſt den Himmel ſah.

Mary, fahrwohl! Ich muß von hier.
Dein ſchönes Glück — nicht klag' ich's an;
Doch weilen kann ich nicht bei dir,
Ich wäre bald im alten Bann.

Ich wähnt', es löſchten Zeit und Stolz
Die Knabenglut, ſo kindiſch groß,
Bis, neben dir, mein Wahn zerſchmolz:
Mein Herz blieb jung, nur hoffnungslos.

Doch war ich ſtark. Ich weiß die Zeit,
Wo ich gezittert, dir zu nahn.
Doch Zittern wär' Verbrechen heut —
Kein Nerv erbebt', als wir uns ſahn.

Du ſchlugſt die Augen zu mir auf,
Ein ſtill Geſicht erblickteſt du.
Nur Ein Bekenntniß ſtand darauf:
Verlorner Hoffnung dumpfe Ruh'.

Hinweg! Den Traum der Jugendzeit,
Nichts ſoll ihn wecken ewiglich!
O wie iſt Lethe's Flut ſo weit!
Mein thöricht Herz, ſchweig — oder brich!

---

2. When we two parted.

Als ſich mit Schmerzen
In Thränen und ſtumm
Trennten die Herzen,
Wer ſagt, warum? —
Kalt dein Geſicht und blaß,
Kälter dein Kuß;
O damals ahnt' ich, was
Nun kommen muß!

Es thaute der Morgen
So ſchaurig kühl,
Mich warnte verborgen
Ein Vorgefühl.
Die Schwüre verwehten,
Die Ehre zerbrach,
Dein Ruf iſt zertreten
Und *mein* deine Schmach.

Dein Namen umklingt mich
Wie Todtengeläut.
Ein Schauer durchdringt mich,
Als liebt' ich noch heut.
Wie gut ich dich kannte,
Wem iſt es bewußt?
Wer weiß, wie mir brannte
Von Reue die Bruſt?

Verſtohlen beſeſſen,
Verſtohlen beweint,
Daß du mich vergeſſen,
Verrathen den Freund!
Nach langem Büßen,
Wenn Jahre herum,
Wie ſoll ich dich grüßen?
In Thränen und ſtumm.

Reiſebriefe.

1.

Liebſte, da ich heut im Regenzwielicht
Von dir ging, noch unſern Buben herzte,
Und die großen Mädchen ſehr verſchlafen
Mir zum Abſchied Mund und Wange boten,
Dann der Morgenwind mit froſt'gem Schauer,
Gar nicht lenzhaft, mein Geſicht umſprühte —
Sinnlos ſchien ich mir und aberwitzig,
Daß ich fortging, weil der Arzt gerathen,
Alten Gram in neuer Luft zu heilen.
Der Geſundheit, ach, des Friedens Quelle,
Fließt ſie einzig nicht im Bann des Hauſes?

Und was kann der Ferne fremdes Treiben,
Liebelos geschäftig Weltgewimmel —
Was dem wunden Herzen kann es bieten,
Das ihm besser nicht daheim erblühte?
Und so drückt' ich, trutzend und verdrossen,
Fest mich in den dumpfen Fensterwinkel,
Scheinbar schlafend. Doch den Schein benutzte
Klug ein junges Flitterwochenpärchen,
Das der Kellner im Hôtel vermuthlich
Allzufrüh geweckt aus Liebesträumen.
Denn sie hatten viel geheime Dinge
Sich ins Ohr zu raunen, sich die Hände
Zu zerdrücken, und im Tunnel vollends
Hört' ich's wie verstohlne Küsse zwitschern.
Ich zwar, über solche Menschlichkeiten
Milde denkend, drückte gern ein Auge
Drüber zu, und blinzelnd mit dem andern
Sah ich in die glimmende Morgenröthe.
Doch mein Zartsinn half nicht lang. Ein zweites
Pärchen stieg mit Kind und Kinderwärtrin
Zu uns ein, die Frucht der Honigwochen
Zappelnd auf dem Schooß, und nicht zum Kosen,
Nicht mehr aufgelegt zum Händedrücken,
Da das Aeffchen steter Wartung brauchte.
Es dem guten Großpapa zu zeigen,
Willig litten sie die Reiseplage,
Mit unendlichem Geräth beladen,
Fläschchen, Töpfchen, Klapper, Müschenpfanne,
Uebersorglich stets, doch überselig,
Weil der goldne Liebling sehr manierlich
Sich betrug und Jedermann ihn lobte.
Wieder Halt, und wieder Gäste. Trällernd
Steigt ein flotter junger Mann, in neuem
Großcarrirtem Anzug, in den Wagen,
Bald mit seinem ältern Gegenüber
In Gespräch vertieft und inn'ger Freundschaft.
Beide handelten mit gemischten Waaren,

Und nachdem der Jüngre ſtolz berichtet,
Heut in Coburg harre ſein das Bräutchen,
Da er morgen dort die Hochzeit feire,
(Seligmann und Löwe's einz'ge Tochter)
Fand er Muße, einen Centner echten
Schweizerkäſe — unter zweiundzwanzig
Gulden könn' er ihn bei Gott! nicht laſſen —
Zu verhandeln. — Doch im Winkel nickte
Eine alte Judenfrau aus Bamberg,
Neben ihr ein Enkelkind. Der Frühling
Hatte ſie verlockt zum großen Wagniß,
Ihren Sohn in Culmbach heimzuſuchen
Auf der Bahn. Die weißen Haubenbänder
Glänzten ſpukhaft über der ſchwarzen Haartour,
Und ſie nickt' und murmelte, und horchte
Zwiſchendurch auch nach dem Käſehandel.

Leben! dacht' ich. Alle Dieſe leben,
Freuen ſich des Tags und ſeiner Laſten,
Seiner Lieb' und Luſt. Warum, ihr Götter,
Schuft ihr mir ins Herz dies Ungenügen,
Das im Schooß ſo reichen Guts nur immer
Des Verlornen denkt!
Und ſelben Abend
Stieg ich, angelangt im ſchönen Coburg,
Das ſo reinlich wie ein friſchlackirtes
Theebrett mit geblümten Meißner Taſſen
Zwiſchen Hügeln liegt, hinauf zur Veſte.
Faulbaum, Flieder, Apfelbäume blühten,
Amſeln ſangen, und geputzte Menſchen
Gingen ſatt und ſelig durch die ſtillen
Parkgebüſche. Und wie aus den leichten
Regenwolken, die der Weſtwind jagte,
Einzle Strahlen äugelten — gewiſſen
Liebesblicken gleich, die in Italien
Man Occhiaten nennt — da ſprach ich alſo:
Ja, dies Leben — viel iſt nicht dahinter.

Aber daß der Menſch das abgeſpielte
Bürgerliche Rührſtück ſtets von Neuem
Sich gefallen läßt, hat ſeine Gründe.
Erſtlich: die Couliſſen ſind bezaubernd.
Berg' und Auen, Sonn' und Maienblüte,
Dann der Vogelbrut und Kinderſtimmen
Muntre Symphonie — ſie täuſchen drüber,
Daß die Handlung platt, das Ende kläglich,
Und der Autor, ob man nun ihn loben
Oder meiſtern mag, ſich hüllt in Dunkel.
Zweitens: Niemand hat bis jetzt ein andres
Mittel noch entdeckt, der Liebeswunder
Eines Menſchenherzens, auch in Trübſal,
Auch an Gräbern ſich bewußt zu werden,
Als: es mit dem Leben friſch zu wagen.

Und ſo laß auch uns, Geliebte, leben,
Eins im Andern, gut' und böſe Tage
Und auch dieſe Trennungsnöthe ſegnen,
Da ſie unſrer Herzen, der untrennbar
Eins gewordnen, feſter uns verſichern.

2.

Nach der Poſt, um deinen Brief zu holen,
Ging ich, flog ich, kaum erſt angekommen,
Noch den Reiſeſtaub auf meinen Kleidern.
Schon drei Taglang war ich ohne Kunde,
Wie du ſchläfſt und wachſt, und ob die Lüfte
Mild genug, das Kind hinauszutragen,
Ob es brav ſei und ſich redlich nähre;
Dies und Andres, ſchon drei ganze Tage
Brannte mir's gewaltig auf der Seele.
Lieblich war der Abend. Blonde Kinder
Spielten auf den blanken Häuſertreppen,

Hübſche Mädchen, ſittſam Arm in Arme,
Schritten eifrig flüſternd mir vorüber,
Erd' und Himmel lachten, und des Münſters
Alter Thurm ſchien wie in Gold gebadet.
Und ich jauchzte: Bald werd' ich ihn haben,
Meinen Brief! Geduld nur, liebe Seele;
Dort iſt ſchon die Poſt; noch zwei Minuten! —
Doch der Mann am Schalter, ein behäb'ger
Graubart, zarter Sehnſucht, ſüßem Hoffen
Längſt ſchon abgeſtorben — wohlbedächtig
Einen Haufen poſtreſtanter Briefe
Langt er knurrend aus der obern Lade,
Zweimal läßt er ſich den Namen ſagen,
Dann mit Sorgfalt ſeine Brille putzend
Und dazwiſchen erſt dem Poſtgehülfen
Wortreich einen kräft'gen Wiſcher gebend,
Brief um Brief zu muſtern jetzt beginnt er,
Feierlich und langſam. Denn Geſchriebnes
Leſen ſchien ein Ding ihm außer Spaße.
Und ich ſtampft' und knirſcht', und mit den Augen
Ihm voraus durchwühlt' ich ſchon den Haufen.
„Der vielleicht? Director Zeiſe?“ — Nicht doch!
H — E — Ypſilon! — „Ja ſo! — Bedaure!
Nichts für Sie!“ — Und wie vom Blitz getroffen
Stand ich, konnte mich vom Fleck nicht rühren,
Bis ein ungeſchlachter Metzgermeiſter
Ziemlich unſanft mich vom Schalter wegſchob,
Geld einzahlend für gekaufte Hämmel.

Wie? Iſt plötzlich denn die Welt verwandelt?
Nichts mehr will mir hold und lieblich ſcheinen?
Auf unſäuberlichen Häuſertreppen
Seh' ich ungewaſchne Kinder ſpielen,
Statt der hübſchen Mädchen eine Heerde
Schnattergänſe, und der alte Münſter,
Da das Sonnengold herabgeſchmolzen,

Gott verzeih' mir's, dünkt mich nur ein plumper,
Gothisch überladner Schnörkelkasten?

Doch auf einmal muß ich herzlich lachen.
Sind wir denn nicht Thoren, denen wahrlich
Recht geschieht? Es treibt uns in die Ferne,
Und der Heimath kaum entrückt, erscheint uns
Nichts so wichtig, lieb und herzerquicklich,
Als zu hören, wie's zu Hause stehn mag, —
Was wir billiger doch und näher hatten!

3.

Daß ich deiner nicht so ganz vergäße,
Auch einmal zurück nach Hause dächte,
Bittest du in deinem Schmeichelbriefchen?
Heuchlerin! und weißt doch, wie beständig
Eine dunkle Mahnerin mir nachschleicht:
Eifersucht auf jenen Wohlbekannten,
Der sich kecklich — sah ich's doch mit Augen! —
Schon seit Wochen dir ins Herz gestohlen.
Zwar kein Wunder, daß er kam und siegte.
Schwach sind Weiber; sie besticht das Zarte,
Sie verführt das trotzend Uebermüth'ge,
Und der Nebenbuhler ist gefährlich:
Zierlicher, das muß der Neid ihm lassen,
Jugendlicher, ros'ger, glattgesicht'ger,
Als dein vielgeprüfter Eheliebster.
Dennoch, Wankelherz, bedenk ein wenig:

Aeltre Rechte hab' ich, wohlerworbne,
Von beſchworner Treue ganz zu ſchweigen.
Und nun fürcht' ich, deine Schmeichelworte
Sind ein hingeworfen magres Pflichttheil,
Nur beſtimmt, den Argwohn einzuwiegen.
Wahrlich, Zeit wird's, daß ich ſelbſt zu Hauſe
Nach dem Rechten ſeh', und iſt die Liebſchaft
Noch im alten Flor, ein ernſtes Wörtchen
Mit dem liſtigen Verführer rede:
Werther Junker, daß Ihr auf der Welt' ſeid,
Iſt mir herzlich lieb; doch gönnt auch Andern
Drin ihr Plätzchen; junge Leute ſollen
Rückſicht lernen auf Reſpectsperſonen,
Denen ſie für Manches ſehr verpflichtet.
Darum kehrt beizeiten, kleiner Sünder,
Auch die Unart vor, die Euch im Blut ſteckt,
Daß dies ſchwache Weib, das leichtbethörte,
Nicht ſo ganz verblendet Euch vergöttre,
Sondern froh ſei, einen Mann zu haben,
Manns genug, ihr vor dem wilden Liebling
Ruh zu ſchaffen, wenn er nach verwöhnter
Herrlein Art tyranniſch ſich geberdet
Und dann lernen muß die Ruthe küſſen.

4.

Sehr nachdenklich meinen Tag begann ich.
Nach der Wartburg, unter mißgelauntem
Weinerlichem Himmel, dem zuweilen
Tropft' ein Thränchen aus der Wolkenwimper,
Schritt ich aufwärts durch die Frühlingswälder,

Dachte, wie vor fünfundzwanzig Jahren
Singend ich denſelben Weg gewandelt,
Wie viel Waſſer wohl ſeitdem zum Meere,
Wie viel Blut vom Herzen mir gefloſſen,
Wie — mit Einem Wort — ich alt geworden.
Könnt' ich heut nicht meine Silberhochzeit
Feiern mit der alten Lutherveſte?
Sie zwar hat ſich ſehr verjüngt. Der Neubau
Mit den Fresken Meiſter Schwind's — die gute,
Dicke, kluge, feine Märchenſeele
Schläft nun auch ſchon ihren letzten Schlummer —
Dann das reinlich aufgeräumte traute
Lutherſtübchen — der berühmte Teufels-
Tintenfleck erſt kürzlich friſch gefirnißt —,
In dem Kaſten auf dem Tiſch, an dem die
Bibel überſetzt ward, eine Sammlung
Photographiſcher Karten (auch Fritz Reuter's
Eiſenacher Villa) — Neuerungen,
Die mich ſeltſam mahnten, wie die liebe
Zeit vergeht — und wir mit ihr, und wenig
Nur beſteht, vom Guten kaum das Beſte.
Und nachdenklich nach dem neuerbauten
Gothiſch aufgeputzten kleinen Wirthshaus
Ging ich, meine Silberhochzeitsfeier
Einſam dort auf dem Altan zu halten.
Zart im Duft verſchleiert lag die Landſchaft,
Und erblauend überm Tannendunkel
Sah das kahle Rhöngebirg herüber.
Aber neben mir im Schenkenſtübchen
Lärmt' ein Kleeblatt Eiſenacher Schüler,
Rauchend, Karten ſpielend und die Schenkin
Mit vorzeitigen Studentenwitzen
Um die Hüfte faſſend.
Süße Jugend!
Dacht' ich. Haſt auch du vielleicht vor Zeiten
Hier dich aufgeführt in gleichem Stile,

So den Genius des Orts verleugnend?
Nein, wie sehr du warst ein grüner Junge,
Voller Schulwitz noch und Schülerpossen —
Erste Liebe schwellte dir die Seele,
Vor dir lag die Welt in Märchensonne,
Du verstummtest scheu vor großen Namen,
Und das Spiel des Lebens, das du wagtest,
Nicht um Pfennige ging's. —
Da trat die Sonne
Durchs Gewölk. Noch immer sehr nachdenklich
Brach ich auf und wandte mich zu Thale,
Kühle, liebliche Pfade, nach dem tiefen
Annathal, wo in der feuchten Felswand
Riesengroß ein A den Wandrer anblickt.
Plötzlich fiel mir ein, wie sinnig-seltsam
Mein Geschick gespielt mit theuren Namen:
Damals, meiner ersten Liebe denkend,
Rief ich Anna's Namen in die Thalschlucht,
Wie ich heut, der letzten Liebe denkend,
Mit dem gleichen Ruf das Echo weckte!

Und nun rastet' ich im feuchten Grunde,
Während über mir die Mittagssonne
Brütend schlich und hier mich nicht versengte.
Kühl und stille war's umher. Es brannte
Nur die Flamme mir im Busen, hoch und
Höher lodernd. Himmel, ist es möglich?
Hat sie herrlicher entlodern können
Damals mir, vor fünfundzwanzig Jahren?
Und so wär' ich doch nicht alt geworden,
Wäre doch noch lieb- und jugendsel'ger,
Als die Herrlein in der Schenke droben,
Die mit Kartenspiel im schönsten Frühling
Ihren Festtag heiligen und beim Dünnbier
Helena in jeder Schürze finden?
Während ich, empfindsam wie ein Schüler,

Hier im Schatten ſitz' und ein Gewimmel
Holder Liebesgötter ſich herandrängt.

So nachdenklich meinen Tag begann ich,
Und nun, da ich dieſen Brief geſchrieben,
Lacht ſo fröhlich mir das Herz im Leibe,
Wie mir's nur in jüngſter Jugend lachte.

Terzinen.

Marianne.

(1869.)

I.

Wie hast du nur hinweg dich stehlen können
Aus dieser Lichtwelt, ohne — böses Kind! —
Mir einen Scheideliebesblick zu gönnen?

Hast, da ich arglos ferne war, geschwind
Dich fortgeschlichen, ohn' ade zu sagen,
Und ich, mit Thränen, suche nun mich blind!

Sonst, wenn du frühe schon an Sommertagen
Spazieren gingst und ließest dich hinab
Die Treppe nur bis in den Garten tragen,

Da klopftest du, bis ich dir Einlaß gab,
Und botst das Mäulchen mir, bewegtest winkend
Schalkhaft das kleine Händchen auf und ab.

Und ich, von deinen Lippen Freude trinkend,
Zog dich ans Herz und gab dich zögernd frei,
Mich aller Väter glücklichsten bedünkend.

Nun brachst du scheidend mir das Herz entzwei.
Ich durfte nicht dir von den Lippen küssen
Den letzten Seufzer, ach, den letzten Schrei.

Warst du so klug, mein Liebling, um zu wissen,
Daß dieser Abschied, dieser jammervolle,
Mein Leben hätte mit hinweggerissen?

Das Graun, daß ich dahin dich geben ſolle
Dem Reich der Nacht, mich hätte ſelbſt verleitet,
Dir nachzuſchleichen unter deine Scholle?

O Kind, du haſt das Schlimmre mir bereitet,
Daß des verſäumten Abſchieds mahnend Bild
Auf Schritt und Tritt geſpenſtiſch mich begleitet;

Daß mir nun iſt, als könn' ich ins Gefild
Des Lebens keinen feſten Schritt mehr thun,
Eh ich den letzten bangen Wunſch geſtillt.

Und wenn ein wenig kaum die Schmerzen ruhn
Und Lebenshoffnung ſich hervor will wagen,
Bebt plötzlich mir das Herz, als ſollte nun

Mein Kind erſt kommen, gute Nacht! zu ſagen.

II.

Denkſt du des Abends noch im Carneval?
Die Kinder hatten auch ihr Mummenſchänzchen
Und drehten ſich vergnügt in Flur und Saal.

Und unſer Neſtling, noch ein zartes Pflänzchen,
Doch mit der Luſt den Beinchen weit voraus,
Verlangte wie die andern auch ſein Tänzchen.

Wie ſah das ſüße Dirnchen reizend aus
In Schwabenhäubchen, goldgeſticktem Mieder,
Vielfalt'gem Rock mit Bändern braun und kraus.

Wie ſah es ſich im Spiegel immer wieder
Und lachte ſelbſt ſich an, das Evaskind,
Und regte nach dem Tact die kleinen Glieder.

Und da ich's auf den Arm nahm und geſchwind
Im Kreiſe ſchwang, die kleine Tänz'rin wiegend,
Die Härchen flogen ihr im Wirbelwind.

Sie aber ſaß, ſich furchtlos an mich ſchmiegend,
Und ſah auf das Getümmel ſtolz herab;
Mehr! bat ſie, mehr! mit Schmeicheln mich beſiegend.

So unermüdlich flog ſie auf und ab.
Die wird viel Schuhe brauchen! ſagt' ich lachend,
Als ich ſie endlich ihrer Wärtrin gab.

Und wir dann ſcherzten, Kartenhäuſer machend,
Wie über ſechzehn Jahr wir Nächtelang
Daſitzen würden, unſern Schatz bewachend;

Wenn mit dem Veilchenkranz bei Geigenklang
Das ſchlanke Kind ſich wiegen würd' im Tanze,
In heller Lebenswonnen Ueberſchwang,

Und wie mit ihrer Augen dunklem Glanze
Sie Herzen würde, jung und alt, gewinnen,
Und uns anlächeln unter ihrem Kranze.

Und nun — nun führt' ein Tänzer ſie von hinnen,
Dem ſie mit Sträuben folgte, deſſen Reigen
Das Blut ihr in den Adern ließ gerinnen.

Wir hören keinen Ton von muntern Geigen,
Weiß iſt der Kranz, die Wangen und das Kleid,
Und wir — wir hüten unſer Kind in Schweigen,

Denn Spiel und Tanz iſt aus, lang vor der Zeit.

III.

Schläfst du? Es ist schon Tag. — Ist's wirklich Tag?
Mich dünkt, die Nacht ist eben angebrochen.
Mein Ohr ist taub dem frühen Stundenschlag.

Es lauscht, wie es gethan seit so viel Wochen,
Ob noch das Stimmchen uns nicht rufen will,
Das Fingerchen an unsre Thüre pochen.

Rief es nicht da? Nein; Alles todtenstill,
Und nur der Jammer, der zu Nacht geruht,
Schreit plötzlich auf mit Stöhnen bang und schrill.

Ist's möglich? Nie mehr wird es uns so gut,
Durch unsres Kindes Weckruf zu erwachen?
O wie das wehe, wie das wehe thut!

Nie mehr zu hören, wie mit leisem Lachen
Im Zwielicht Etwas tappt an unser Bette,
Bis uns gefällt, die Augen aufzumachen,

Und dann, nie rastend an derselben Stätte,
Sich in die Decke wickelt und versteckt,
Als ob die Schnecke nun ihr Häuschen hätte;

Bald neben uns sich wie zum Schlafen streckt,
Und wenn es eben mäuschenstille lag,
Mit seiner eignen Schelmerei sich weckt.

Das soll nie wiederkommen, und den Tag,
Den sonnenlosen, soll man überleben,
Wo man erwacht ist ohne Lerchenschlag?

Wohl! ins Nothwend'ge gilt's sich zu ergeben;
Wir werden's, du und ich. Doch keine Hand
Wird je von unserm Tag den Schleier heben,

Bis aus des Lebens Grund emporgesandt
Ein neues Glück uns anlacht, als ein Bote
Der Hoffnung, die so frühe schon entschwand,

Ein kurzer Traum im Lebensmorgenrothe.

IV.

Wie soll ich denken nun, wie soll ich dichten?
Ich war verwöhnt, hinweg von meinem Blatte
Oft auf ein kleines Haupt den Blick zu richten;

Und wenn das Sinnen mich ermüdet hatte,
An seinem Schlaf den wachen Geist zu stärken,
Die Stirne küssend ihm, die lilienglatte;

Auf seines Athems Ebb' und Flut zu merken,
Als ob ein Hauch von unbewußtem Sein
Sich mische so den wohlbedachten Werken.

Und wacht' es auf, so lief's zu mir herein
Und wollte mich durchaus zum Spielgesellen
Und ruhte nicht, bis wir den Ball zu Zwei'n

Hin über meinen Teppich ließen schnellen,
Auch wohl, wenn ich beharrlich weiter schrieb,
Kramt' es die Bücher mir von den Gestellen,

Holdselig lachend, der verschmitzte Dieb,
Droht' ich, den Raub ihm wieder abzujagen,
Bis sorglich ihn die Wärterin vertrieb:

„Du ſtörſt Papa; laß zur Mama dich tragen!“ —
Nun — bittrer Hohn! — nun ſtört mich Niemand mehr;
Das Leid darf ungeſtört am Herzen nagen.

Nun hab' ich Ruhe, doch die Ruh' iſt leer.
Der Faden, den die ſüßen Kinderhände
Mir oft zerriſſen, flattert um mich her.

Fortſpinnen könnt' ich ihn getroſt ohn' Ende,
Doch läuft er grau in grau, gleich Spinneweben,
Ein Thun, daran kein Menſch Gefallen fände.

Verſiegt iſt nun der Born von jungem Leben,
Drin ich die Fäden eingetaucht, der Quell
Ew'ger Natur, der ihnen Halt gegeben.

Kein Spiel ergötzt mich, ſeit mein Spielgeſell
Mir untreu ward, und die den Ernſt mir weihte,
Die Freude fehlt, dies Lachen ſilberhell,

Das mir in der Gedanken Widerſtreite
Aufblitzte, wie ein Licht in Finſterniſſen,
Das den verworrnen Geiſt zum Ziele leite.

Werthlos ward mir das Bilden, ſchal das Wiſſen.
Die Bücher ſtehn wie todt in ihren Reih'n,
Und was ich ſonſt bedurft, nun kann ich's miſſen —

Aus meines Lebens Ringe brach der Stein!

V.

Tragt mir die Schale fort mit Walderdbeeren!
So ſchmerzlich ſüße Bilder wecken ſie,
Daß ich der Thränen kaum mich kann erwehren.

Saß nicht beim Nachtiſch ſtets auf meinem Knie
Das liebe Kind, mit ungeduld'ger Bitte,
Bis ich der Schmeichlerin den Teller lieh?

Und dann mit ſpitzen Fingern aus der Mitte
Die ſchönſten Beeren leſend, immer zwei
Wählt ſie für ſich und dem Papa die dritte.

Oft zweifelt' ich bei mir, was röther ſei,
Die Waldfrucht oder meines Kindes Lippen;
Was ſüßer, wußt' ich wohl. Das iſt vorbei.

Nie wirſt du mehr aus meinem Glaſe nippen,
Nie mehr von Einem Teller mit mir naſchen,
Nie mehr, Bachſtelzchen, auf dem Schooß mir wippen.

Von meiner Zunge nicht hinwegzuwaſchen
Iſt dieſer bittre Schmack. Die Süßigkeit
Der Welt wird mir im Mund zu Salz und Aſchen.

Denn wenn ein Mahl beginnt in Fröhlichkeit,
Zum Nachtiſch ſchleicht ein kleiner Gaſt ins Zimmer
Und ſtellt ſich leiſe bittend mir zur Seit',

Und Nacht umdunkelt jeden Freudenſchimmer.

VI.

Wohl fühl' ich, daß der Schmerz gelinder wird,
Wenn durch den Dreiklang dieſer rauhen Saiten
In dumpfer Melodie mein Finger irrt.

Eintönig wie das Lied der Amme gleiten
Die Klänge mir ums Herz und ſtillen drin
Die Klageſtimmen, die ſich ſchwer beſtreiten.

Und wenn ich ſo in Schlaf geſungen bin,
Tritt das geliebte Bild mit hellen Zügen,
Ein Traumgeſicht, leibhaftig vor mich hin.

Wie gern, wie dankbar laſſ' ich mich betrügen
Und ſchwelg' im Wahne, wieder Hand in Hand
Und Mund an Mund und Herz an Herz zu ſchmiegen.

Ich ſeh' mein Kind, ſo wie es vor mir ſtand,
Horchend, wenn ich ein Liedchen ſang und pfiff,
Die großen Augen feſt auf mich gewandt.

Wie's mit den Händchen in den Bart mir griff
Und jauchzt' im Uebermuth und mich zu herzen
Mit roſ'gen Fingern mir die Wange kniff.

Doch mitten unter Spiel und Luſt und Scherzen
Zerrinnt der Traum; die Saiten gellen ſcharf,
Und jäh erwachend leid' ich größre Schmerzen;

Daß ich auf Muſentroſt nicht hoffen darf
Und nur zu wohl verſtehe, wie es kam,
Daß Saul den Speer nach jenem Knaben warf,

Der ſingend ihn betrog um ſeinen Gram.

VII.

Mit Blumen haben sie dein Grab gefüllt,
Mit Kränzen, dieses Sommers Blütenspenden,
Daß ganz der kleine Sarg war eingehüllt.

Ich stand und sah ihm nach mit leeren Händen.
Ich hatte nichts als meiner Thränen Thau
Zum Todtenopfer, Kind, dir nachzusenden.

Die armen Blumen, zugeschüttet rauh
Mit Erdgeröll, gleich dir, du ärmste Blume,
Hinweggepflückt von goldner Sonnenau';

Sie welkten ihrem Schwesterchen zum Ruhme.
Ich aber, — nicht mit flücht'ger Blumenzier,
Mein Liebling, nah' ich deinem Heiligthume.

Nicht Lieder streu' ich auf den Hügel dir,
Die blumenhaft im Sommerwinde schwanken.
Und dann verwehn, wie diese Thränen hier.

Kein Tändeln frommt, wenn wir am Leben kranken.
Cypressen will ich um die bange Gruft
Dir pflanzen: hochaufstrebende Gedanken.

Sie schmeicheln nicht dem Sinn durch Farb' und Duft,
Sie machen heller nicht den dunklen Ort;
Doch wenn die Flur erstarrt in Winterluft,

Umschirmt ihr ernster Wipfel fort und fort
Auch unterm Schnee den Schlummer meinem Kinde,
Und wenn mein Lebenssommer mich umdorrt,

Weiß ich, wo Schatten ich und Kühlung finde.

VIII.

Faſſung? — Ich bin gefaßt. — Geduld? — Ich dulde.
Aufbäumen wider das gewalt'ge Muß
Iſt eine Thorheit, die ich nicht verſchulde.

Ich weiß, in ſtrenger Kette, Schluß an Schluß,
Reiht ſich der Wandel aller ird'ſchen Dinge,
Und unaufhaltſam rinnt des Werdens Fluß.

Nur daß zum Danken ich die Lippe zwinge,
Wenn ich beraubt ward, daß ich, wenn der Geier
An meiner Leber zehrt, Tedeum ſinge,

Daß hinter jenem niegehobnen Schleier
Ich eine Macht mir träume liebevoll
Und Huldigung ihr ſtamml' in frommer Feier:

Das fordre Niemand. Weder Haß und Groll,
Noch minder Liebe trag' ich jenem Einen,
Der Alles iſt und wirket, was er ſoll.

Ich bin ein Theil von ihm, ſammt allem Meinen.
Wie winzig ihm, der auf das Ganze denkt,
Muß des Atoms, des Stäubchens Weh erſcheinen!

Aeonenlang hat er das Sein gelenkt
An ſeiner Brauen Wink. Soll er's nun achten,
Wenn eine Mücke ſich am Licht verſengt?

Urew'ger Ziele Bahn muß er betrachten,
Vielleicht unſelig ſelbſt, unfroh gewiß;
Denn wo ſind Freuden, die ihn jauchzen machten?

Und darum hüllt er ſich in Finſterniß,
Als ſcheu' er ſich, ſein Angeſicht zu zeigen
Elenden, die er in das Sein verſtieß,

Unwiſſend, nur gewiſſem Tod zu eigen.
Und ihm, dem Unerforſchlichen, der nie
Mir brechen will ſein unnahbares Schweigen,

Ihm ſollt' ich kindlich liebewarm das Knie
Umfaſſen, gut' und böſe Gabe danken,
Im Wahn, daß er ſie väterlich verlieh?

Nicht doch. Uns trennen himmelhohe Schranken.
Muß er mich leiden laſſen, ſei's darum!
Dem Weltall dient vielleicht des Wurmes Kranken.

Doch eh mir ſeine Weisheit das Warum
Nicht offenbart, ſchweigt mir von Vatergüte!
Wo blieb' ein Vater ſeinem Kinde ſtumm,

Wenn ſchon aus einem Wort ihm Troſt erblühte?

IX.

Betracht' ich unſer ſchwankes Menſchenloos,
Geringe Luſt, von Unluſt überwogen,
Die Angſt vorm Wechſel in des Glückes Schooß,

Der Jugend Hoffnungen, ſo ſchwer betrogen,
Des Alters bittre Weisheit: „Alles nichtig!" —
Der Liebe Götterrauſch, ſo bald verflogen:

Dann preiſ' ich dich, mein Kind, daß nur ſo flüchtig
Dein kleiner Fuß des Lebens Bahn berührt,
Und gern auf dich zu deinem Heil verzicht' ich.

Wie treu ich dich an meiner Hand geführt,
Nicht hätt' ich Eine dir erſpart der Plagen,
Die je ein Herz beklemmend eingeſchnürt.

Dein Mäppchen hättſt zur Schule du getragen,
Zitternd in Furcht und Scham, wenn dir einmal
Die Antwort ſtockte auf des Lehrers Fragen.

Dann Ehrgeiz, Reue, ſtumme Liebesqual,
Freundſchaft an Stolz und Wankelmuth verſchwendet,
Und was die Jugend lockt und irrt zumal.

Und hätte ſich das Herz dir zugewendet
Des Einen, dem im Leben wie im Tod
Du deine Pflicht und Treue gern verpfändet,

O dann nach kurzem Glück die lange Noth
Der Mutterſchaft, erſt Kinder zu gebären
Und dann ſie aufziehn, tauſendfach bedroht;

Die Fiebernächte, wo mit bangen Zähren
Am kleinen Bett du hätteſt wach geſeſſen,
Den Feind des Lebens kämpfend abzuwehren.

O armes Frauenleben! Denk' ich deſſen,
So iſt mir faſt, es ſei ein Hochgewinn,
Daß wir dich nur ſo kurze Friſt beſeſſen.

Dein Auge ſah ſo ernſthaft vor ſich hin,
Als hätteſt du, das Schwere leicht zu nehmen,
Schwermuth zu viel, zu wenig leichten Sinn;

Zu ſtarken Willen, weich dich zu bequemen,
Zu treuen Sinn, um lachend zu verzichten,
Zu reines Herz, der Schuld dich nicht zu ſchämen.

Und Solche wiſſen ſchwer ſich einzurichten
In dieſer argen Welt, wo man ſich drehn
Und winden muß im Zwieſpalt enger Pflichten.

Und doch, mein Kind: warſt du auch auserſehn,
Zu bluten aus den tiefſten Lebenswunden,
Doch hätt' ich dir's gegönnt, im Kampf zu ſtehn.

Der Kräfte frohes Spiel hättſt du empfunden,
Des Ringens Stolz, des Sieges hohe Luſt,
Das herbe Tage aufwiegt durch Secunden.

Du hättſt an deine kleine Menſchenbruſt
Die Welt gedrückt und ſtaunend zu den Sternen
Emporgeſehn, des Ew'gen dir bewußt;

Hättſt um die Stachelſchalen nicht den Kernen
Der Wahrheit abgeſagt, es nicht verſchmäht,
Im Schweiß des Angeſichts die Pflicht zu lernen.

Wohl weiß ich es: in weiſen Büchern ſteht,
Daß Nichtſein köſtlicher als Sein, das Leben
Ein Irrthum nur, den Gott erkannt zu ſpät.

Doch ward nicht Liebe zum Erſatz gegeben?
Iſt nicht der Schmerz, den wir um dich erlitten,
Ein theurer Schatz, wohl werth, ihn aufzuheben?

So lebſt du fort in unſres Lebens Mitten;
Und wie verewigt werden Stein und Erz,
In die ein edles Bild ward eingeſchnitten,

Sind wir geadelt auch durch unſern Schmerz.

X.

Kommſt du nun auch zu mir herangeſchlichen,
Mein alter Hund, mit einer Beileidsmiene
Und ruhſt nicht, bis ich dir das Fell geſtrichen?

Du ſenkſt den Kopf ſo traurig, daß es ſchiene,
Als fühlteſt du, wie dieſes Gramgeſchick
Mitleid der ſtummen Creatur verdiene.

Ja wohl! Nun trifft dich nimmermehr der Blick,
Der Lockruf deines kleinen Spielgenoſſen;
Kein roſ'ges Händchen zauſ't dir das Genick.

Nicht giebſt du dich, halb freundlich, halb verdroſſen,
Zum Reiten her auf deine alten Tage
Und duldeſt willig tauſend Kinderpoſſen.

Halbblind und lahm, von mancher Greiſenplage
Schon heimgeſucht, des Jagens überdrüſſig
Und nächſtens reif, daß dich der Knecht erſchlage,

Ein athmend Beingerüſt, das nur noch müſſig
Sich ſonnt und ſchnarcht und Fliegen fängt im Traum,
Der Welt und ſich und mir höchſt überflüſſig —

Und athmet fort, und füllt noch ſeinen Raum
Mit träger Maſſe, ſaugt noch Lebensluft — —
Und unſer Kind — o ich ertrag' es kaum!

Mir aus den Augen, heuchleriſcher Schuft!
Dein Winſeln trügt mich nicht. Ich weiß, Geſelle,
Dich rührt kein Schauer an aus ihrer Gruft.

Als kaum erblichen ihres Auges Helle,
Da lagst du, Wicht, als wäre Nichts geschehn,
Und schliefst auf ihres Sterbezimmers Schwelle.

Und als man sie hinaustrug, und in Weh'n
Das Mutterherz und meines schier gebrochen,
Sah ich dich lungernd vor der Thüre stehn.

Du nagtest gierig einen leckern Knochen
Und knurrtest scheel die fremden Männer an,
Die im geschäft'gen Fraß dich unterbrochen.

Und jetzt scheinheilig schleichst du dich heran?
Hinaus mit dir! Du bist ein Thier. Wir beide
Sind andern Seelenmächten unterthan.

Herzlos, wie die Natur, bei Menschenleide,
Stimmst du in unsern Jubel munter ein;
Du weißt, am Festtag giebt es fette Weide.

Des Menschen Weh versteht der Mensch allein,
Kein Gott, kein Thier. Der Schmerz ist zu erlaucht,
Und du, so treu du winselst, bist gemein.

Schmerz kennt ein Gestern. Du bist eingetaucht
In dumpfes Heute. Hast du dich verkrochen
Aus Furcht vor meinem Zorn? Der ist verraucht.

Troll' dich hinaus und nage deinen Knochen!

XI.

Ins Reich der Schatten führte mich der Traum.
Da sah ich unser liebes Kind sich nahn,
So still und blaß und ernst — ich kannt' es kaum.

Die Arme streckt' ich aus, es zu umfahn,
Doch schüttelt' es die Locken schwer wie Blei,
Als hätt' ihm noch das Hälschen wehgethan.

Dann deutet' es, als ob es durstig sei,
Auf seine Lippen, und mit müdem Winken
Der beiden Aermchen zog es mich herbei.

Kind, rief ich zu ihm eilend, willst du trinken?
Sieh hier den Quell, der meiner Brust entquillt,
Aus breiter Wunde strömend an der Linken. —

Da trank's; und als es seinen Durst gestillt,
Das blasse Mündlein mit dem Blute färbend,
Gewann es Sprache, seufzt' und sagte mild:

O lieber Vater, dem zuerst ich sterbend
So großes Leid gebracht und mehr noch bringe,
Die Lust am Licht der Sonne dir verderbend,

Sei doch getrost und wieder guter Dinge.
Ich schweb' hier unten freud'- und kummerlos,
Der Nacht gewohnt, wie nächt'ge Schmetterlinge.

Das Eine quält uns leichte Schatten bloß,
Daß ihr mit Thränen unser Grab betrauert,
Die zu uns dringen durch der Erde Schooß;

Daß uns ein Regen winterlich umschauert
Und unser Schattenleib von Frösteln bebt
Und fieberhaft am Letheſtrome kauert.

Uns wird nur wohl, wenn ihr zu hemmen ſtrebt
Den blut'gen Quell untröſtlich bittrer Thränen
Und euer Auge rein zum Himmel hebt.

Denn wenn ihr mäß'ger, mit gefaßtem Sehnen
Der Todten denkt, ſo iſt's, als fühlten wir
In warmem Schimmer unſern Leib ſich dehnen.

Sieh nur, ſo manche Schatten wandeln hier
Von ſanftem Zwielicht wunderſam umfloſſen,
Als wie verklärt, durchs traurige Revier.

Das ſind die Seelen, deren Lichtgenoſſen
Mit ſtäter Treue noch ihr Bild bewahren,
Doch ihre Thränen ſtill ins Herz verſchloſſen.

So, Vater, wenn du nun hinaufgefahren,
Thu auch, und ſage meinem Mütterlein — —
Da ſchwieg's, als dürf' es mehr nicht offenbaren.

O, rief ich, Kind, du mahnſt uns, froh zu ſein?
Biſt du denn froh, ſeitdem du uns verlaſſen? —
Da winkt' es mit der Hand, als ſpräch' es: Nein.

Und wie ich's wollt' in meine Arme faſſen,
Schwand es gleich einem Rauch an mir vorbei;
Ich ſah es nur noch lächeln und erblaſſen.

Da weckte mich der erſte Hahnenſchrei.

XII.

Und doch, das ist der Dinge Lauf; auch du
Erlebst es noch: ein jedes Leid am Ende,
So furchtbar es gewüthet, kommt zur Ruh'.

Dem Schmerz, so lang er jung ist, sind die Wände
Des Leibes viel zu eng, ihn einzuschließen.
Er tobt umher, daß er den Ausweg fände.

In Strömen muß er aus den Augen fließen,
Dir von den Lippen ächzen, auf die Stirn
In kalten Tropfen perlend sich ergießen.

Am liebsten möcht' er seiner Haft entschwirr'n
Zusammt der Seele, und dem Geier gleich
Mit freiem Flügelschlag das All durchirr'n.

Ermattet herrscht er dann in seinem Reich
Gelassner, steigt nur selten zu den Augen
Und hüllt sich in Erinnern dumpf und weich.

Nun mag ihm nur die tiefste Stille taugen;
Er hauf't im dunkelsten Verließ der Brust,
Begnügt, dein Herzblut tropfenweis zu saugen.

Die Mond' und Jahre fliehn ihm unbewußt;
Er ist gealtert, regt sich wie ein Greis
Nur wenig mehr, fühllos für jede Lust.

Doch wenn die Seele kaum noch von ihm weiß,
Kaum des verschollnen Gastes Näh' empfindet,
Tritt plötzlich er aus dem verborgnen Kreis,

Erschrickt, daß er die Welt verwandelt findet,
Und schilt die Seele, daß sie ihn verachtet,
Und schilt sich selbst, daß er verwelkt und schwindet.

Dann in die Kammer, drin er lang geſchmachtet,
Schleicht er zurück und ſargt ſich ſelber ein
Und ſtirbt, von tiefſter Einſamkeit umnachtet.

Du aber, kannſt du auch noch fröhlich ſein
Und wieder ausgefüllt von neuem Glücke:
In jene Kammer dringt kein Sonnenſchein,

Und Moderduft bleibt ſtets darin zurücke.

XIII.

Ob wohl im Athem dieſer Sommerluft,
Ob wohl in dieſes Morgens ſanfter Kühle
Ein Hauch ſchon mich umſchwebt aus deiner Gruft?

So rein wie kindlich heitre Vorgefühle
Weht von der Halde mich der Frühwind an,
Indeß ich hier in meinen Schmerzen wühle,

Daß ich des Wahns mich nicht erwehren kann,
Ein Theil von dir, ein Stäubchen von dem Staube,
Der dich, geliebtes Kind, zurückgewann,

Umwittre mich im Schatten dieſer Laube,
Umſchmeichle mein Gemüth, daß es hinfort
Nicht mehr ſo bittrer Schwermuth ſei zum Raube.

Im Tropfen Thau an jener Ranke dort
Seh' ich den Schimmer deines Auges wieder,
Im Rieſeln jenes Bachs hör' ich dein Wort.

Dein Lachen klingt mir aus den Wipfeln nieder,
Wo Tauben niſten; jeder Blumenſproß
Mahnt mich des Wuchſes deiner ſchlanken Glieder.

Nichts iſt in aller Runde klein und groß,
Das mir nicht dienen muß, dich zu verkünden,
Als wäre die Natur ein Spiegel bloß,

Dein frühverlornes Bild darin zu finden,
Als bärge jeder Laut geheimen Sinn,
Den nur wir beide, du und ich, verſtünden.

O ſprich mir weiter, ſüße Schläferin!
Aus deinem Traum ſprich Liebliches zu mir,
Der ich nun taub für Menſchenſtimme bin!

Beſtärke mir den Glauben: was ich hier
An Holdem ſeh' und höre, ſei dein Grüßen,
Und jedes Labſal ſtamme nur von dir.

So früh hab' ich zurück dich geben müſſen
Ans All, aus dem du flüchtig aufgetaucht;
Nun kann der Troſt nur meinen Gram verſüßen,

Daß aus dem All zurück dein Weſen haucht.

Ernſt.

(1871.)

I.

Mit Kränzen, wie kein Bräutigam, geſchmückt,
Mit Feierkleidern angethan aufs Beſte,
Doch deine großen Augen zugedrückt,

So fuhrſt du weg zu deinem letzten Feſte,
Langſam, im Schritt. Warum dich übereilen?
Gern wartet jener Wirth auf ſeine Gäſte.

Dort hinter langen, ſtillen Hügelzeilen —
Siehſt du das Haus? Es brennen viele Lichter,
Doch Denen nicht zur Luſt, die dort verweilen.

Seltſam! Die hagern, bräunlichen Geſichter,
Wie ſie bekümmert in die Kerzen ſtarren.
Manch Einer grinſ't; doch nicht das Schweigen bricht er.

Es ſcheint, es finden's all die armen Narren
Gar unbequem, hier aufgeputzt der Stunde,
Da man zu Bett ſie tragen wird, zu harren.

Die alte Dame dort, mit gutem Grunde
Verſtimmt es ſie, daß man ſie hergebracht
So ungeſchminkt, mit zahnlos offnem Munde.

Und dort das Fräulein, das ſo gern gelacht,
Getänzelt und das ſüße Kind geſpielt,
Was hat auf einmal ſie ſo ernſt gemacht?

Der alte Dandy zwar, der nach ihr ſchielt
Und ihren Kranz und Schleier ſcheint zu loben,
Iſt ein Galan, der ſich nur ſchlecht empfiehlt.

Die blonde Haartour hat ſich ihm verſchoben;
Sein Kammerdiener hielt der Müh' vielleicht,
Obwohl er ihn beerbt, ſich überhoben.

Und dort, zum Alabaſterbild gebleicht,
Die junge Mutter, hier zum Feſt geladen,
Eh ſie dem Säugling noch die Bruſt gereicht.

Ihr Nachbar auch ſcheint trüb und grambeladen,
Nicht dreißig alt, ein ſchmucker Offizier,
Und ſchon getrennt von allen Kameraden!

Fürwahr, es ist nicht eben lustig hier;
Ein jeder Gast hat nur mit sich zu thun,
Die Kerzen knistern wie geängstet schier.

O kommst auch du, mein lieber Knabe, nun
Und suchst dir bei den stillen fremden Leuten
Bescheiden einen Platz, um auszuruhn?

Hier spielt man nicht die Spiele, die dich freuten.
Soll Jugend, die den Ernst des Lebens kaum
Von fern geahnt, den ernsten Tod sich deuten?

Es geht ein heimlich Regen durch den Raum,
Als wollten sie den Ankömmling beschauen
Durch eingesunkner Wimpern schmalen Saum.

Er aber achtet nicht der Herrn und Frauen.
Er ruht wie über Lieb' und Grau'n erhaben
Mit leidsam ernst gespannten Augenbrauen.

Ja wohl, ihr Späher dort: in diesem Knaben
Ward eurem Fest beschert ein holder Gast,
An dem ihr könntet eure Freude haben.

Doch Jeden drückt zu schwer die eigne Last,
Als daß er lange dächt' an andre Dinge.
Still ist's im Saal. Man hört das Flattern fast

Des weißen Falters, der mit hast'ger Schwinge
In bangen Kreisen durch die Lüfte zieht,
Als sei's ihm nicht geheu'r im Todtenringe.

Und wie er jetzt den stillen Knaben sieht,
Läßt er sich rasch auf seine Stirne nieder,
Wie auf ein heilig blühendes Gebiet;

Als hab' auf dieſe ſanften Augenlider
Der Tod kein Recht, als kehre, ſtatt zur Gruft,
Die blaſſe Lilie zu den Blumen wieder

Hinaus in Sonne, Lenz und Lebensluft! —

II.

Ich fühlt' in meinen hellſten Lebenstagen
Den Muth, auf dieſe Sonne zu verzichten
Und der Vernichtung Schauer zu ertragen.

Im Jetzt und Hier lernt' ich mich einzurichten,
Und ſelbſt die Neugier nach dem letzten Wort
Des bunten Räthſels lockte mich mit nichten.

Wohl riß die Brandung Manchen vor mir fort,
Der, während ich noch trieb auf hoher See,
Still Anker warf im ew'gen Ruheport.

Nach Sturm und Noth und namenloſem Weh,
Oft an ein letztes morſches Brett gebunden
Und fühlend, daß auch das in Trümmer geh',

Wie ſahn ſie gern der Irrfahrt ſich entbunden,
Die wenig Freude bot und viele Laſt;
Wie gönnt' ich's ihnen, daß ſie „Land" gefunden!

Sie hofften nichts mehr, als zu ruhn, und faſt
Mit Ingrimm hörten ſie die Tröſter ſagen,
Man wecke ſie dereinſt nach kurzer Raſt.

Doch du, mein Knabe, dem noch offen lagen
Die Meer' und Länder, Muth die Segel ſchwellt',
Ein Inſelland der Sel'gen zu erjagen,

Wie ward dein leichter Nachen früh zerschellt,
Und was die Sonne dir an Blüten gab,
Verschlungen von der dunklen Wasserwelt!

Und sollte nicht an deinem jungen Grab
Das alte Märchen sehnlich mich beschleichen:
Einst dring' ein Weckruf in die Nacht hinab,

Ein Hahnenschrei aus ew'gen Himmelreichen,
Den Tag verkündend, dem die Macht verliehn,
Des Erdentages Unbill auszugleichen;

Dann dürft' ich wieder an mein Herz dich ziehn,
Den frischen Mund dir, den geliebten, küssen
(Nun dünkt mich's, ach, zu selten küßt' ich ihn!) —

Die hier entblättert sank zu meinen Füßen,
Die Knospe säh' ich dort sich rein entfalten,
Mit Duft mein neues Leben zu versüßen!

Hinweg den Schleier, den ich fern gehalten
Vom hellen Aug'! Er soll das trübe mir
Auch jetzt nicht trocknen mit den weichen Falten.

Kein Einst und Drüben, nur ein Jetzt und Hier.
Erbetteln will ich nicht vom Selbstbetrug
Den feigen Trost. Das Eine wissen wir:

Auch wir vergehn; und das ist Trost genug.

III.

Ich will mir meinen Freund nicht ſchelten laſſen,
Den einz'gen, der mich ſchmeichelnd nie betrog,
Und den ich liebe, mag die Welt ihn haſſen.

O Schmerz, du Weiſer, treuſter Pädagog,
Noch nicht entwuchs ich deiner Zucht und Lehre,
Die mich mit rauher Hand zum Mann erzog.

Mich, der ich gern im Traum geblieben wäre,
Haſt du erweckt, unſanft nach deiner Art:
Steh auf, und dieſen Morgenbecher leere!

Ich trank. Da ſchüttelte mich Froſt. Doch ward
Mein Auge wacker, dieſe Welt zu ſchauen,
So wie ſie iſt. Auf Wegen ſteil und hart

Der Kraft, die du mir gabſt, lernt' ich vertrauen
Und wünſchte mir kein Märchenflügelpaar,
Zu ſchwanken luftgewiegt im Aetherblauen.

Durch ſchwarze Gläſer lehrteſt du mich klar
Den Quell des Lichtes prüfen und erkennen,
Daß er ſo herzlos wie die andre Schaar,

Die wir mit liebevollen Namen nennen,
Daß die erhabnen Sterne ſonder Luſt
Und Mitleid über unſern Qualen brennen.

Das aber trägt nur eine tapfre Bruſt,
Und darum haßt die Menge dein Ermahnen,
Den ſtrengen Weckruf: Wolle, denn du mußt!

Du läſſeſt ſie den dunklen Urgrund ahnen,
Aus dem des All und Eins Grundwaſſer quellen,
Geheimniß allen gaukelnden Profanen.

Und dennoch: wenn das Licht uns soll erhellen,
So müssen wir des Brennens Angst und Pein
Erdulden, ohn' uns weibisch anzustellen.

Nichts, was wir nicht erkämpft, wird unser sein;
Mit Lebensschätzen aus dem eignen Mark
Bezahlen wir des Wissens Dämmerschein.

Doch so sich läuternd wird die Seele stark,
Den Glanz der höchsten Wonnen auch zu tragen,
An denen nicht ein Heldenleben karg.

Ahnt ihr den Tiefsinn nicht der alten Sagen,
Wie jener Heros erntet' Himmelsruh,
Der durch Lernäa's Sümpfe sich geschlagen?

O mein Befreier, Freund und Meister du,
Der mir vom Auge nahm des Wahnes Binden,
Ich jauchze dir in düstern Nächten zu.

Du, wenn mir alle Taggenossen schwinden,
Hältst bei mir aus, in Schlummer singst du mich,
Und selbst im Traum muß ich dich wiederfinden.

Und wenn die letzte Sonne mir erblich,
Die letzte Nacht die Flügel um mich breitet,
Dann neben meinem Lager find' ich dich,

Der mich an treuer Hand zum Frieden leitet.

IV.

Zu bitter wär' ich? Doch wer hat's verſchuldet,
Wenn meine Zunge trieft von Bitterkeiten?
Ein feiger Knecht, wer ohne Murren duldet!

Ward nicht, was Süßes ich genoß vor Zeiten,
Mir über Nacht vergiftet und vergällt,
Entwerthet meine liebſten Koſtbarkeiten,

Da, die ich über jeden Schatz geſtellt,
Die goldne Freiheit, nun als ſchlimmſte Bürde
Mir unerträglich auf die Seele fällt?

Es wog mir kein Gewinn, noch Ehr' und Würde
Den Adel auf: mir ſelber zu gehören,
Nicht eingeſchränkt in eines Dienſtes Hürde;

Nicht mit banauſiſchem Geſchäft zu ſtören
Die ſtille Bildkraft, all die Schmerzenluſt,
In ernſtem Ringen Geiſter zu beſchwören.

Wie war ich mir ſo ſtreng und froh bewußt,
Das meines Wirkens Maß und meiner Pflichten
Mir einzig ruht' im Grund der eignen Bruſt!

Und nun — wie möcht' ich gern auf mich verzichten
Und, fremdem Willen dienſtbar unterthan,
Ein dumpfes Werk gedankenlos verrichten!

Den Bauer neid' ich, der in grader Bahn
Die Furche zieht, den Kärrner, der im Staube
Des Heerwegs ſeinen Roſſen geht voran.

Und Jener dort in niedrer Reiſiglaube,
Der Steine klopft, gebückt am heißen Wege,
Nicht ödem Müßiggang iſt er zum Raube.

Sein Tagwerk fördert jeder seiner Schläge,
Und, wacker bis zum Feierabend, letzt
Ihn seine Flasche, wird der Arm ihm träge.

Und ich — dem selbst der Quell der Musen jetzt,
Der Himmelstrank, wie schaler Spülicht mundet,
Wo ist ein Werk, ein Ziel, das mich ergetzt?

Denn die Gestalt, die sich dem Dichter rundet,
Soll er beleben mit dem eignen Blut.
Wie? wenn er selbst nun ward zu Tod verwundet,

Daß Lebens-Ueberfluß und -Uebermuth
Versiegen und die Liebe geht verloren,
Die auch an *seinem* Werk das Beste thut?

So hab' ich selbst mich wider mich verschworen.
Mir selbst gehör' ich? Keinen schlimmern Herrn
Und keinen ärmern hätt' ich je erkoren.

Sein schnödes Joch abschütteln möcht' ich gern,
Der mich mißhandelt, der mich darben läßt,
Und kann nur knirschend an der Kette zerr'n.

So wird der Freiheit jammervoller Rest
Mir noch zum Fluch. Wenn unser Wille schwankt,
Gleich einem Vogel, dem zerstört das Nest,

Dann strebt das Ich, das an sich selber krankt,
Sich loszuwerden, von des Suchens Noth
Zu ruhn in einem Ziel, das nimmer wankt,

Und was ist hier gewiß, als nur der Tod?

V.

Die Thräne quillt nicht mehr. Im dürren Staube
Gleichgült'gen Tagwerks ist ihr Quell versiegt.
Die Wunde will schon heilen, wie ich glaube.

Ich sage mir, wie still er draußen liegt,
Wo unter Blumen wir ihn hingebettet,
Dicht an sein todtes Schwesterchen geschmiegt.

Und Weisheit raunt mir zu: er ist gerettet
Vor vielem Weh, von keiner Last beschwert,
Frei von dem Schmerz, der an die Schuld sich kettet.

Dies Menschendasein, ist's der Mühe werth?
Hin ging er, wie der holde Frühling scheidet,
Von schüchtern zartem Jugendglanz verklärt.

Ist das ein Ende nicht, das Jeder neidet?
Ist's nicht ein frevelnd eigensücht'ger Gram
Um Den, der ewig keinen Kummer leidet? —

Doch wenn die Nacht mit ihren Schatten kam,
Nichts mehr sich regt, als meines Herzens Pochen,
Und schon der Schlummer mich gefangen nahm,

Auf einmal wird des Schlafes Bann gebrochen:
Zwei Augen sehn mich an, so wohlbekannt,
Die Stimme klingt, die hold zu mir gesprochen.

Jäh fahr' ich auf, und an des Bettes Rand
Seh' ich den Knaben aus den Dämmerniſſen
Der Nacht mir winken mit der kleinen Hand,

Und lautaufweinend sink' ich in die Kissen.

VI.

Am 5. April.

Mit jedem neuen Kind wirſt du zum Kinde.
Der Werdeſchrei des jungen Lebens ſprengt
Des grauen Herzens narbenvolle Rinde,

Daß es wie Frühlingsſchauer dich umfängt
Und dir erblüht ein ſelig Mitempfinden
Der Lebensluft, die hier zum Lichte drängt.

In Thränen will das Auge dir erblinden;
Die Schatten, die den Erdentag umgrau'n,
Im Strahl der Hoffnung müſſen ſie verſchwinden.

O holder Muth, o lächelndes Vertrau'n!
Es lebt! — und alle Sorgen ſind vorbei;
Wer möchte noch zurück nach Gräbern ſchau'n?

Nur mir hat dieſer benedeite Schrei
Das Auge nicht getränkt mit Freudengüſſen.
Erſtarrt in dumpfem Grau'n ſtand ich dabei.

O Kind, wie harmvoll mußt' ich dich begrüßen
Und habe meines Schluchzens Krampf und Beben
Erſtickt an deines Mündleins erſten Küſſen.

Die Stunde war zum Eintritt in das Leben
Nicht klug gewählt, zu kurze Friſt vergangen,
Seitdem dein Bruder uns Valet gegeben.

Die Hand, die eben ſeine blaſſen Wangen
Geliebkoſ't, kühl vom Todesſchweiß beronnen,
Wie ſollte ſie dein Händlein nun umfangen?

Wie thöricht ſchienſt du mir, wie unbeſonnen,
In dieſem Würfelſpiel dein Glück zu wagen,
Drin Jener ſeinen Einſatz kaum gewonnen!

Da hört' ich deine Mutter nach dir fragen:
Wo iſt das Kind? O gebt es mir, o gebt,
Und laßt mich fühlen ſeines Herzens Schlagen!

Und wie dein kleiner Mund an ihrem bebt'
Und ſie mit mattem Lächeln, von Entzücken
Wie trunken, hauchte: Unſer Kind! Es lebt! —

Da ſprang der Reif um meine Bruſt in Stücken,
Und ich erkannte, daß du wohlgethan,
Da du's gewagt mit dieſes Lebens Tücken.

Es leuchtet doch ein Stern auf deiner Bahn,
Der wohl des Weges Mühe kann vergüten
Und dir zu Häupten ſtand, dich zu empfahn:

Ein Mutterauge wird dein Leben hüten,
Ein Mutterherz dir deine Schmerzen lindern,
Ein Mutterſegen reifen deine Blüten;

So wag' es denn, mit andern Mutterkindern!

VII.

Kommt an mein Herz, kommt nah heran, ihr Lieben!
Im Jammer, welch ein Raub an mir geſchehn,
Vergaß ich, welch ein Reichthum mir geblieben

Laßt nur des Sturmes erſte Wuth verwehn,
Dann blickt des Himmels ausgeweinte Bläue
Gelaſſen durch, drin tauſend Sterne ſtehn;

Und man gedenkt der Lebenspflicht aufs Neue,
In Grüfte nicht die Seele zu vergraben,
In frevlem Unmaß ſehnſuchtsvoller Treue.

Sollt' ich der Pflicht zu lang vergeſſen haben,
Vergebt mir's! Dieſer Schlag war allzu herbe.
Zu herzlich hing mein Herz an dieſem Knaben.

Nun ſei die Menſchheit meines Lieblings Erbe,
Auf daß der Schatz, den ich für ihn geſpart
An Liebeskraft, nicht herrenlos verderbe.

Sie meinen, wer ſich keiner Himmelfahrt,
Nicht froher Urſtänd will getröſten laſſen,
Dem müſſe troſtlos ſein die Gegenwart.

Dies bange Erdenzwielicht müſſ' er haſſen,
Das nicht ein Strahl der Hoffnung je verkläre,
Und in Verzweiflung werd' er einſt erblaſſen.

Kommt! Machen wir dem eignen Credo Ehre!
Aufrechten Haupts, nicht trotzig, nicht verzagt,
Liebt, was da lieblich ist, ertragt das Schwere.

O schämt euch nicht, daß ihr in Schmerzen klagt!
Es ächzt der Baum, wenn Ungewitter toben,
Und krümmt den Wipfel, der so hoch geragt.

Dann wieder still von Sonnenglanz umwoben
Trinkt er den Aether, reift der Ernte zu,
Bis ihn die Axt zerspellt zu Scheit und Kloben.

So, Kind der Erde, füge dich auch du,
Und neide nicht hoffährt'gen Himmelspächtern
Und Säulenheil'gen ihre dumpfe Ruh'.

Wag' es, gleich all den athmenden Geschlechtern,
Dein Herz zu hängen an dies kurze Sein,
Die Welt zu lieben trotz den Weltverächtern.

Der Augenblick und dein Gemüth sind dein,
Du Sterblicher; du sollst sie zum Gefäße
Des edelsten, des ew'gen Inhalts weihn.

Was Jedem, der zu eigen es besäße,
Das Leben tröstlich macht, das schaff' in dir
Und theil' es mit, wo Jemand sein vergäße.

So hast du Ewigkeit und Himmel hier,
So wirkst du in dir aus die echte Milde,
Die rein von Kälte bleibt, wie von Begier.

Es müssen sich erfreun an deinem Bilde,
Die dürft'ger sind, als du, und alle Schwachen
Beschirmst du treu mit deinem goldnen Schilde.

Laß dann die Stolzen deiner Armuth lachen,
Die ihren Schatz im Jenseits angelegt;
Du bist doch reich, um Viele reich zu machen.

Du hast ein Herz, das frei und innig schlägt,
Hast deine Sinne, voll dich zu erquicken,
Ein Flügelpaar, das dich zum Lichte trägt,

Und Muth, dem Tod ins Angesicht zu blicken.

Aus der Fremde.

Provenzalisch. Italienisch. Spanisch.

Peire Vidal.

(1175—1215.)

Wehn aus der Provence die Winde,
Athm' ich ihnen tief entgegen,
Denn von dort kommt lautrer Segen;
Wo ich sie gepriesen finde;
Lausch' ich lächelnd fort und fort,
Scheint zu arm mir jedes Wort;
So erquickt mich, wer sie ehret.

Wo ist noch so fröhlich leben,
Als vom Rhonestrom bis Vence,
Zwischen Meerflut und Durance?
Wo mag's süßre Wonne geben?
Ach, mein Herz ist allezeit
In dem Land der Lieblichkeit,
Das die trübsten Seelen kläret.

O wer grämt sich an dem Tage,
Wo er an die Flur gedachte,
Die ihm Heil und Wonne brachte!
Was man ihr zum Preise sage,
Lügen wird man nimmerdar,
Denn in aller Welt fürwahr
Ist nichts Holderes zu schauen.

Was ich kann in That und Worten,
All mein Wiſſen und Verſtehen
Trag' ich nur von ihr zum Lehen,
Deß frohlock' ich allerorten.
Alles, was mir lieblich ſteht,
Auch dies Heimweh früh und ſpät
Dank' ich jenen lichten Auen.

Guiraut Riquier.

(1250—1294.)

Mir erblüht
Im Gemüth
Liebesluſt,
Doch es glüht
Wundenmüd'
Schon die Bruſt.
Schmachte nach dem Schlaf ſo ſehr,
Werfe Nachts mich hin und her,
Seufze ſchwer:
Käm' der Morgen!

Auf mich ein
Stürmt die Pein
Nacht und Tag,
Daß mich kein
Freudenſchein
Tröſten mag.
Abends wächſ't nur die Beſchwer,
Bin mein eigen nimmermehr,
Seufze ſchwer:
Käm' der Morgen!

Lange Nacht
Hingebracht
Ruhelos,
Bange Nacht
Durchgewacht —
Bittres Loos!
Wie ist Liebe freudenleer!
Tritt der Abend kaum daher,
Seufz' ich schwer:
Käm' der Morgen!

Träg verstreicht,
Spät entweicht
Nächt'ge Zeit;
Da beschleicht,
Da erreicht
Mich das Leid.
Ach, daß sie mir nahe wär'!
Harrend ihrer Wiederkehr,
Seufz' ich schwer:
Käm' der Morgen!

Marcabrun.

(1140—1185.)

Seh' ich, wie die Blätter schweben
Wirbelnd aus den Wipfeln her,
Die da bricht des Windes Weben,
Daß sie taumeln matt und schwer,
Soll mir Frost willkommner sein,
Als die säuselnde Sommerluft,
Wo nur Noth und Buhlschaft lauert.

Nicht vor Kröten werd' ich beben,
Keine Schlange macht mir Pein;
Wohl mir, daß nun nicht mehr leben
Mücken, Bremſen, Käferlein!
Denn nun droht auch nimmermehr
Der beflügelte kleine Schuft,
Der den Froſt nicht überdauert.

Peire von Auvergne.

(1155—1215.)

„Zu der Kammer meiner Lieben
Schwing dich hin, Frau Nachtigall.
Sag ihr, daß ich treu geblieben;
Dann von ihren Worten all,
Die ſie ſpricht,
Bring Bericht;
Mahne drum ſie leiſe
Deiner Pflicht,
Daß ſie nicht
Hindre deine Reiſe.

„Kehre bald zurück und künde,
Ob ſie trüb iſt oder froh.
Nicht vom Freund und Bruder ſtünde
Je mein Sinn auf Kunde ſo." —
Flügel ſchlug
Froh genug
Nachtigall im Winde,
Forſcht' im Flug
Treu und klug,
Wo das Haus ſie finde.

Und ſobald die Botin ſchaute
Meiner Herrin Lieblichkeit,
Bricht ſie aus in ſüße Laute,
Wie ſie pflegt zur Abendzeit.
Dann verklang
Ihr Geſang,
Und in klaren Tönen,
Süß und bang,
Sprach ſie lang
So zu meiner Schönen:

„Der Euch liebt mit treuer Seele,
Hieß mich gehn in Eure Haft,
Daß ich ſingend Euch erzähle,
Was Verliebten Freude ſchafft.
Er gebot,
Daß als Bot'
Ich ihm wiederſage,
Ob Euch Noth
Hier bedroht,
Die er dort beklage.

„Macht ihn meine Botſchaft heiter,
Habt auch Ihr wohl Freude dran,
Denn auf Erden iſt kein Zweiter
Inniger Euch zugethan.
Dann ſofort
Flieg' ich fort,
Plaudr' es aus ins Weite,
Daß mein Wort
Allerort
Allen Luſt bereite.

„Pred'gen will ich's auf den Gaſſen:
Weſſen Sinn auf Liebe ſteht,
Nimmer ſoll er Zeit verpaſſen,
Denn der Liebe Zeit vergeht.
Wangenſchein

Weiß und rein
Bräunt sich gleich dem Laube;
Drum soll kein
Zaudern sein,
Nichts der Zeit zum Raube."

Wohl befliß sich grader Straßen
Nachtigall zu meinem Lieb.
Die beschied sie solchermaßen,
Da sie mein gedenk verblieb:
„Deine Mähr
Hab' ich sehr
Freudenvoll vernommen.
Horch nunmehr,
Um nicht leer
Wieder heim zu kommen.

„Ach, wohl leid' ich viel Beschwerden,
Daß so fern ist, der mich liebt;
Nichts auf Erden kann mir werden,
Was mir gleiche Wonne giebt.
Als er kam,
Abschied nahm,
Hab' ich zagen müssen.
Angst und Scham
Ließ den Gram
Lindern nur mit Küssen.

„Liebende Gedanken send' ich
Zu dem Lager, wo er ruht.
Mein Geleit ist er beständig,
Fröhlich macht er meinen Muth.
Was mich engt,
Wird verdrängt,
Wenn mein Arm in Wonnen
Ihn umfängt,
An ihm hängt,
Bis der Traum zerronnen.

„Immer liegt er mir im Sinne,
Kommt er, geht er, ist er weit.
Nicht um eines Fürsten Minne
Tauscht' ich seine Zärtlichkeit.
Wohlgemuth
Ist mein Blut,
Und mich macht frohlocken
Sturmeswuth,
Sommerglut,
Winterliche Flocken.

„Echtes Gold und echtes Minnen
Sind einander nah verwandt,
Weil sie höhern Werth gewinnen,
Pflegt man sie mit treuer Hand.
Schöner blüht
Still bemüht
Freundschaft alle Stunden.
Reiner glüht
Ein Gemüth,
Das sein Glück gefunden.

„Süßer Vogel, früh am Tage
Flieg zu seiner Wohnung hin,
Daß dein Lied ihm treulich sage,
Wie ich ganz sein eigen bin!"
Und er bringt
Leichtbeschwingt,
Doch zu träg, die Kunde; —
Ach, wie dringt,
Was er singt,
Hold zum Herzensgrunde!

Dante.

Sonette.

1. Tanto gentile e tanto onesta pare.

So ganz holdſelig ſcheint, ſo reich an Sitte
Die Liebſte, ſieht man ſie im Gruß ſich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen,
Und keinem Aug' ein dreiſter Blick entglitte.

Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da iſts, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederſchritte.

Sie ſtellt ſich jedem Blick ſo lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durchs Aug' ins Herze,
Die Keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.

Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,
Der zu der Seele ſpricht: nun ſeufz' und ſehne!

---

2. Vede perfettamente ogni salute.

An jedem Heil in Fülle wird ſich weiden,
Wer bei den Frau'n ſieht meine ſüße Minne,
Und Jede neben ihr ſoll Gott beſcheiden
Dank ſagen, daß ſie dieſe Gunſt gewinne.

Denn nicht die Andern regt ſie auf zum Neiden,
Nein, ſolche Kraft wohnt ihrer Schönheit inne,
So viel ſich ihr geſellen, zu bekleiden
Mit edler Anmuth, Lieb' und treuem Sinne.

Ihr Liebreiz macht ein jedes Herz demüthig,
Und schmückt nicht sie allein; vielmehr ist Keine,
Die ihr zur Seiten unverschönet bliebe.

Und ihr Gebahren ist so hold und gütig,
Daß wer bei sich gedenkt an diese Reine,
Erseufzen muß in Süßigkeit der Liebe.

---

3. Con l'altre donne mia vista gabbate.

Ihr spottet meines Anblicks mit den Frauen,
Und nicht bedenkt Ihr, Herrin, wie's geschehe,
Daß, wenn ich Eure Schönheit vor mir sehe,
Ich selber bin so seltsam anzuschauen.

O wüßtet Ihr's, in Mitleid würde thauen
Das hartverwöhnte Herz vor meinem Wehe;
Denn Amor, trifft er mich in Eurer Nähe,
Gewinnt zu seiner Macht so frech Vertrauen,

Daß er die Lebensgeister mir mißhandelt
Und die mir tödtet, die verjagt behende;
Dann bleibt nur er zurück, Euch zu betrachten.

Da wird denn meine Bildung ganz verwandelt,
Doch nicht so ganz, daß ich nicht schwer empfände
Die Qual der Armen, die im Banne schmachten.

---

4. Spesse fiate venemi nella mente.

Mir kommt zu Sinne manche Stund' im Tage
Der dunkle Stand, den Liebe mir erſehen.
Deß jammert mich ſo bitter, daß ich frage:
„Ach, kann wohl Andern noch ſo ſchlimm geſchehen?

Daß mich beſtürmt ſo jähe Liebesplage,
Als müßt' ich ſchier von dieſer Erde gehen,
Und, ein Geſpenſt, mein Leben fürder trage!"
(Nur weil es zeugt von Euch, kann es beſtehen.)

Dann, mich zu retten, faſſ' ich mich gewaltſam,
Und ſo, erblichen, keiner Kraft bewußt
Begegn' ich Euch, zu heilen meine Leiden.

Und ſchlag' ich auf die Augen, unaufhaltſam
Hebt ein Erdbeben an in meiner Bruſt,
Das aus den Pulſen zwingt den Geiſt zu ſcheiden.

---

5. Negli occhi porta la mia donna Amore.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen,
Und lieblich wird, was ſie mit Blicken weihte.
Wo ſie erſcheint, ſtarrt man nach jener Seite,
Und wen ſie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,

Daß ſein Geſicht erblaßt und er mit Stöhnen
Das Auge ſenkt, mit ſeinem Selbſt im Streite.
Vor ihr fliehn Zorn und Uebermuth ins Weite.
Ach, helft mir, Frauen, würdig ſie zu krönen!]

Jedwede Süße wird dein Herz beſchleichen
Und alle Demuth, hörſt du, wenn ſie ſpricht;
Wenn du zuerſt ſie ſchauſt — o ſel'ge Stunde!

Doch wie es iſt, wenn ſie mit ſanftem Munde
Ein wenig lächelt — ſag' und faſſ' ich nicht,
So iſt's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!

---

6. Amore e'l cor gentil sono una cosa.

Lieb' und ein edles Herz ſind Eines nur,
So hörſt du ſchon des Weiſen Spruch dir ſagen.
Eins darf ſo wenig fliehn des Andern Spur,
Als Menſchengeiſt des Geiſtes ſich entſchlagen.

Dem Menſchen giebt, will ſie ihm wohl, Natur
Amor zum Herrn, die Wohnung aufzuſchlagen
Im tiefſten Herzensgrund der Creatur;
Dort läßt er ſich's lang oder kurz behagen.

Schönheit erſcheint in klugem Weibe drauf,
Gewinnt die Augen ganz und regt im Herzen
Die Sehnſucht auf nach dem, was ſie gewann.

Die hält ſo lange ſich im Innern auf,
Bis dort erwacht ein Hauch der Liebesſchmerzen;
Und Gleiches wirkt im Weib ein edler Mann.

Canzone.

Gli occhi dolenti per pietà del core.

Die Augen, traurig um des Herzens willen,
Sie mußten ſo des Weinens Pein erleiden,
Daß nun die Kraft den armen will vergehen.
Und ſoll ich jetzt die großen Schmerzen ſtillen,
Die heimlich zehrend mich vom Leben ſcheiden,
Muß ich zum Sprechen ſeufzend mich verſtehen.
Da kommt zu Sinn mir, wie es oft geſchehen,
Daß ich, ſo lang mein Lieb auf Erden blühte,
Euch gern von ihr geſagt, holdſel'ge Frauen.
Nun will ich mich vertrauen
Nur eines Weibes adligem Gemüthe
Und ſag', indem die bittern Thränen thauen:
Wie plötzlich ward ſie uns entrückt, die Reine,
Und ließ mich hier mit meiner Lieb' alleine!

Entrückt ward Beatrice zu dem Licht
Des hohen Himmels, zu der Engel Frieden;
Dort weilt ſie und iſt euch, ihr Frau'n, genommen.
Es ſtahl ſie uns ein froſt'ger Schauer nicht,
Noch Fieberglut, wie ſonſt geſchieht hienieden:
Durch ihre große Güte mußt' es kommen,
Die ganz vom Licht der Demuth überglommen.
Sie überbot die Himmel ſo an Tugend,
Daß Staunen ſelbſt den ew'gen Herrn befangen,
Und ihm ein ſüß Verlangen
Kam, abzurufen ihre reine Jugend.
So iſt ſie denn von uns emporgegangen;
Denn Gott erkannte, dieſer Ort der Plagen
Sei unwerth, ſolch ein edles Bild zu tragen.

Aus ihrem ſchönen Leibe ſchied von hinnen
Die edle Seele, reich an allen Gnaden,
Und wohnt nun glorreich an der würd'gen Stätte.
Wem nicht, wenn er's gedenkt, die Zähren rinnen,

Der hat ein Herz von Stein, zu fluchbeladen,
Als daß in ihm ein güt'ger Geiſt ſich bette.
Wo iſt ein niedrig Herz, das in ſich hätte
Die hohe Kraft, ihr Weſen zu empfinden?
Und darum kommt ihm nie der Drang nach Thränen.
Doch Trauer kommt und Sehnen,
In Seufzen ganz und Weinen hinzuſchwinden,
Und gar an jedem Troſt gebricht es Jenen,
Die einmal nur bedacht in ihrer Seele,
Was ſie geweſen, und was nun uns fehle.

Es machen mich die Seufzer angſtbeklommen,
So oft dem Geiſt in ſeinem ſchweren Sinnen
Sich Jene zeigt, die mir das Herz geſpalten.
Und wenn Gedanken an den Tod mir kommen,
Befällt mich ſo Begier, ihn zu gewinnen,
Daß die entfärbten Wangen mir erkalten.
Dann, hat mich lang dies Brüten feſtgehalten,
Häuft ſich von allen Seiten ſo die Pein,
Daß ich mich ſchüttl' in Schmerzen unerträglich
Und ſcheine ſo mir kläglich,
Daß ich mich ſchäme, Menſchen nah zu ſein.
Und einſam ruf' ich, weinend und beweglich,
Nach Beatricen: Ach, nun biſt du todt!
Und da ich's rufe, löſ't ſich meine Noth.

Vor Kummer weinen, ſtöhnen vor Bedrängniß
Heißt mich mein Herz, wo ich allein mich ſchaue;
Es würde Jeden dauern, der's vernähme.
Und wie mein Leben war, ſeit dem Gefängniß
Der Zeit entfloh ins Ew'ge meine Fraue —
Wo iſt der Mund, der da zu Ende käme!
Drum, liebe Frau'n, auch wenn ich's unternähme,
Ich könnt' es euch nicht ſagen, wer ich bin.
Es hat das herbe Loos, das ich erworben,
Mich lähmend ſo verdorben,
Daß Alle zu mir ſprechen: Du biſt hin!
Sehn ſie, wie meine Lippen mir erſtorben.

Doch was ich bin, ſieht meine Frau ingleichen,
Und Huld von ihr verhoff' ich zu erreichen.

Du mein vergrämtes Lied, nun auf, mit Weinen
Zu Frauen und Jungfrauen hinzueilen!
Luſt ihnen mitzutheilen
War ſonſt wohl deiner Schweſtern holdes Amt.
Du aber, meiner Traurigkeit entſtammt,
Geh nun zu ihnen, troſtlos dort zu weilen.

Ballata.

O voi, che per la via d'Amor passate.

Ihr, die ihr wandelt auf der Liebe Fährte,
Wer iſt, der mich belehrte,
Ob noch ein Menſch ſo Herbes muß beſtehen?
Ach, daß doch Keiner mir Gehör verwehrte
Und Jedem ich erklärte,
Wie ich ein Schloß und Schlüſſel bin der Wehen!

Es ließ mich Amor, nicht nach meinem Werthe,
Nein, weil ſein Herz voll Zärte,
So ſüß und ſanft in dieſem Leben ſtehen,
Daß oft ich mir im Rücken flüſtern hörte:
Sagt, dieſer Hochgeehrte —
Was that er nur, daß ihm ſo hold geſchehen?

Nun ward mein Uebermuth aufs Haupt geſchlagen,
Der mich beherrſcht, weil ſolch ein Schatz mein eigen.
Die Stirne muß ich neigen,
So ganz verarmt — ich ſchäme mich's zu ſagen.

Und wie Die thun, die hehlen und verſchweigen
Ein ſchnöd Gebrechen, muß ich mich betragen,
Mich außen fröhlich zeigen
Und tief im Herzen weinen und verzagen.

Vincenzo Monti.

(1754—1825.)

Auf den Tod des Judas.

1.

Das Blutgeld warf er hin, erklomm in Haft
Den Baum und ließ sich in die Schlinge fallen,
Er, der den Herrn verrieth. Mit Fäusteballen
Schwankt der erwürgte Leib am starren Ast.

Es röchelte, vom harten Strang umfaßt,
Der Athem noch — ein dumpf und grimmig Lallen;
Jesus verwünscht' er und die Schuld vor allen,
Die in die Hölle liefert solchen Gast.

Jetzt macht der Geist sich heulend auf die Flucht.
Gerechtigkeit ergreift ihn, taucht den Finger
Ins Blut am Kreuz, hoch ob der Bergesschlucht,

Schreibt dann das Urtheil an die Stirn dem Jünger,
Das ihn zu ew'ger Thränen Qual verflucht,
Und schleudert ihn hinab zum Höllenzwinger.

2.

Hinab fuhr seine Seele zu den Auen
Des Acheron. Die Erde, die ihn trug,
Erbebt mit Berg und Thal, und Windeszug
Spielt mit dem schwarzen Leichnam hoch im Blauen.

Die Engel, die sich stumm beim Abendthauen
Von Golgatha getrennt in stillem Flug,
Sahn ihn von fern, und um die Augen schlug
Ein jeder seine Fittige vor Grauen.

Dämonen ziehn indeß den Leib hernieder
Und laden Nächtens auf die flammenrothen
Schultern die Bürde der verruchten Glieder.

Dann heulend, schnatternd stürmen fort die Boten
Des Styx und bringen seinen Körper wieder
Dem irrenden Gespenst im Thal der Todten.

3.

Als nun das leere, leichte Seelenwesen
Neu angethan die Last von Fleisch und Bein,
Stand auf der braunen Stirn mit blut'gem Schein
Das Urtheil der Verdammniß klar zu lesen.

Das Volk ringsum, zur ew'gen Qual erlesen,
Schrickt jäh zusammen, flieht ins Schilf hinein
Längs dem Cocytus, oder taucht sich ein
Tief in die Flut, die niemals rein gewesen.

Er selber floh vor sich, da er's empfand,
Und zähneknirschend, wild von Scham getrieben,
Will er die Schrift fortkratzen mit der Hand.

Doch nur noch heller ist sie stehn geblieben,
Denn Gottes Finger hat sie eingebrannt,
Und nie vergeht ein Wort, das Gott geschrieben.

4.

Ein dröhnendes Getöse ward vernommen,
Das selbst an Satan's Ohr betäubend schallt:
Der Heiland war's, mit himmlischer Gewalt
Zu Trutz dem Höllenreich herabgekommen.

Am Wege stand, scheelblickend, angstbeklommen,
Der ihn verrieth, reglos die Schmachgestalt.
Und jetzt, wie Lavaglut dem Berg entwallt,
Sind Thränen seinem hohlen Aug' entschwommen.

Es blitzt auf den beschimpften Leib hernieder
Aetherisch Licht; und sieh! als ob sie bade
Ein Höllenthau, so rauchen ihm die Glieder.

Da theilt mit Schwertesschärfe sonder Gnade
Gerechtigkeit den Rauch; — der Herr kehrt wieder
Die Augen ab und wandelt seine Pfade.

Giacomo Leopardi.

(1798—1837.)

1.

Die erste Liebe.

Ich weiß den Tag, da ich zum ersten Mal
Den Kampf der Liebe stritt und zu mir sprach:
Ist das die Liebe, weh, wie schafft sie Qual!

Am Boden haftete der Blick, doch ach,
Ich sah nur Sie, die mit unschuld'gem Triebe
Zuerst sich Bahn zu diesem Herzen brach.

Wie ſchlimm mißhandelt haſt du mich, o Liebe!
Warum nur ſtürzt uns dieſe ſüße Luſt
In ſolcher Schmerzen ſehnliches Getriebe!

Nicht ſanft, nicht heiter ward ich mir bewußt
Der neuen Macht. Sie kam mit Weh und Klagen
Und ſchnürte mir mit dunkler Angſt die Bruſt.

Sprich, zärtlich Herz, was machte dich verzagen?
Was bebteſt du ſo tief vor dem Gedanken,
Der aller Wonnen Preis davongetragen?

Bei dem Gedanken, der ſich ohne Wanken
Dir Tags geſellt' und Nachts dir raunte zu
Süßſchmeichelnd, wenn in Schlaf die Fluren ſanken?

In Unruh, Glück und Jammer ſtürmteſt du
Lautpochend fort und fort an dein Gefängniß
Und ſcheuchteſt mir von meinem Pfühl die Ruh.

Und wenn ich, matt von glühender Bedrängniß,
Die Augen ſchloß zum Schlummer, o wie bald
Verſtört' ihn, wie im Fieber, Traumesbängniß.

Wie leibhaft ſtand die reizende Geſtalt
Im Finſtern da, und ob ich auch die Lider
Zudrückte, ſie erblickt' ich tauſendfalt.

Wie floß mit ſüßem Grau'n durch meine Glieder
Verworrne Glut, wie wogten ohne Stocken
Gedanken durch den Geiſt mir auf und nieder.

So fährt ein Zephyr durch die dichten Locken
Des alten Waldes, im Vorüberſchweben
Ihm lange, bange Klagen zu entlocken.

Und da ich schweigend stand, wehrlos ergeben,
Was sagtest du, o Herz, als sie nun ging,
Um die in tiefer Noth du solltest beben?

Kaum, daß ich völlig an zu lodern fing,
So war des Lüftchens linder Hauch entschwunden,
Durch das ich Kühlung meiner Glut empfing.

Wach lag ich noch in frühen Morgenstunden,
Da stampfend schon an unsres Hauses Thor
Die Räuber meines Glücks, die Rosse stunden.

Und ich, verzagt und stumm, ein blöder Thor,
Hielt zum Balkon hin in den Finsternissen
Umsonst mein Aug' und mein begierig Ohr,

Ob ich noch einmal, eh sie würd' entrissen,
Die Stimme hörte, die geliebte, traute,
Die Stimme nur! Mehr sollt' ich ewig missen.

Wie oft verletzten widrig rohe Laute
Mein zweifelnd Ohr; ein Frösteln fiel mich an,
Daß kaum das Herz zu klopfen sich getraute.

Und als die theure Stimme endlich dann
Mir an die Seele drang und von den Rossen
Und Rädern schlug der Lärm zu mir hinan,

Da, wie verwaist, die Augen fest geschlossen,
Krümmt' ich mich zuckend auf der Lagerstatt,
Die Hand aufs Herz gepreßt, in Gram zerflossen.

Dann schleppt' ich mich auf schwanken Knieen matt
Stumpfsinnig durch das schweigende Gemach
Und frug: Was ist's, das dich erschüttert hat?

Und bitterlich ward die Erinnrung wach
In meiner Bruſt, für jedes Bild verſchloſſen,
Für jede Stimme, die zum Herzen ſprach.

Ein öder Schmerz war über mich ergoſſen,
Wie wenn der Regen weit und breit ins Land
Herniederrieſelt, traurig und verdroſſen.

Noch hatt' ich dich, o Liebe, nicht gekannt,
Und achtzehn Sommer lebt' ich bis zum Tage,
Wo ich mit Thränen deine Macht empfand.

Entwerthet war mir wie mit Einem Schlage
Jedwede Luſt, die heil'ge Morgenfrühe,
Der Sterne Glanz, des Frühlings Blütenhage.

Ich fühlte, wie die Sehnſucht ſelbſt verglühe
Nach Ruhm, von der ſo heiß mein Buſen brannte;
Nur Schönheit noch erſchien mir werth der Mühe.

Nicht mehr zu den vertrauten Büchern wandte
Sich Aug' und Sinn. Leer ſchien mir auf einmal,
Was ich zuvor als einzig werth erkannte.

Wie hatt' ich mich verwandelt! ach, wie ſtahl
Die neue Leidenſchaft mein Herz der alten!
Traun: ſchwache Menſchen ſind wir allzumal.

Nur noch mein Herz gefiel mir, Zwieſprach halten
Mit ihm, in ew'ge Träumerei begraben,
Und meinen Kummer hüten vorm Erkalten.

Nichts wollte mehr der Blick zu ſchauen haben,
Ob ſchön ob häßlich; in ſich ſelbſt gekehrt,
Am eignen Licht nur wollt' er ſich erlaben:

Aus Furcht, das reine Bild, so keusch verklärt,
Getrübt zu sehn im Spiegel meiner Brust,
Wie Seeflut, über die ein Lüftchen fährt.

Und jene Reue, daß ich nicht gewußt
Voll auszukosten, was so schön und gut,
Sie, die Vergifterin entschwundner Lust,

Trieb ihren Dorn mir rastlos in das Blut
Im Rückgedenken; ob auch noch die Pein
Der Schuld nicht an mir nagt' in wilder Glut.

Euch, edle Seelen, dir, du Sonnenschein,
Schwör' ich's: kein niedrer Wunsch hat mich verzehrt;
Die Glut in mir war sündelos und rein.

Und noch wird diese Flamme fortgenährt,
Noch lebt das schöne Bild in meiner Seele,
Und ob sie nie mir Erdenglück gewährt —

Sie bleibt der Trost, den einzig ich erwähle!

2.

Monduntergang.

So wie in öden Nächten
Auf Feld und Wellen, die von Silber glänzen,
Wo leichte Winde schweben,
Und tausend Zauber walten,
Und rings mit Truggestalten
Die Schatten in der Ferne
Gebirg und Meer und Villen
Und jeden Zweig und jede Hecke füllen,

Nun dicht am Himmelssaume
Hinter Gebirgswand oder in den Schooß
Des Meeres still und groß
Der Mond versinkt, und sich die Welt entfärbt,
Die Schatten fliehn, und nur
Ein dunkler Schleier deckt Gebirg und Flur —
Und dann im bangen Schweigen
Der Nacht mit einsam klagendem Gesang
Den Nachglanz des Gestirns, das seinem Wagen
Die Leuchte vorgetragen,
Der Kärrner grüßt den müden Pfad entlang: —

So schwinden, so entschweben
Sehn wir dem Erdenleben
Die Jugend. So von hinnen
Flieht aller Schein und Schatten
Holdsel'gen Wahns; die hoffenden Gedanken,
Die uns vertröstet hatten
Auf eine Zukunft, sinken und verblassen.
Umnachtet und verlassen
Ist nun das Leben. Mit verwirrten Sinnen
Umblickend, sucht der Wandrer ach, vergebens
Des langen Wegs, den er noch vor sich ahnt,
Ziel oder Zweck, und sieht
Wie fremd ihm das Gebiet,
Und er — wie fremd er ward im Reich des Lebens.

Zu glücklich und gesegnet
Schien' unsre Erdennoth
Der Macht dort oben, wenn der Stand der Jugend,
Wo jedes Gut die Frucht von tausend Leiden,
Fortdauerte den ganzen Lebenslauf;
Zu gnädig das Gesetz,
Das jeder Creatur verhängt den Tod,
Wär' nicht ein halbes Leben
Uns noch zuvor gegeben,
Das härter ist als alle Todesschrecken.

O göttlicher Erfindung
Höchst würdig, aller Uebel
Unseligstes, verliehen uns die Ew'gen
Das Alter, wo die Wünsche
Noch glühend sind, die Hoffnung längst erloschen,
Versiegt der Freuden Quell und stets sich häuft
Das Weh, in das kein Tropfen Wonne träuft.

Ihr Hügel und Gefilde,
Nicht lang nachdem der Glanz hinabgesunken,
Der das Gewand der Nacht in Silber taucht,
Nicht lange sollt ihr harren,
Verwais't und bang; bald naht die Morgenfrühe,
Die dämmernd überhaucht
Euch und den Himmel und das Meer von Neuem.
Und auf dem Fuß ihr folgt die hehre Sonne,
Die, in die Runde sendend
Die allgewalt'gen Gluten,
Mit ihren Strahlenfluten
Euch überströmt zusammt den Aetherfluren.
Doch unser Menschenleben, wenn die schöne
Jugend entschwand, erhellt sich fürder nicht
Von anderm Strahl, von anderm Morgenlicht.
Hinfort bleibt es verwittwet, und am Ende
Der Nacht, die düster sinkt auf uns herab,
Harrt unser nach der Götter Schluß — das Grab.

3.

An sich selbst.

Nun wirst du ruhn für immer,
Mein müdes Herz. Es schwand der letzte Wahn:
Unsterblichkeit. Er schwand. Ich fühl' es tief:
Die Hoffnung nicht allein

Auf holde Täuſchung, auch der Wunſch entſchlief.
So ruh' auf ewig. Lange
Genug haſt du geklopft. Nichts hier verdient
Dein heftig Zucken, keines Seufzers iſt
Die Erde werth. Nur Schmerz und Langweil bietet
Das Leben, Andres nicht. Die Welt iſt Koth.
Ergieb dich denn. Verzweifle
Zum letzten Mal. Uns Menſchen hat das Schickſal
Nur Eins geſchenkt: den Tod. Verachte denn
Dich, die Natur, die ſchnöde
Macht, die verborgen herrſcht zu unſrer Qual,
Und dieſes Alls unendlich nicht'ge Oede!

Aleſſandro Manzoni.

(Geb. 1784.)

Der fünfte Mai 1821.*

Er war! So wie bewegungslos,
Nachdem der Mund erblaßte,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Welch einen Geiſt ſie faßte,
So ſteht die Welt wie ſchlaggelähmt
Bei dieſer Kunde ſtill.
Stumm denkt ſie an den Todeskampf
Des Einen, Schickſalsvollen,
Und fragt, ob je ein Menſchenfuß
Auf ihre blut'gen Schollen
Solch eines Daſeins Rieſenſpur
Von neuem drücken will.

* Napoleon's Todestag.

Ihn ſah die Muſ' im Strahlenglanz
Des Throns und hat geſchwiegen,
Und ſah ihn, ewig wechſelvoll,
Fallen, erſtehn, erliegen;
Im Wortgeräuſch der Tauſende
Blieb ihre Lippe kalt.
Jungfräulich rein vom Sklavenlob
Und nie von Schmähung trunken,
Erhebt ſie jetzt ſich tief bewegt,
Da ſolch ein Stern verſunken,
Und ſingt zur Urn' ein Todtenlied,
Das nie vielleicht verhallt.

Vom Alpengrat zum Wüſtenſand,
Vom Manzanar zum Rheine
Unfehlbar traf ſein Wetterſchlag
Hart nach des Blitzes Scheine,
Von Scylla bis zum Tanais,
Von dem zu jenem Meer.
War echt ſein Ruhm? Die Enkelwelt
Entſcheide dies! Wir neigen
Die Stirne dem Allmächtigen,
Dem es gefiel, zu zeigen
In ihm die hehre Schöpferkraft
Gewalt'ger als bisher.

Die bange Luſt, die ſtürmiſche,
Zu glühn von großen Planen,
Des Herzens Angſt, das dienen ſoll,
Durchbebt von Herrſchaftsahnen,
Und endlich haſcht die Palme, die
Zu hoffen Wahnſinn war:
All das erfuhr er, ſtrahlender
Aus jeder Noth ſich hebend,
Nach Flucht und Sieg und Kaiſermacht
Sich ins Exil ergebend,
Zwei Mal im Staub dahingeſtreckt,
Zwei Mal auf dem Altar.

Auf trat er: zwei Jahrhunderte,
Die wilden Kampf sich drohten,
Auf ihn demüthig blickten sie,
Wie auf den Schicksalsboten;
Er heischte Ruh', und stellte sich
Als Schiedsmann zwischen sie.
Er ging — und hat den Lebensrest
Auf schmalem Strand beschlossen,
Ein Ziel dem tiefsten Mitgefühl,
Den schärfsten Neidgeschossen,
Dem Haß, dem unauslöschlichen,
Und treufter Sympathie.

Wie überm Haupt dem Scheiternden
Sich wälzt die Last der Wogen,
Die eben noch der Späherblick
Des Aermsten überflogen,
Ersehnend ach, verzweiflungsvoll
Entfernten Rettungsstrand,
So auf dem Geist ihm lastete
Die Flut von alten Bildern.
Dann hub er an, wie manches Mal!
Der Welt sich selbst zu schildern,
Doch auf die ew'gen Blätter sank
Ermattend stets die Hand.

O wie so oft, wenn thatenlos
Ein Tag begann zu dunkeln,
Die Arme auf die Brust gekreuzt,
Gesenkt des Auges Funkeln,
Stand er, bis ihn Erinnerung
In ferne Zeiten trug.
Er denkt an sein bewegliches
Gezelt, gesprengte Schanzen,
Die Sturmflut seines Reiterheers,
Im Sonnenblitz die Lanzen,
Und an sein rasches Machtgebot
Und seines Winks Vollzug.

Ach, wohl erlag dem Uebermaß
So ungeheurer Proben
Verzagt ſein Geiſt; doch kräftiglich
Kam eine Hand von oben
Und trug den Müden mitleidsvoll
In leichtre Luft empor,
Und führt' ihn auf die blühenden,
Die hoffnungsgrünen Pfade
Zum Land, wo jeder Wunſch verſtummt
Vorm Ueberſchwang der Gnade,
Wo tief in leere Finſterniß
Der Weltruhm ſich verlor.

O ſchöner, ew'ger, ſeliger,
Triumphgewohnter Glaube,
Frohlockend zeichn' auch dieſes auf:
Daß nie zuvor im Staube
Sich vor der Schmach von Golgatha
Gebeugt ein ſtolz'rer Muth.
Heiß' ſchweigen jedes Läſterwort,
Das dieſe Aſche ſchändet!
Es hat der Gott, der ſtürzt und hebt,
Der Leid und Tröſtung ſendet,
Auf dem verlaſſnen Sterbebett
Ihm an der Bruſt geruht.

Giuſeppe Giuſti.

1809—1850.

Erinnerungen an Piſa.

1841.

Stets vor der Seele wird
Der Tag mir ſchweben,
Wo ich, von luſtigen
Freunden umgeben,
Mein Haupt im Doctorhut
Würdig wie nie ſah,
Um dann vom traulichen
Geliebten Piſa
Und ſeinen Freuden
Betrübt zu ſcheiden.

Erſt noch zum Uſſero*
Schwankt' ich wie ſeekrank,
Wo ich um Sieben den
Letzten Kaffee trank,
Schulden berichtigte
(Ganze ſechs Paul),
Bis dann die Kutſche mit
Dem alten Gaul
In trübem Sinnen
Mich zog von hinnen.

Vier Jahr in ſeliger
Freiheit verflogen,
Dank unſrem Mutterwitz,
Wild und verwogen!
Während die Bücher im
Winkel verſtauben,

* Ein Café in Piſa, das die Studenten zu beſuchen pflegen.

Oeffnet, entziffert man
Voll Muth und Glauben
Und freud'gen Bebens
Das Buch des Lebens!

In alle Wiſſenſchaft
Magſt du dich tauchen,
Lernſt du aus Büchern auch,
Was Menſchen brauchen?
Wenn du zu Hauſe nur
Uebteſt die Beine,
Straucheln ſie draußen dir
Am erſten Steine.
Weit iſt der Pfad
Vom Wort zur That.

Nein, wo zu lernen iſt,
Bin ich dabei,
Ob's am Katheder, ob
Am Spieltiſch ſei.
Nie hat auf Erden ſich
Zurechtgefunden,
Wer keine Ader hat
Vom Vagabunden.
Nicht hinterm Ofen
Giebt's Philoſophen.

Und dieſes Röckchen dann,
Das abgeſchabte,
Dies „Du", das brüderlich
Die Herzen labte,
Das auf jungfräulichen
Lippen entfaltet,
Ach, in Enttäuſchungen
Früh ſchon erkaltet,
Bis es geziert
Zum „Sie" gefriert;

In diesem prahlenden
Börsen-Jahrhundert,
Das hohl und wesenlos
Den Schein bewundert:
Dies holde cynische
Jugendbehagen,
Lachend umherzugehn
Mit leerem Magen,
Arm und zerrissen —
Wer möcht' es missen?

O Tage, friedliche
Nächte, in frohen
Schwänken, von Uebermuth
Sprudelnd, entflohen!
Wohl reift ein Leben uns
Frucht zur Genüge,
Das nie umfröstelte
Der Hauch der Lüge:
Lieben und Zürnen
Auf offnen Stirnen.

Wie oft entpuppt sich ein
Sokrates-Affe
Später als schlotternder
Lump oder Laffe.
Gesund, casteit er sich;
Mit Rheumatismen
Buhlt er — o klägliche
Anachronismen!
Das zu erfahren,
Mag Gott euch sparen.

Laßt die Systeme, die
Grübler gesponnen;
Auf, euch im fröhlichen
Leben zu sonnen!

Reihet zum wenigſten
Poſſen und Bücher
Bunt durcheinander, zum
Aerger der Kriecher,
Denen die ſtumpfen
Seelen verdumpfen.

Zwar ſo ein Sauſewind
Wird nie verſtehen,
Sich zu pouſſiren mit
Augenverdrehen,
Gleich den geſchmeidigen
Carrièremachern,
Die ihre Seele dem
Häſcher verſchachern,
Keuchen und ſchwitzen,
Um warm zu ſitzen.

Doch mit der Bowle die
Grillen zu ſcheuchen,
Auch wohl gelegentlich
Mit dummen Streichen,
Dann raſch ſich eingepaukt
Auf das Examen,
Zum Hohn der knechtiſchen
Geiſtlendenlahmen
Und orthodoxer
Büffler und Ochſer:

Das ſind, ihr Biedern, die
Umſturzverſuche,
Die man uns angemerkt
Im ſchwarzen Buche.
Leichtſinn, der goldene,
Wie ſtrafbar iſt er,
Wie ſehr gelegen dem
Jungen Philiſter,

Muntern Geſellen
Ein Bein zu ſtellen!

Doch o wie freudenvoll
Im Lebensſturm
Winkt dir der marmorne
Hängende Thurm,*
Wenn du ihn wiederſiehſt
In ſpätern Tagen
Und mit Befriedigung
Darfſt zu dir ſagen:
Ich bog mich nimmer,
Feſt ſtand ich immer!

Solche, die tugendhaft
Nie ſich berauſchten,
Aber mit neidiſchem
Ohr uns belauſchten,
Wenn wir, den Codices
Ein Schnippchen ſchlagend,
Nichts nach Pandecten und
Reſcripten fragend,
Die Tricolore
Sangen im Chore, —

Mögen ſie jetzt ſich auch
Blähen und prunken,
Wie iſt ihr Leben in
Moder verſunken!
Und wir — (o Taugenichts,
Nimm dir's zur Lehre!)
In unſerm Winkel hier,
Ohne Carrière,
Sind jung geblieben,
Lachen und lieben.

* Der ſchiefe Thurm von Piſa.

Vor jenen Trefflichen
Weichen die Leute
Scheu, wie vor biſſigen
Hunden, zur Seite.
Unſerm geächteten
Fröhlichen Schwarme
Oeffnen ſich überall
Herzen und Arme.
Drum ſei's beſchworen:
Selig die Thoren!

Die Dampfguillotine.

(1833.)

Eine neue Dampfmaſchine
Ward in China jüngſt erfunden
Zum Betrieb der Guillotine;
Die raſirt euch in drei Stunden
Hunderttauſend — Hälſe nämlich —
Ganz bequemlich.

Die Erfindung macht Spektakel,
Und die Pfaffen prophezeien:
Schritt für Schritt und ohne Makel
Werde nun das Reich gedeihen,
Wohlbewahrt vor jedem Faux-pas
Von Europa.

Tſching, der Kaiſer, meint es redlich;
Etwas filzig, etwas zähe,
Etwas ſimpel, ſorgt er thätlich
Für des Volkes Wohl und Wehe
Und verhilft zu hübſchen Renten
Den Talenten.

Ein Canton von Liberalen
Pflegte nur mit ſaurer Miene
Zoll und Steuer zu bezahlen.
Dorthin ließen die Maſchine
Kaiſerliche Gnaden führen
Und probiren.

Das Ergebniß war ſtupende,
Und es lohnte China's Lenker
Mit Patent und mit Präbende
Jenem höchſt genialen Henker,
Daß als Mandarin von Peking
Er hinwegging.

Schön! ruft Pater Cyprianus,
Tauft ihn nur geſchwind; probatum! —
Hätt' ich doch — ſpricht zum Sejanus
Ein Tiber vom neuſten Datum —
Dieſen Mann im Herzogthume,
Mir zum Ruhme!

Das Land der Todten.*

An Gino Capponi.

(1841.)

Uns armem Larvenſtamme,
Mumien vom Mutterleib,
Uns dient die Hebeamme
Doch nur als Leichenweib.
Umſonſt, ihr lieben Leute,
Für uns das Taufgebet,
Verſchwendung das Geläute,
Wenn's neu ans Sterben geht.

* Antwort auf Lamartine's Phraſe: L'Italie est la terre des morts.

Da ſind wir nun, zum Scheine
Nach Adams Bild gemacht.
Man hält's für Fleiſch; gebt Acht:
Es ſind nur Todtenbeine.
O ihr betrognen Seelen,
Was habt ihr hier zu thun?
Geht heim, ſtatt euch zu quälen,
Um drunten auszuruhn.

Geſchichte, glaubt ihr, hätte
Ein Volk, das todt geboren?
Freiheit und Ruhm? — Skelette,
An euch ſind ſie verloren!
Was frommen uns Exequien
Mit Fackeln und Guirlanden?
Nein, murmeln wir ein Requiem,
Und damit gut. Verſtanden?

Seht nur, an allen Ecken
Der Gruft, der graubeſtäubten,
Weht ja von Haupt zu Häupten
Der Schattenbrut zum Schrecken
Gebräunt von Moderdünſten
Ein Bahrtuch ſchauerlich;
Der Lebenshauch entwich
Aus Wiſſen, Staat und Künſten.

Dich, Niccolini*, haben
Wir längſt ſpediren ſehn.
Manzoni** liegt begraben
In Bücher-Mauſoleen.
Und du, Lorenzo***, Meiſter,
Deß Stunden ſchon gezählt,

* Giov. Battiſta Niccolini, der bedeutendſte tragiſche Dichter Italiens ſeit Alfieri. (1785—1861).
** Aleſſandro Manzoni, der Dichter der Promessi sposi, geb. 1784.
*** Lorenzo Bartolini, ein berühmter Bildhauer.

Hauchſt in den Thon du Dreiſter
Ein Leben, das dir fehlt?

Romagnoſi*? — Je nun,
Ein Spuk, der Grillen heckte
Und die Lebend'gen ſchreckte
Aus ihrem ew'gen Ruh'n.
Für einen todten Mann
Hatt' er ſtupende Gaben
Und fängt, ſeit er begraben,
Erſt recht zu leben an.

Als eine gute Beute
Kam unſer Todtenländchen
Jetzt an gewiſſe Leute
Im Lande der Lebend'gen.
Der Erbe — wie erfreulich! —
Will nicht des Danks vergeſſen,
Und alle Jahr getreulich
Singt er uns Seelenmeſſen.

Doch wie von Lebensſäften
Noch unſer Boden ſtrotzt,
Wie er dem Tode trotzt,
Die Preſſe kann's bekräften.
Da ſchreiben ſie und ſchreiben,
Und die man zwölfmal jährlich
Begräbt — o unerklärlich!
Wie zäh ſie leben bleiben!

Ihr aus dem Land des Lebens,
Bei uns ſucht ihr Geneſung?
Hier riecht es nach Verweſung:
Mich dünkt, ihr kommt vergebens.

* Giov. Domenico Romagnoſi, ausgezeichneter Juriſt und Philoſoph (1761 — 1835).

Wißt: früher oder ſpäter
Bekommt euch ſchlecht die Luft,
Und dieſer blaue Aether
Blickt auch auf eure Gruft.

Doch ihr vom Spürerheere,
Ihr Pfaffen und ihr Sbirren,
Wie lange ſoll noch klirren
Die dumme Cenſorſcheere?
Bedenkt: im Lichte lebt,
Wer einmal ſchied von dannen.
Wozu uns noch entmannen,
Bevor man uns begräbt?

Warum mit Bajonetten
Sind wir umzingelt worden?
Was ſucht auf Schädelſtätten
Die bärt'ge Schaar aus Norden?
Wie? dieſe großen Denker,
Die Todten fürchten ſie?
Studiert Anatomie,
Ihr Herrn, und geht zum Henker!

Doch muß für Alles eben
Anfang und Ende ſein.
Sie halten jetzt am Leben,
Uns ſcharrt man endlich ein.
Und, Gino, ſei's geſtanden:
Zeit war's, uns abzulöſen;
Wir ſind ſchon groß geweſen,
Als ſie noch nicht vorhanden.

O unſrer Städte Mauern,
Denkmäler großer Zeit,
Noch aus Verfall und Trauern
Blüht euch Unſterblichkeit.

TAYLOR

Zerſtöre nur mit Zittern
Die Gräber auch, Barbar,
Daß wir die Gruft nicht wittern,
Die unſre Wiege war.

Hoch in den reinen Lüften
Sehn wir die Sonne ſchweben
Als Fackel bei den Grüften;
Oliven, Roſen, Reben,
Von lauer Luft genährt,
Wie trauern ſie ſo wacker!
Welch ſchöner Gottesacker,
Lebend'gen neidenswerth!

Ein Weilchen noch, ihr Leichen,
Sei ihnen Friſt gegeben.
Wer weiß auch, was wir bleichen
Geſpenſter noch erleben.
Dann ſtimmt, wer todt geſchienen,
Ein Dies irae an:
Bricht endlich nicht auch ihnen
Ein jüngſter Tag heran?

Bekanntmachung

für einen zu erwartenden ſiebenten Gelehrtencongreß.

(1841.)

Es haben Sereniſſimus, —
(Da reiflich ſie erwogen,
Wie harmlos die Gelehrten ſind,
Wie äußerſt wohlerzogen,

Und daß auf freche Neuerung
Sie wahrlich nicht verſeſſen,
Und Jeder ſeine Steuern zahlt
Nach noch ſo viel Congreſſen) —

Den alten Argwohn eingelullt
Im väterlichen Buſen
Und öffnen jetzt ein Nothventil
Der Bildung und den Muſen.

Kund und zu wiſſen ſei darum
Rings in Italiens Reichen,
Der ganzen Europäiſchen
Gelehrten Welt ingleichen,

Daß Seine Hoheit aufgethan
Die hochbeglückten Staaten,
Und Jedermann geladen iſt
Auf königlichen Braten.

Auch ſei es den Gefeierten
Geſagt, die uns beehren,
(Im Fall man an der Grenze nicht
Sie bittet umzukehren)

In Gottes Namen möchten ſie
Das Vaterland in ihren
Stilvollen Redeübungen
Getroſt apoſtrophiren.

Ja wenn ſie nur an Geiſtlichkeit
Und Thron ſich nicht vergreifen,
Darf ſelbſt zum Capitol hinauf
Der Flug der Rede ſchweifen

Und fabeln, ohn' im Mindeſten
Den Zeitverluſt zu achten,

Daß ſie in illo tempore
Den Erdkreis mündig machten.

Denn, macht das Netz zu Haſen erſt
Die hochgemuthen Leuen,
Sieht man, dies iſt Rhetorenkram,
Schulkindern einzubläuen.

Und nimmt man die Statiſtik aus,
Die ſchwatzt von heiklen Dingen,
Chemie, Phyſik, die ketzeriſch
Der Kirche Schaden bringen,

Heißt die Freihandelswiſſenſchaft,
Die Volkswirthſchaft verſtummen,
Phrenologie, Geologie,
(Gefährlich für die Dummen),

Und ſteuert philoſophiſchen
Schulzänkereien gründlich,
So mag das Wort im Uebrigen
Sich frei erzehn und mündlich.

Demnach, da klar und offenbar
Des Fürſten guter Wille,
Vernehme man das Weitere
In ehrfurchtsvoller Stille.

Der Fortſchritt iſt ein Fabelding,
Und Seine Hoheit halten
Für heilſam dem Beſtehenden
Die Wiederkehr des Alten.

Und da ein weiſer Landesherr,
Vom Wohl des Staats durchdrungen,
Zur Heilung gern verwenden mag
Das Gift der Neuerungen,

Ergriff ſein hoher Forſcherblick
Ein Thema unſrer Tage,
Und eine Prämie ſtiftet' er
Dem, der ihm löſ't die Frage:

Im Fall die Enkel wiederum
Geſchmack an Braten fänden,
Kann man zu Scheiterhaufen wohl
Steinkohlen auch verwenden?

Sant' Ambrogio.*

(1846.)

Ew. Excellenz ſind ſchlecht auf mich zu ſprechen
Um die paar Dutzendſpäße, die ich ſchrieb,
Als wollt' ich alle deutſchen Hälſe brechen,
Weil ich zum Pranger helfe jedem Dieb.
Nun hören Sie, zur Buße meiner Schwächen,
Was, da ich mich umher in Mailand trieb,
Zuletzt bis Sant' Ambrogio hin verſchlagen,
Frühmorgens jüngſt ſich mit mir zugetragen.

Den jungen Sohn von einem jener ganz
Verdächt'gen Männer hatt' ich zum Begleiter,
Von jenem Sandro**, Autor des Romans
„Die zwei Verlobten", auch bekannt noch weiter.
Entſinnen Excellenz ſich nicht des Manns
Und ſeines Buchs? Doch freilich, Ihr geſcheiter,
Staatskluger Kopf — erhalt' ihn Gott bei Kräften! —
Iſt todt für ſolchen Kram vor Staatsgeſchäften.

* Die berühmte alte Baſilica in Mailand.
** Aleſſandro Manzoni.

Wir treten ein, und voll iſt's von Soldaten,
Von jenen, die dem kalten Nord entſtammt,
Als zum Exempel Böhmen und Kroaten,
Im Weinberg hier als Pfähle eingerammt.
Wie ſie nur je auf der Parade thaten,
So pfahlgerade ſtehn ſie insgeſammt,
Den Flachsbart überm Maul die ganze Rotte,
Steif wie gegoſſen ſelbſt vor ihrem Gotte.

Ich blieb beiſeit; denn, ſag' ich's Ihnen ehrlich:
So mitten in dies Volk hineingeſchneit,
Verſpürt' ich einen Ekel — leicht erklärlich
Sind Sie, Dank Ihrem Amt, davon befreit.
Es roch ſo ſchlecht, das Athmen ward beſchwerlich,
Ja, mit Verlaub von Ew. Herrlichkeit:
Die Kerzen in dem ſchönen Gotteshaus
Sahn förmlich nach gemeinem Unſchlitt aus.

Doch während am Altar der Prieſter eben
Sich anſchickt, einzuweih'n das myſt'ſche Brod,
Beginnt Muſik ſich plötzlich zu erheben,
Die ſüß den Buſen mir zu ſprengen droht.
Aus den Trompeten klingt ein ſchmerzlich Beben,
Ein Bittgeſang, wie ihn aus tiefer Noth
Ein Volk emporſtöhnt zu des Himmels Thoren,
Der Güter eingedenk, die es verloren.

Der Chor von Verdi war's, worin zum Herrn
Das Flehn der dürſtenden Lombarden rauſchte:
„O Herr, von unſerm Heimathherde fern —"
Der tauſend Herzen innig ſchon berauſchte.
Verwandelt fühlt' ich meines Weſens Kern,
Und unwillkürlich jetzt, indem ich lauſchte,
Miſcht' ich mich in die plumpe Schaar aus Norden,
Als ſei'n ſie von den Unſrigen geworden.

Was wollen Excellenz? Schön war das Stück,
Einheimiſch auch und leidlich vorgetragen.
Ein Kunſtnarr darf wohl einen Augenblick
Der Kunſt zu Liebe nichts nach Scrupeln fragen.
Doch da es aus war und ich ſacht zurück
Zum alten Platz mich dachte durchzuſchlagen,
Da, recht noch einmal mir zum Poſſen, fing's
Von Neuem an. Aus dieſen Mäulern rings

Erſcholl ein deutſches Lied, und ſchwer und bang
Im heil'gen Raum erhob es ſein Gefieder.
's war ein Gebet; mir ſchien's ein Grabgeſang,
So dumpf und klagend wogt' es auf und nieder.
Und noch verfolgt im Geiſt mich dieſer Klang;
Mich wundert, wie trotz ihrer ſteifen Glieder
Wohllaut ſich birgt in ſolchen Creaturen
Und Harmonie in dieſen Holzfiguren.

Ach, jener Hymnus klang ſo ſüß beklommen,
Wie Lieder aus der Jugend, die das Herz,
Das einſt von trauter Stimme ſie vernommen,
Uns wieder vorſingt in des Lebens Schmerz.
Mir war's, als ſäh' ich meine Mutter kommen,
Ein Sehnen fühlt' ich Lieb- und Ruhewärts,
Ein Grau'n, verbannt zu ſein in fremden Landen,
Daß tief in Träumen mir die Sinne ſchwanden.

Und als es ſchwieg, ſtand ich verſunken lange,
Und aller herbe Grimm war ſanft entſchlafen.
Die reißt nun, ſprach ich, dieſer Kaiſer, bange,
Daß ſich Italien rühre und die Slaven,
Aus ihren Hütten fort mit ſchnödem Zwange,
In Sklaverei uns bändigend durch Sklaven,
Und pfercht die Böhmen- und Kroatenheerde
Im Winter ein auf der Maremmenerde.

In hartem Joch der Mannszucht leben ſie,
Stumm duldend, allverhöhnt und allverlaſſen,
Ein blindes Werkzeug ſeh'nder Despotie
Beim Raube, deſſen Schmach ſie ſelbſt nicht faſſen.
Und jener alte Haß, mit dem ſich, nie
Verſöhnt, die Deutſchen und Lombarden haſſen,
Nutzt Dem, der trennend herrſcht und nur erbangt,
Wenn nach Verbrüdrung Volk und Volk verlangt.

Die armen Burſche, in der Fremde hier
Von Allen angeſehn mit ſcheelen Blicken!
Wer weiß, ob ſie den Herrn nicht auch wie wir
Des Tages hundertmal zum Henker ſchicken;
Sie haſſen ihn nicht minder, glaub' ich ſchier.
Nun aber fort! Wend' ich nicht bald den Rücken,
Umarm' ich noch ſammt ſeinem Haſelſtocke
Den Korporal dort, ſteif trotz einem Pflocke.

Der Jüngling.

(1845.)

Aermſter! Mit achtzehn Jahren
Schon ſo gebeugt vom Kummer,
Daß Träume Schäume waren!
Nun übt er ſich voll ſtummer
Schwermuth in Seufzerhauchen
Und nebenbei im Rauchen.

Von Allem nur ein bischen
Hat er genaſcht im Flug;

Doch dünkt ſich das Narcißchen
Gelehrt und wunderklug
Und ſpricht vom Ueberdruſſe,
Ruhlos in eitler Muße.

Friſirt wie ein verhärmter
Abſalon anzuſchauen,
In ew'gem Wechſel ſchwärmt er
Für „unverſtandne" Frauen
Und ſinnt mit Ernſt und Rührung
Auf züchtige Verführung.

Und trunken von dem faden
Giftbecher jener Schönen,
Die leicht und ohne Schaden
In ihrer Bruſt verſöhnen
Das Heil'ge und Profane,
Beichtväter und Galane,

Schluchzt unſer ſüßer, junger
Petrark und Faun-Eunuch
Kläglich vor Seelenhunger
Und füllt ein ganzes Buch
Mit Verſen im Geheimen,
Die Sünd' und Tugend reimen.

Nervös und ſcheinlebendig,
Mit ſchlotterndem Gebein,
Möcht' er umſonſt beſtändig
Ein Held der Liebe ſein;
Sein Aug' iſt feucht von Thränen,
Vor Andacht oder Gähnen,

Wenn mit kokettem Flüſtern
Er von dem Schöpfer ſpricht.
Denn freilich nur mit Kniſtern,
Wie ein genetztes Licht,

Glimmt jedem Wind zum Raube
Verwässert fort sein Glaube.

Er mahnt das Volk zu wachen
Und singt: „Es tagt, ihr Schläfer!"
(Längst abgedroschne Sachen
Selbst für Arcadiens Schäfer!)
Dann fährt er zum Diner,
Ein Dulder in Glacé.

Daß Niemand sich erdreiste,
Zu spotten seiner Schwäche,
Seufzt er, wie man „dem Geiste
So früh die Flügel breche" —
Die suffisante Klage
Der Herrlein unsrer Tage.

Der Blume will er gleichen,
„Die früh dem Staub vermählt
Muß welken und erbleichen,
Weil Thau und Sonne fehlt!"
Du Thor, mit deinem Singen:
Dir fehlt's an andern Dingen!

Die Zukunft willst du erben
Und fällst auf ebnen Bahnen
Und winselst gleich vom Sterben?
Woran? Vielleicht am Zahnen?
Und liegst dann, wie zerschmettert,
Im Lenze schon entblättert?

Wahnsinn'ger Ehrgeiz, ohne
Kraft, seinen Mann zu stehn,
Mondkälber, Embryone
Geschändeter Ideen,
Ein Rennen, Jagen, Hetzen,
Bis das Gehirn in Fetzen —

Das Alles läßt in trüber
Verworrenheit dich ſchweben,
Und zügellos im Fieber
Dich ſtürzend in das Leben,
Wankſt du zum frühen Grabe,
Gelähmter, greiſer Knabe!

Ein unwillkürliches Hutabnehmen.

(1845?)

Emilio lachte, da im Irrenhauſe
Wir neulich durch die düſtern Zellen ſchritten
Und ich verwirrt das Haupt entblößte, mitten
In all dem Grauſe.

O ziemte ſich's vor Keinem, dem's im Hirne
Nicht ganz geheuer, an den Hut zu faſſen,
Man könnt' ihn lieber gleich ſich an die Stirne
Feſtnageln laſſen.

Ich lernte ſtets das Unglück heilig halten,
Und ohne ſchnöden Phariſäerfirniß
Ehrt' ich in armer Menſchen Leidenswirrniß
Ein göttlich Walten.

Doch wo ſich ſklaviſch alle Häupter ducken
Vor hochgebornem Irrſinn, wo ein trüber
Hansnarr ſich weiſe dünkt, geh' ich vorüber
Mit Achſelzucken.

Als man ihn aufforderte, für Zeitungen zu schreiben.

(1848?)

Fern sei's, daß ich im Tageskampf
Das goldne Jammerleben
Den Aermsten noch verbitterte,
Die in der Höhe beben;
Fern sei's, daß ich die Leiche
Gestürzter Hoffahrt schändete
Mit schnödem Memmenstreiche!

Nie soll der Schimpf, mit Schmähungen
Den Einzlen zu versehren,
Nie soll schamloser Liebedienst
Die Feder mir entehren,
Die Feder, deren Rügen
Ein freier Muth, ein flammender,
Beschwingt zu freiern Flügen.

O, wenn vom blinden Ungestüm
Des ersten Zorns besessen,
Jemals zu offner Lästerung
Die Reime sich vergessen,
Dann sorg, o keusche Liebe
Zur heil'gen Kunst, daß reuevoll
Das Blatt im Wind zerstiebe.

Dies Lachen wund und trauervoll —
O nicht entarten lass' es
Zum gift'gen Grinsen, schadenfroh,
Des Neides oder Hasses.
Nicht kranker Ehrsucht Werben
Soll, jungfräuliche Muse, dir
Der Wange Flor entfärben.

Als Schweigen klug und wohlgethan
In ſchlummertrunknen Tagen,
Wagt' ich mit keckem Stachelvers
Ans Ohr des Volks zu ſchlagen,
Und wagt' es, abzutreten,
Da nach Sejanus' Untergang
Sich Brutus-Affen blähten;

Da rings Lykurge dutzendweis,
Catone, Cincinnate
Und junge Gracchen wucherten,
Erzeugt im faulen Staate,
Wie eine üpp'ge Heerde
Von Pilzen raſch geboren wird
Aus gährend feuchter Erde.

Ach, in der ſüßen Trunkenheit,
Umzückt von Hoffnungsſtrahlen,
Blind war ich all der Nichtigkeit,
Taub all dem eitlen Prahlen,
Und leichtbetrogen wähnte
Mein harrend Herz, gekommen ſei
Das Heil, das langerſehnte.

Da jauchzt' ich auf beim feſtlichen
Triumphgeſchrei im Lande,
Als jählings in die Dunkelheit
Verſchwand die Brut der Schande,
Da eilt' ich, wegzuwerfen
Die Pfeile, die ich — wehe mir! —
Heut ſoll von Neuem ſchärfen.

O Freiheit, du erhabenſte
Sehnſucht der ſtrengen Seelen,
Die noch der Wahrheit huldigend
Den Pfad der Ehre wählen,
Wenn du dem Vielgetreuen

Die Gunſt, die ihn begnadete,
Heut würdigſt zu erneuen —

So ſei von dir, wie ehemals,
Mein Wort gelenkt zum Ziele,
Ob es auf witz'gen Blättern ſich
Erſchwing' in herbem Spiele,
Ob von der Rednerbühne
Dem ſchwerumkämpften Vaterland
Zu helfen ſich erkühne.

Bleibſt du mir hold, wie könnt' ich je
Bosheit mit Schimpf erwiedern,
Wie im Bordell der Volksgunſt
Zum Schmeichler mich erniedern;
Wie könnt' ich je mich bücken,
Auf Freundeswangen heuchleriſch
Den Judaskuß zu drücken!

Den Becher jener Orgien,
Kredenzt beim Wuthgelächter
Der Willkür, ſtolz verſchmäh' ich ihn,
Ein ſchaudernder Verächter,
Wie ich der Circe Schale
Mit Grauen einſt zurückeſtieß
Im hohen Königsſaale.

O mein erlaucht Italien,
Bei deines Namens Klange,
Dem hochgeweihten, bebt in mir
Das Herz in ſcheuem Drange,
Wie unſre Lippen zagen,
Zu nennen die Geliebteſte,
Die wir im Herzen tragen.

Du ärmſte Mutter! Zürne nicht
Den ſchwerverirrten Söhnen

Um ihren hohlen Jubelſchrei,
Ihr Hadern und ihr Höhnen,
Und mir vergieb mein Zaudern,
Daß mir im lauten Bruderzwiſt
Der Mund verſtummt vor Schaudern.

Im erſten Weh, du weißt es ja,
Betäubt vom Wetterſchlage,
In ſeines Jammers Uebermaß
Verſtummt des Dulders Klage.
Du weißt, was in mir kämpfte,
Den Willen brach, die feurige
Gewalt der Seele dämpfte.

Iſt mir's verſagt, aus Niedrigkeit
Dich zu erhöhn, ſo gnüge
Dies Herz voll muth'ger Liebe dir,
Die Treue, rein von Lüge,
Und daß ich in die Wette
Mit Buben nie dir ſchmiedete
Die neue, ſchlimmre Kette!

Epigramme.

Herr Bonſens, weiland Schuldespot,
Gab ſeinen Geiſt nun auf; wir condoliren.
Philoſophie, ſein Schooßkind, ſchlug ihn todt,
Nur um den Vater zu ſeciren.

Thaten ſah man einſt ſich entfalten
In weit größerem Stil, als nun.
Freilich, Gino, hatten die Alten
Weniger Bücher und mehr zu thun.

Ein Büchlein ſchaffen will nicht viel bedeuten,
Wenn nicht das Buch zu ſchaffen macht den Leuten.

An Dante.

(1848.)

Damals, als dich der „Schwarzen“ Wuth vertrieben
Im Bund mit einem Papſt und dem Franzoſen,
Verſchrie dein eigen Land den Heimathloſen
Als niedern Schuft und Spießgeſell von Dieben.

Nur darum, weil dein Sinn zu ſtolz geblieben,
Um mit dem Judas brüderlich zu koſen;
Denn deſſen Schaar hat ſtets dem Makelloſen
Die eignen ſchwarzen Sünden zugeſchrieben.

So werden wir heut des Verraths verklagt
Von den Verräthern, die das Heil verſchachern,
Uns ihre Schmach zuwälzend unverzagt.

So tröſte du uns denn in dieſer flachern
Und kleinern Zeit, du, der uns überragt
An Leiden, Muth, Genie und Widerſachern.

(1845?)

Zählſt du, mein Freund, zu den berühmten Köpfen,
Gewinnſt du manche ſüße Frucht auf Erden,
Die ſüßeſte gewiß: belobt zu werden,
Beläſtigt und begafft von allen Tröpfen.

Das Schaaf, das Schwein, nebſt andern Gottgeſchöpfen,
Die zahlreich weiden in zufriednen Heerden,
Zur Krippe gehn ſie ohne viel Beſchwerden
Und dürfen, ſind ſie müde, Athem ſchöpfen.

Doch der Poet, der Zulauf hat von Weiten,
Gleicht nur dem armen Eſel auf der Gaſſe,
Den Keiner füttern will und Jeder reiten.

Entweder muß er unterm Druck der Maſſe
Den Rücken biegen, oder auch beizeiten
Ausſchlagen, wie die andern ſeiner Race.

(1848.)

Die Mehrheit zwingt die Minderheit.
Sprichwort.

Die Mehrheit zwingt die Minderheit? Nun ja*,
Geſetzt, daß Thatkraft bei der Mehrheit ſei;
Doch ſteht ſie faul und tölpelhaft dabei,
So ruft die Minderheit „Victoria!“

Wenn dir ein Volk — odiosa nomina —
Ein ganzes Volk nur beiſteht mit Geſchrei,
So iſt's ſo gut, als wärſt du vogelfrei,
Tritt ein Paar grober Burſche dir zu nah.

Nimm an, vier Kerle prügelten dich hier,
Indeſſen dort zweihundert „Hülfe!“ ſchrei'n,
Die Händ' im Schooß — mein Schatz, was hülf' es dir?

Nicht wahr, das „Ja“ wird nachdrucksvoller ſein,
Das dir handgreiflich machen jene Vier,
Als der zweihundert Gimpel zahmes „Nein.“

* Der Reimſcherz des Originals, daß alle Verſe männlich ausgehen, iſt im Italieniſchen wegen der Seltenheit wirkſamer als in der Ueberſetzung.

(1849?)

Glückselig du, der auf der Lebensreise
Den breiten Heerweg wandelt mit dem Schwarm,
Bergauf, bergunter, ohne Furcht und Harm,
Gerecht in allen Sätteln, glatt und leise.

Früh bei der Cour, Nachts in illüstrem Kreise,
Und morgen mit Jesuiten Arm in Arm,
Und übermorgen, weder kalt noch warm,
Der alte Kreislauf in dem alten Gleise.

Denn wenn dies Schaukeln auch gewissen Leuten,
Die auf Plutarch und alte Muster blicken,
Den Magen umkehrt, — was will das bedeuten?

Laß dir von Narren nicht am Zeuge flicken,
Und treib's so fort; bei Feinen und Gescheuten
Heißt das ja nur, „sich in die Zeiten schicken".

(1844.)

Grossi, nunmehr, mit fünfunddreißig Jahren,
Vergehn mir allgemach die alten Possen.
Die Thorheit, die einst üppig aufgeschossen,
Wird jetzt gezähmt von ein'gen weißen Haaren.

Die Zeit beginnt nun Schritt mit uns zu fahren,
Halb Poesie, halb Prosa, unverdrossen
In Arbeit und mit fröhlichen Genossen,
Theils in der Welt, theils bei den eignen Laren.

So geht es fort und ſachte ſacht bergab,
Bis dann der Tod beſchließt die abgethane
Komödie, die uns oft zu lachen gab.

Und wohl mir, wenn vom Erdenweh und -Wahne
Nur übrig bleibt ein Stein auf meinem Grab,
Auf den man ſchreibt: „Nie wechſelt' er die Fahne."

Das Vertrauen auf Gott.

(Eine Statue von Bartolini.)

(1837.)

Wie ſchon der Welt entrückt und ihrer Qual,
Verzückt in Den, der noch am Kreuz verziehen,
Sanft überläßt ſie ihren Leib den Knieen
Und faltet ſtill die Hände, ſchlank und ſchmal.

Ein müder Schmerz, ein Wille ſonder Wahl
Scheint durch die ſchönen Glieder hinzuziehen,
Doch aus dem geiſt'gen Auge, dem verliehen,
Gott anzuſchau'n, blitzt der Verklärung Strahl;

Als ſpräche ſie: Wenn alle Süßigkeit
Mich trog und dieſes Leben voll Beſchwerde
Hinſchwindet, das der Hoffnung war geweiht,

Dann flüchtet mit vertrauender Geberde
Die Seele, Herr, zu dir und ruht vom Streit
In einer Liebe, nicht von dieſer Erde.

(1833?)

In dunkler Nacht, auf menſchenleeren Wegen
Lenk' ich zu deinem Haus die Schritte wieder.
In Sehnſuchtsqualen lag mein Muth danieder,
O aller Schönheit Blume, deinetwegen!

Und ſchon von ferne klangen mir entgegen
Gedämpftes Saitenſpiel und ſüße Lieder,
Daß auf der Sehnſucht zitterndem Gefieder
Die Seele hob, ſich an dein Herz zu legen.

Und Seufzer ſchienen deine Bruſt zu dehnen,
Indem du ſangſt, und voll ins Wort ergoſſen
Ein Herz, das rang mit ſeinem tiefſten Sehnen.

Ach, weh' um mich, dem deine Thür verſchloſſen,
Ward deine Wange überſtrömt von Thränen,
Daß meine Thränen nicht mehr einſam floſſen.

Auf den Tod einer Milchſchweſter.

(1831?)

Als Kinder pflegt' uns liebevoll und ſacht
Dasſelbe Wiegenlied in Schlaf zu ſingen,
Es war dieſelbe Bruſt, an der wir hingen,
Dasſelbe Linnen deckt' uns Tag und Nacht.

Was hat dir die Gemeinſchaft leid gemacht,
Daß höher dich entführten deine Schwingen?
Das letzte Bred des Alters dir zu bringen,
O Schweſter, hatt' ich mir ſo ſchön gedacht!

Vom Tisch hier unten hast du dich erhoben
Vor mir, und schauend Gottes Herrlichkeit
Schlürfst du beim sel'gen Mahl der Engel droben

Vergessen alles Jammers dieser Zeit;
Und ich indeß muß täglich neu erproben
Des trostlos schwanken Lebens Bitterkeit.

Muttergefühle.

(1839.)

Am kleinen Bett, mit zärtlicher Geberde,
Die Niemand sonst, als einer Mutter, eigen,
Stumm sitzt sie, regungslos. Doch ihr Gesicht,
In ihres Knaben Schönheit ganz versenkt,
Glüht, bangt und hellt sich wieder, wie Gedanken
Durch ihre liebestrunkne Seele ziehen.

Wie liegst du süß geborgen,
Von mir allein bewacht in Lust und Schmerz!
Wie rein und selig wird durch dich mein Herz,
Und meine Liebe wächst mit meinen Sorgen.

Heil dir, du holde Unschuld, [illegible]
Der Mutterhut vertraute!
Und wenn dir einst mit meines Kusses Laute
Die Liebe lösen wird den [illegible]

Dann, wie auf diesen Wangen
Und Kinderlippen reine [illegible]
Soll [illegible] wacht Gemüt
Un[illegible] Sinn [illegible]

Erſt dann hab' ich vollendet
Das Werk, das mir Natur gebot, in Treuen
Und darf getroſt mich deiner Liebe freuen,
Als hätt' ich noch ein Leben dir geſpendet.

O daß der Herr dir gönnte,
Was mir beſchieden war an Glück und Segen,
Daß ich dafür auf dunklen Lebenswegen
Die Laſt all deiner Schmerzen tragen könnte!

Doch wenn ein fremdes Weſen
Dir einſt erweckt leidvolle Jugendtriebe,
Dann ſei gedenk, wie treu ich dir geweſen,
Und daß dich Niemand liebt mit meiner Liebe.

Einſam und tiefverſtummt in tauſend Schmerzen
Wirſt du zur Mutter fliehn mit deinem Harme,
Dich bergen ihr im Arme
Und ruhn an dieſem wandelloſen Herzen!

An einen Freund.

Im Frühling des Jahres 1841.

Schon ſteht am Hang, wo Märzenſonne ſcheint,
Der Mandelbaum in Blüte,
Dein Ebenbild, mein jugendlicher Freund,
Der du mit ungeduldigem Gemüthe
Den lockenden Gefahren
Der Schönheit folgſt in allzufrühen Jahren.

Wohl, mein Roberto, wohl magſt du dich ſonnen
In flücht'gen Jugendlenzen,

Und wenn ins Herz mit ſchwermuthvollen
Die Strahlen dir geliebter Augen glänzen,
Oeffne mit reinem Triebe
Die Bruſt dem Zauber einer erſten Liebe.

O möchte dich die Freundin ſelig machen
Mit heitern Liebesblicken,
An deiner Seite treu und ſorgend wachen,
Wie güt'ge Engel uns mit Ruh' erquicken,
Und Liebe dich begnaden,
Ein feſter Stern auf ungewiſſen Pfaden!

Nicht eitler Freuden lockendes Gedränge
Bethöre dir die Sinnen!
Begier, die unſtät taumelt in der Menge,
Entadelt nur und läßt dich leer tiefinnen.
Ein edles Herz empfindet,
Daß ſich das Glück an Eine Liebe bindet.

Wohl ſüß iſt's, wenn ein vielgeliebtes Bild
Stets weilt vor unſern Augen,
Aus ihm, das unſre Seele hellt und ſtillt,
Geliebt und liebend Seligkeit zu ſaugen,
Sich ſehnend hinzugeben
Und, ſelbſtvergeſſen, ihm allein zu leben.

Ach, einer Zeit gedenk' ich, der noch immer
Mein tiefſtes Herz zu eigen,
Nun vor dem müden Blick der Erde Schi
Verblaßt, ſich abwärts meine Jahre neigen
Und bang mein Tag verfließt,
Auf den kein Stern der Liebe Troſt ergieß

Doch denk' ich jener Zeit, ſtrömt's auf mic
Wie Friedensüberſchwang;
Den alten Hoffnungstönen lauſch' ich wiede
Wie wenn Geſang und Saitenſpiel verklan

Gedämpfte Lispelſtimmen
Mit irrem Hauch noch in den Lüften ſchwimmen.

Wer aber darf dem Pilger nur von Quellen
Und Ruheplätzen ſagen
Und ſchweigen von der Qual der öden Stellen?
Vielleicht wird Gift an deinem Leben nagen,
Gemiſcht von theurer Hand
Dir, der das Spiel der Tücke nie verſtand.

Ein lähmend Grau'n wird deine Seele faſſen,
Von ihren Träumen allen,
Von ihren goldnen Hoffnungen verlaſſen,
Wenn eines Tages rings die Schleier fallen,
Die deinen Idealen
Du ſelber wobſt aus lichten Himmelsſtrahlen.

Dann ſtöhnend, mit gebrochnem Flügel, irrt
In deines Buſens Grunde
Betrogne Liebe, bang vom Schmerz verwirrt,
Und wie der Flamme raſtlos in der Runde
Die Lüfte Nahrung geben,
So unaufhaltſam zehrt ſie auf dein Leben.

Doch wie? Fühlſt du die Seele nicht beſchweren
Durch niedrer Thaten Bürde —
Kannſt du das Lob der Lüge nicht entbehren?
Wirſt nicht, im Unglück auch, mit ſtiller Würde
Des Danks entrathen können
Hoffährt'ger Thoren, die ſich weiſe nennen?

O, wie im reinen Spiegel, lern' im Schmerz
Dich mit dir ſelbſt beſprechen!
O ſtähle das gepreßte zarte Herz,
Schwing dich zur Klarheit auf aus Noth und Schwächen,
Mit heitrem Angeſichte
Mach deiner Peiniger Uebermuth zunichte!

Aus deines Buſens Streit, aus der Gedanken
Irrſal wirſt du erſtehen
Und Ruh' und Weisheit deinem Siege danken.
Blick hin! Der Winter ſchwand, und bei dem Wehen
Der lauen Frühlingslüfte
Schwillt ſelbſt der Dorn und ſchenkt dir Blütendüfte.

Gebet.

Den Geiſt, der ſich verloren
In Zweifelsnacht und Qualen,
O mit des Glaubens Strahlen,
Mein Gott, erleucht' ihn mir!

Erheb' ihn unter Laſten,
Die in den Schlamm ihn ſenken;
Herr, wolle mein gedenken,
Ich weine bang nach dir.

Du weißt es, wie mein Leben
Langſam vergeht am Schmerze,
Wie Wachs ſich an der Kerze,
Am Mittag Schnee verzehrt.

Es ſchmachtet längſt die Seele,
Daß ſie zu dir ſich rette;
Brich, o mein Gott, die Kette,
Die ihr den Flug verwehrt!

An Gino Capponi.

(1847.)

Wie wer zu Thale fährt auf raſchem Floß,
Von eines Stromes heft'gem Fall getragen,
Und wähnt, er ſchaue, ſelber regungslos,
Wie wald'ge Ufer ihm vorüberjagen,
So ſchifft durch dieſes Lebens Flutgetos
Den Wirbelſturz hinab mein Geiſt mit Zagen,
Und während unabſehlich rings um ihn
Die Bilder einer Welt vorüberziehn,
Verſtummt er, wie von jähem Schreck geſchlagen.

Da fühl' ich meine tiefſten Kräfte ſchwinden
Im Aufruhr, der im Buſen ſich erhebt.
Ich ſchaue, ſinne, kann es nicht ergründen
Das Schauſpiel, das vor meinen Blicken ſchwebt.
Wo ſoll ich ach! die mächt'gen Töne finden
Zum Wiederhall für das, was draußen lebt?
O mitten ſo im Sturz und Sturm der Dinge
Dahingeriſſen, taumelt mir die Schwinge,
So wie ein Blatt im Windeswirbel bebt.

Und ſinn' ich dann, geflüchtet vor der Menge,
Einſam an einem Werk, das werth erſchienen,
Wenn es dem ſehnlichen Bemühn gelänge,
Den Nöthen meiner Bruſt zum Troſt zu dienen,
Dann ſtürmen plötzlich auf mich ein in Menge,
Gleich einem Wolkenſchwarm von wilden Bienen,
Die Bilder einer Zeit, die längſt entflohn,
Und grauſe Larven, die mir höhniſch drohn,
Beginnen Kampf mit mir und ich mit ihnen.

So kommt die muntre Jugend heim vom Tanze
Ins öde Haus, und jenen Klang der Geigen,
Der ſie berauſcht beim frohen Lichterglanze,
Bringt Müdigkeit und Schlummer nicht zum Schweigen.
Die ſtille Luft durchklingend, ſcheint die ganze
Feſtherrlichkeit von Neuem aufzuſteigen;
Noch ſchweben rings die reizenden Geſtalten,
Und Kränze, Kerzen, Freudenwirbel halten
Im Morgentraum den übernächt'gen Reigen.

Und wie wir thun, wenn in uns aufgeblitzt
Ein flücht'ger Einfall, den wir feſſeln wollen,
So greif' ich dann zur Feder, raſch erhitzt
Von allen Bildern, die ſich mir entrollen.
Doch wenn im Geiſt, der karge Macht beſitzt,
Gedank' und Wort ſich unverſöhnlich grollen,
Dann, irr an meiner Sendung, ruh' ich wieder
Vom kühnen Rhythmenſchwung und ſtarre nieder
In Fragen, ſchmerzlichen und zweifelvollen.

Iſt's wahr? Auf dieſem Meer, dem du den Nachen
Mit ſo geringem Segel willſt vertrauen,
Hört man beſtändig Sturm und Donner krachen
Und der Hinabgeſchlungnen Angſt und Grauen?
Und niemals ruht die Woge, niemals lachen
Die Lüfte, nie will rein der Aether blauen?
In dieſem Staub, ſo elend und zertreten,
Der lebt, wie du, wie du zu Gott will beten,
Vermagſt du Laſter nur und Schuld zu ſchauen?

Und wer biſt du, der über Brudergeiſter
Die Geißel ſchwingt, von bittrem Zorn entflammt,
Und der, im Loben karg, im Rügen dreiſter,
In harten Liedern dieſe Zeit verdammt?
Ward denn auch dir, wie deinem hohen Meiſter*,
Vertraut der Kunſt geheimes Prieſteramt?

* Dante.

Warſt du bemüht, eh du hervorgetreten,
Hochmuth und Thorheit in dir ſelbſt zu jäten,
Der du die Andern richteſt insgeſammt?

Ach, ſeufzend und von heft'gem Weh durchdrungen
Halt' ich den Zügel der Gedanken an,
Und meines kurzen Seins Erinnerungen
Ruf' ich zurück, ihr Wo und Wie und Wann.
Aus tauſend Dornen, die den Pfad umſchlungen,
Sproß auch nur Eine Blüte mir heran?
In Trug und Selbſtbetrug lag ich begraben;
Jetzt mit den Wen'gen fühlt' ich mich erhaben,
Und kläglich mit der Menge fiel ich dann.

Armſel'ger Zorn, du Athem meiner Lieder,
Genug erſchüttert haſt du nun dies Herz.
O Schmetterling, der gaukelnd hin und wieder
Auf Blumen ausruht in des Frühlings Scherz,
Und du, o Nachtigall, die ihr Gefieder
Trägt, ſüße Liebe ſingend, blütenwärts,
Vergleich' ich mich mit eurem Wonneleben —
In welchem Kampf der Seele läßt mich ſchweben
Dies Lachen, das hervorbricht aus dem Schmerz!

Hinaus aus dem Gewölk, das mich umdüſtert,
Den Buſen zu Gewittergrimm empört!
In offne Bahn, wo weich der Lufthauch flüſtert,
Wo nichts den heitern Flug des Geiſtes ſtört;
Wo mit der Leier liebevoll verſchwiſtert
Die freie Seele ſtolzen Sang beſchwört,
Von reichen Harmonie'n die Lüfte ſchallen
Und Ruhmeshymnen weihevoll in Allen
Die Tugend wecken, der der Sieg gehört!

O du mein Gino, dem ich nie verhehlte
Der tiefſten Bruſt geheimnißvolle Wehen,
Hörſt du dereinſt das Lied, das mich beſeelte,

Trüb oder fröhlich, von den Enkeln ſchmähen,
Dann ſage, wie mein Herz im Kampf ſich quälte.
Du kämpfſt ihn ſelbſt! Wer muß ihn nicht beſtehen,
Der je der Wahrheit hohen Reiz ergründet,
Dem je ihr Strahl die Leidenſchaft entzündet,
Der ewig Flücht'gen ewig nachzugehen?

Und jenes hehre Bild der Kunſt, der treuen
Gattin des Geiſts und Tochter der Natur,
Die halb der Mutter gleicht, halb einer neuen
Zu höh'rer Form verklärten Creatur, —
Ihr häng' ich an, wie Liebende mit ſcheuen
Herzſchlägen folgen der Geliebten Spur,
Beſeelt vom reinen Trieb, mich aufzuraffen,
Und wenn es mir noch glückt, mich umzuſchaffen,
So dank' ich's ihrer keuſchen Liebe nur.

An die ferne Geliebte.

Nun hält dich am tyrrheniſchen Geſtade
Heilkräft'ge Flut, einſame Pilgerin,
Und durch ſo weite Pfade
Der Lüfte dringt kein Seufzer zu dir hin,
Nicht kühlſt du mir den Brand
Der bittern Zähren mit der lieben Hand!

Und Liebe kennſt du, weißt, daß wenn die Schmerzen
Der Trennung vom Geliebten an uns nagen,
Es tröſtlich iſt dem Herzen,
Nach ihm die ganze Schöpfung zu befragen.
Ach, wenn die Qualen mild
Das ſtumme Mitgefühl der Dinge ſtillt,

Wenn wir in Sommernacht, wo ſeine lichten
Schleier der Mond ſo ſanft und kühl verbreitet,
Den Blick zum Himmel richten
Und eine Thräne ſcheu dem Aug' entgleitet,
Die unſre Seele weint,
Weil ſie gedenkt an ihren fernen Freund —

Dann ſtrömt die Kraft, die deine Bruſt mit ſüßen
Und ſchwermuthsvollen Nachtgedanken füllt,
Nur aus den Seufzergrüßen
Des Liebſten, die, in Schweigen eingehüllt,
Fernher ſich zu dir ſtehlen,
Des Wegs wohlkundig zwiſchen treuen Seelen.

Wenn eines Lüftchens kaum bewegte Schwinge
Die Welle kräuſelt, die dich weich umfließt,
Und um dich her im Ringe
Säuſelnd der Blüten Balſamduft ergießt,
Den fern im dichtbelaubten
Fruchthain des Ufers ſeine Küſſe raubten, —

Dann ſprich: die Welle, die hier ſchluchzt, die Luft,
Die mit ſo würz'gem Athem mich umſchauert,
Sie künden, daß der Liebſte nach mir ruft,
Der unabläſſig mein gedenkend trauert,
Seit ihm der Tag enteilt
Freudlos und leer, den wir ſo ſchön getheilt!

Und wenn der Sturm heranbräuſ't auf den Wogen,
Die ſalz'ge Flut hoch ſchleudernd an die Küſte,
Und dichte Nacht umzogen
Des Meeres einſam unfruchtbare Wüſte,
Und du mit tiefem Grauen
Mußt in des Abgrunds Kampf und Toben ſchauen, —

Dann denk, o Liebſte, wie vieltauſend Qualen
Der Leidenſchaft ſo oft dies Herz zerriſſen.

Ach, wenn mit holden Strahlen
Ein Stern ſich Bahn bricht in den Finſterniſſen,
Iſt's nur dein lichtes Bildniß,
Das Frieden bringt in die empörte Wildniß.

So ſchweif' auch ich am Arnoſtrand und pflege
Zwieſprach mit dir und glaube dich zu ſehn
Leibhaft auf meinem Wege
Mit ſüßem Troſte mir entgegengehn;
Im tiefſten Buſen ſchon
Hüpft mir das Herz bei deiner Stimme Ton.

O wohl, ich höre ſie, wie ſie beweglich
Mit Seufzen ſpricht: Geliebter Freund, entzieh
Ihr, die dich liebt unſäglich,
Dein Denken, Dichten, deine Treue nie!
Im Schutz der Lieb' allein
Vertraut ſie dir, getröſtet ſie ſich dein.

Dann warnt ſie mich, dann ruft ſie mich zurück
Zu ſich von falſchen Freunden, eitlem Hoffen.
Dir ſteht ein kurzes Glück,
So ſpricht ſie, doch mit reiner Ehre offen:
Ein nie getrübter Strahl
Verklärt dir deinen Weg durchs Erdenthal.

Dich ſelbſt erkennend hüte Leid und Luſt
Und deine Liebe vor der Welt Gewühle.
Einſam in ſtummer Bruſt
Gedenke mein, und ſtreitende Gefühle
Laß Niemand inne werden
Als mich, die einz'ge Freundin dir auf Erden.

Dann kehrt die theure, himmliſche Geſtalt
In Freuden zu dem Geiſte, der ſie grüßt,
Bis, Flügelſchwingend, bald
Sie heimgeht zu ſich ſelbſt und ſtill verfließt,

Ein Wunderbild der Luft,
Dem Wölkchen gleich im Morgenroſenduft.

So kannſt du auch von fern in Wonn' und Pein
Mit mir, dem Fernen, Wechſelreden halten.
Dolmetſcher müſſen ſein
Die himmliſchen und irdiſchen Gewalten.
Dein Leben geht und meines
In ew'gem Tauſch zuſammen auf in Eines.

Du weißt's, du biſt mir noth; wie manche Lüge
Mußt' ich dereinſt in holden Träumen ſpinnen!
Jetzt ſtehen andre Züge
Nie lieblich lockend mehr vor Herz und Sinnen.
Vor allem Süßen nun
Flieht meine Seele, um in dir zu ruhn.

Doch einſam hier mit meinem heißen Sehnen
Verſagt die Kraft den Gliedern wie dem Geiſt.
Ach, wie ſich troſtlos dehnen
Die Stunden, die die Hoffnung eilen heißt!
Von tauſend Müh'n umgeben
Neigt ſich ſchon niederwärts mein junges Leben.

Indeß die Lüfte meinen Ruf verwehen,
Naht meinem Haupt vielleicht die letzte Stunde.
Nie ſoll ich mehr dich ſehen,
Nie hangen Bruſt an Bruſt und Mund an Munde.
Dann lieſeſt du mit Thränen
In dieſem letzten Lied mein tiefſtes Sehnen.

Wenn dieſer wunde Geiſt nach Lebensmühen
Vor ſeinem Abend ſchon zur Rüſte geht,
Laß ſein Gedächtniß blühen
Unwandelbar in dir; und ein Gebet
Von Lippen, die erbeben
In herbem Kummer, ſich zu Gott erheben.

Wir ſterben, Liebſte, aber droben wartet
Ein neuer Stern und eine neue Liebe.
Ja, herrlicher geartet
Schwingt ſich das Leben auf zu höherm Triebe,
Und unſer heißes Sehnen
Wird ſchöner dort geſtillt, als wir es wähnen.

Von Stern zu Stern mit ſicherm Fittig ſchreiten,
Verklärte Töchter Gottes, unſre Seelen,
Um in den Himmelsweiten
Der Wunder Unermeßlichkeit zu zählen
Und hochentzückt dem Rauſchen
Der ew'gen Weltenharmonie zu lauſchen.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Italienische Volkspoesie.

Rispetti.

Und wollen mich die klugen Leute fragen,
Von wem ich es gelernt, in Versen sprechen:
Im Herzen muß ich jene Gluten tragen,
Die klingend, singend dann zu Tage brechen.
Am Tag, wo Nena mir zuerst begegnet,
Da ward mit Versen mir der Geist gesegnet.
Am Tag, wo Nena's Lächeln mich ließ hoffen,
Sah ich die Thür des Paradieses offen,
Und heut, wo Nena's Herz in Flammen steht,
Bin ich ein großer König und Poet.

O Apfelblüte!
Und wenn ich werd' im Sarg gebettet liegen,
Bringt mir die Kerze Der, für den ich glühte.
Und wenn die Bahre mich hat aufgenommen,
Wird mein Geliebter in die Kirche kommen.
Und wenn er weint vor großem Kummer, dann
Schlag' ich die Augen auf und lächl' ihn an.
Und wenn er lacht um seine todte Braut,
Schlag' ich die Augen auf und weine laut.
Und wenn er spricht: Ach Herz, ich liebte dich! —
Seh' ich ihn an und sag': O bete nun für mich!

Wie reizend bist du Montag Morgens immer,
Allein viel schöner noch den Dienstag drauf.
Mittwochs umfließt dich königlicher Schimmer,
Und Donnerstags gehst du als Stern mir auf.
Am Freitag schlägst du ganz mein Herz in Trümmer,
Und baust es Samstags schöner wieder auf.
Am Sonntag dann, wenn wir im Putz dich sehn,
Bist du nun gar zum Närrischwerden schön.

Sie sagen mir, verlassen wollst du mich,
Drum wend' ich dir zuerst den Rücken zu.
Ließ ich die Milch der Mutter doch im Stich,
Die sicherlich viel süßer war als du.

Ich sprach den Papst in Rom und fragt' ihn frei,
Ob denn das Lieben eine Sünde sei.
Er sagte: Nein! Liebt nur in Gottes Namen,
Doch wohl gemerkt: nur schöne Mädchen! Amen!

O Schwälblein, das da fliegt in weite Ferne,
Wie leuchtet dir im Fluge dein Gefieder!
Eine von deinen Federn hätt' ich gerne,
Ein Liebesbrieflein schrieb' ich damit nieder.
Ist's fertig dann und voll von süßen Dingen,
Sollst du es meinem Schatz, o Schwälblein, bringen,
Und triffst du ihn zu Tisch beim Essen an,
So sag ihm meinen Gruß und Liebeskummer,
Und triffst du ihn im Bette schlafend an,
Senk still die Flügel, stör ihn nicht im Schlummer.

Ich war in Rom. Den Papst hab' ich gefragt,
Ob der denn sündigt, der zu lieben wagt.
Ein Cardinal, uralt, hat mir entgegnet:
Liebt, Kinder, immerzu und seid gesegnet!

O schick mich nicht allein zum Brunnen fort;
Klein bin ich, Mutter, weiß mich nicht zu wehren.

Ein Knabe trifft mich auf dem Schulweg dort,
Der schwur, er wolle mich das Küssen lehren.
O Knabe, treib es nicht zu arg; denn wisse:
Klein bin ich, doch ich will dir's nicht vergessen,
Und büßen sollst du einst für alle Küsse!

Vier Grüße send' ich zu dir auf die Reise,
Als meine vier getreuen Liebesboten.
Der erste pocht an deiner Pforte leise,
Der zweite soll vor dir die Kniee senken,
Der dritte dir die weiße Hand berühren,
Der vierte soll dich bitten, mein zu denken.

Mein Liebster singt am Haus im Mondenscheine,
Und ich muß lauschend hier im Bette liegen.
Weg von der Mutter wend' ich mich und weine,
Blut sind die Thränen, die mir nicht versiegen.
Den breiten Strom am Bett hab' ich geweint,
Weiß nicht vor Thränen, ob der Morgen scheint.
Den breiten Strom am Bett weint' ich vor Sehnen;
Blind haben mich gemacht die blut'gen Thränen.

Am Sonntag Morgen, zierlich angethan,
Wohl weiß ich, wo du da bist hingegangen,
Und manche Leute waren, die dich sahn,
Und kamen dann zu mir, dich zu verklagen.
Als sie mir's sagten, hab' ich laut gelacht
Und in der Kammer dann geweint zu Nacht.
Als sie mir's sagten, fing ich an zu singen,
Um einsam dann die Hände wund zu ringen.

Wohl kenn' ich Euern Stand, der nicht gering.
Ihr brauchtet nicht so tief herabzusteigen,
Zu lieben solch ein arm und niedrig Ding,
Da sich vor Euch die Allerschönsten neigen.
Die schönsten Männer leicht besiegtet Ihr,
Drum weiß ich wohl, Ihr treibt nur Spiel mit mir.

Ihr spottet mein, man hat mich warnen wollen,
Doch ach, Ihr seid so schön! wer kann Euch grollen?

Mein Liebster ist so klein, daß ohne Bücken
Er mir das Zimmer fegt mit seinen Locken.
Als er ins Gärtlein ging, Jasmin zu pflücken,
Ist er vor einer Schnecke sehr erschrocken.
Dann setzt' er sich ins Haus, um zu verschnaufen,
Da warf ihn eine Fliege übern Haufen;
Und als er hintrat an mein Fensterlein,
Stieß eine Bremse ihm den Schädel ein.
Verwünscht sei'n alle Fliegen, Schnaken, Mücken
Und wer ein Schätzchen hat aus den Maremmen!
Verwünscht sei'n alle Fliegen, Schnaken, Mücken
Und wer sich, wenn er küßt, so tief muß bücken!

Wie stellen sich die schlauen Mädchen an,
Wenn sie mit einem Fremden tanzen müssen!
Ganz steif und grade halten sie sich dann
Und thun, als gingen sie auf wunden Füßen.
Doch tanzen sie mit Einem, den sie mögen,
So ist es anzuschau'n, als ob sie flögen.
Wenn sie im Tanz sich mit dem Liebsten wiegen,
Sind sie wie Schlangen, die ihn eng umschmiegen,
Und tanzen sie mit Denen, die sie küssen,
Gleich stehn sie wieder auf gesunden Füßen.

Ich war im Höllenschlund und kam zurücke.
Barmherz'ger Gott, was war da für Gedränge!
Da war ein Saal, der ganz von Flammen glänzte,
Drin traf ich auch mein holdes Schätzchen an.
Als sie mich sah, wie ward sie voller Freuden
Und sprach sogleich zu mir: Geliebter Mann,
Entsinnst du dich nicht mehr der alten Tage,
Wo wir uns sahn und sprachen dann und wann?
Jetzt, Liebster, mußt du auf den Mund mich küssen,
Auf daß ich wieder fröhlich werden kann.

So süß und frisch sind deine rothen Lippen,
Versüß auch meinen Mund, geliebter Mann. —
Nun aber, da du mich geküßt, mein Liebster,
Bist du für immer in der Hölle Bann!

Wie lange schon war immer mein Verlangen:
Ach, wäre doch ein Musicus mir gut!
Nun ließ der Herr mich meinen Wunsch erlangen
Und schickt mir einen, ganz wie Milch und Blut.
Da kommt er eben her mit sanfter Miene,
Und senkt den Kopf und spielt die Violine.

Wann wird der hohe Festtag mir erscheinen,
Wo du ganz leise meine Treppe steigst?
Dann wirst du um dich haben all die Deinen;
Ich nehm' dich bei der Hand, du aber schweigst.
Wann wird der hohe Freudentag mir tagen,
Wo wir zum Priester gehn, das Ja zu sagen?

Wenn du, mein Liebster, steigst zum Himmel auf,
Trag' ich mein Herz dir in der Hand entgegen.
So liebevoll umarmst du mich darauf,
Dann woll'n wir uns dem Herrn zu Füßen legen.
Und sieht der Herrgott unsre Liebesschmerzen,
Macht er Ein Herz aus zwei verliebten Herzen,
Zu Einem Herzen fügt er zwei zusammen,
Im Paradies, umglänzt von Himmelsflammen.

Man sagt mir, deine Mutter woll' es nicht;
So bleibe weg, mein Schatz, thu ihr den Willen.
Ach Liebster, nein! thu ihr den Willen nicht,
Besuch mich doch, thu's ihr zum Trotz, im Stillen!
Nein, mein Geliebter, folg ihr nimmermehr,
Thu's ihr zum Trotz, komm öfter als bisher!
Nein, höre nicht auf sie, was sie auch sage;
Thu's ihr zum Trotz, mein Lieb, komm alle Tage!

Ein grünes unbewaldetes Gefild
Ist meines Liebsten schönes Ebenbild.
Ein Mandelbaum, der dicht am Ufer blüht,
Ist Dessen Bild, für den mein Herze glüht.
Die Sonn- und Sternenstrahlen all zusammen
Die sind das Bild von seinen Augenflammen.
Der Duft, der aus der jungen Blüte quillt,
Ist meiner Liebe wahres Ebenbild.
Geliebter, Liebster, lieber, lieber Mann,
Komm bald, daß ich mein Herz erquicken kann!

Wenn du mich mit den Augen streifst und lachst,
Sie senkst und neigst das Kinn zum Busen dann,
Bitt' ich, daß du mir erst ein Zeichen machst,
Damit ich doch mein Herz auch bänd'gen kann,
Daß ich mein Herz mag bänd'gen zahm und still,
Wenn es vor großer Liebe springen will,
Das ich mein Herz mag halten in der Brust,
Wenn es ausbrechen will vor großer Lust.

Und willst du deinen Liebsten sterben sehen,
So trag die Haare nicht gelockt, du Holde.
Laß von den Schultern frei sie niederwehen;
Wie Fäden sehn sie aus von purem Golde.
Wie goldne Fäden, die der Wind bewegt —
Schön sind die Haare, schön ist, die sie trägt!
Goldfäden, Seidenfäden ungezählt —
Schön sind die Haare, schön ist, die sie strählt!

Ich sah ein Rößlein gehn mit muntern Sprüngen,
Auf einer Wiese sah ich's angebunden.
Es kreis't und kreis't, der Strick muß sich verschlingen,
Und dennoch kreis't's rundum zu allen Stunden.
So macht's der Mensch, wenn er ein Lieb gefunden:
Er denkt noch frei zu sein und ist gebunden.
So macht's ein Mensch, der Liebesleid erfuhr,
Er knüpft die Schlinge fest und fester nur.

So, holde Liebste, so erging es mir:
Ich schweif' umher, und bin doch stets bei dir.

Nicht länger kann ich singen, denn der Wind
Weht stark und macht dem Athem was zu schaffen.
Auch fürcht' ich, daß die Zeit umsonst verrinnt.
Ja wär' ich sicher, ging' ich jetzt nicht schlafen.
Ja wüßt' ich was, würd' ich nicht heimspazieren
Und einsam diese schöne Zeit verlieren.

Ich esse nun mein Brod nicht trocken mehr,
Ein Dorn ist mir im Fuße stecken blieben.
Umsonst nach rechts und links blick' ich umher,
Und Keinen find' ich, der mich möchte lieben.
Wenn's doch auch nur ein altes Männlein wäre,
Das mir erzeigt' ein wenig Lieb' und Ehre.
  Ich meine nämlich, so ein wohlgestalter,
Ehrbarer Greis, etwa von meinem Alter.
  Ich meine, um mich ganz zu offenbaren,
Ein altes Männlein so von vierzehn Jahren.

Auch kleine Dinge können uns entzücken,
Auch kleine Dinge können theuer sein.
Bedenkt, wie gern wir uns mit Perlen schmücken;
Sie werden schwer bezahlt und sind nur klein.
Bedenkt, wie klein ist die Olivenfrucht,
Und wird um ihre Güte doch gesucht.
Denkt an die Rose nur, wie klein sie ist,
Und duftet doch so lieblich, wie ihr wißt.

Ein Baum, der umgehau'n am Boden liegt —
Was konnte Schlimmres wohl ihm je geschehen?
Doch lache nicht zu früh, der mich besiegt!
Einst kann der Baum in neuer Blüte stehen.
Was höhnt mein Feind mit siegender Geberde?
Ich lebe noch, stürzt' ich auch schwer zur Erde.

Nun laß uns Frieden schließen, liebstes Leben,
Zu lang ist's schon, daß wir in Fehde liegen.
Wenn du nicht willst, will ich mich dir ergeben;
Wie könnten wir uns auf den Tod bekriegen?
Es schließen Frieden Könige und Fürsten,
Und sollten Liebende nicht danach dürsten?
Es schließen Frieden Fürsten und Soldaten,
Und sollt' es zwei Verliebten wohl mißrathen?
Meinst du, daß, was so großen Herrn gelingt,
Ein Paar zufriedner Herzen nicht vollbringt?

Wie schön die Nacht mit ihrem Sternenheer!
Komm doch heraus und zähl einmal die Sterne.
Der Schmerzen, die ich fühle, sind weit mehr,
Sprichst du mit Andern und ich steh' von ferne.

Sterb' ich, so hüllt in Blumen meine Glieder;
Ich wünsche nicht, daß ihr ein Grab mir grabt.
Genüber jenen Mauern legt mich nieder,
Wo ihr so manchmal mich gesehen habt.
Dort legt mich hin, in Regen oder Wind;
Gern sterb' ich, ist's um dich, geliebtes Kind.
Dort legt mich hin in Sonnenschein und Regen;
Ich sterbe lieblich, sterb' ich deinetwegen.

Nimm dir ein schönes Weib, doch schön mit Maßen,
Zu große Schönheit weckt dir Scheu und Bangen.
Und nimm sie ja recht fügsam und gelassen,
Schlank um die Mitte, schmiegsam wie die Schlangen.
Mußt du ihr dann ein Röckchen machen lassen,
Wirst du mit wen'ger Seid' und Futter langen,
Und wenn du sie umarmst, ist dir zu Muthe,
Als hieltst du einen Blumenstrauß umfangen.

Als ich noch klein war und im Wickel lag,
Da herzten mich die Mädchen jeden Tag;

Jetzt aber, da ich Hand und Fuß bekommen,
Getraut sich Keine mehr, mir nah zu kommen.

Wißt ihr, was mich die Gärtnerin gelehrt?
Daß der Salat gar sehr das Herz erfrische,
Absonderlich, so oft man ihn verzehrt
Mit seiner Liebsten an demselben Tische.

In Bassanello ist mein Schatz geboren;
Er ist verrückt, ich hab' den Kopf verloren.
Er, unklug wie er ist, will mit mir fliehen,
Und ich bin toll genug, mit ihm zu ziehen.

Nur einen Schiffer nehm' ich mir zum Gatten,
Das Segel kommt als Laken mir zu Statten,
Zu einer Wiege mach' ich seinen Kahn —
Ein schöner Schiffer hat mir's angethan!

Ich wollte, daß die Bäume sprechen könnten,
Die Blätter an dem Gipfel Zungen würden,
Das Meer zu Tinte, zu Papier die Erde,
Die Flur soll statt der Gräser Federn treiben,
Dann würd' ich meinem Schatz ein Briefchen schreiben.
Wo wäre dann der Hund, der all mein Sehnen
Geschrieben säh' und läs' es ohne Thränen?

Der seufzt vor Liebe, Jener seufzt vor Wuth,
Dieser vor Herzweh, Der vor Eifersucht,
Ganz wie das Vögelchen im Käfig thut:
Singt's nicht vor Sehnsucht, schmettert es vor Wuth.

Die Liebe, dacht' ich, wäre was zum essen,
Wie wenn man etwa einen Apfel ißt.
Jetzt, da ich sie gekostet unterdessen,
Weiß ich, daß nicht damit zu spaßen ist.

Ich will hier ſingen, Niemand ſoll mich hindern.
Wer Kopfweh hat, mag ſich den Kopf verbinden,
Wer Kopfweh hat, geh ſchlafen nach Gefallen,' —
Ich ſing' und lache doch zum Trotz euch Allen.

Ich lache zwar, allein ich bin vergiftet,
Vor Liebesweh iſt mein Geſicht verblaßt.
Einſt ſah ich aus wie Roſen und Narziſſen,
Jetzt werd' ich grüner als der Schnittlauch faſt.

Nicht ewig wirſt du vierzehn Jahr alt bleiben,
Nicht ewig dieſe rothen Wangen haben,
Nicht ewig tragen dieſe blonde Flechte
Und Einen haben, der dich küſſen möchte.

Ich ließ mir ſagen und mir ward erzählt,
Der ſchöne Toni hungre ſich zu Tode;
Seit ihn ſo überaus die Liebe quält,
Nimmt er auf einen Backzahn ſieben Brode.
Nach Tiſch, damit er die Verdauung ſtählt,
Verſpeiſ't er eine Wurſt und ſieben Brode,
Und lindert nicht Tonina ſeine Pein,
Bricht nächſtens Hungersnoth und Theurung ein.

Dies iſt die Straße, wo mein Liebchen wohnt,
Die mich ſchon einmal hielt im Netz gefangen.
Ich kam zu ſehn, ob es ſich wohl verlohnt,
Die alte Liebſchaft wieder anzufangen.

(Antwort.)

Für aufgewärmte Suppen muß ich danken;
Liebhaber taugen nichts, die gehn und kommen.
Der Baum trägt neue Blätter jedes Jahr —
Ja wär' noch Alles, wie es damals war!

Wie Manchem wär' die Ehe nicht zuwider,
Würd' Alles auf ein Jahr nur abgemacht.

Man ſchickte dann die Frau dem Vater wieder,
Sobald man ihre Mitgift durchgebracht.

Mit ſechzehn Jahr hab' ich mich ſchon verlobt,
Mit ſiebzehn Jahr die Liebe ſchon erprobt,
Mit achtzehn Jahr ſtand ſchon die Wiege da,
Mit neunzehn Jahr rief mich ſchon was „Mama".

Ritornelle.

Im Traume kommſt du alle Nacht zu mir.
Sprich, meine Süße, warum kommſt du nur?
Und wenn du ſchlafend liegſt, wer kommt zu dir?

Blühender Ginſter.
Nur darum gönnt dich deine Mutter Keinem,
Damit die Blume bleibt an ihrem Fenſter.

Blüh'nde Verbenen.
Bußpredigen iſt eine ſchöne Sache,
Den Kopf voll Wein und ſtochernd in den Zähnen.

Ja fliege, Täubchen, fliege noch ſo hoch,
Steig zu den Wolken auf, ſo hoch du magſt;
Zuletzt in meine Arme fällſt du doch.

Blüte der Birne.
Blickſt du mich an mit dieſem ſanften Auge,
Tilgſt du mir alles Denken im Gehirne.

Liebſt du mich, warum willſt dich nicht getrauen
Zu reden, bei der Mutter anzuhalten,
Und führſt mich zum Altar und läßt uns trauen?

Drei Veilchen hab' ich zum Geschenk empfangen.
Ich barg sie heimlich unter meinem Kissen;
Die ganze Nacht hat mich ihr Duft umfangen.

Hoch ist die Sonne, Niemand reicht hinauf.
An dies mein Herz hast du nicht reichen können;
Eh sterb' ich, doch den Haß geb' ich nicht auf.

Was hilft's Euch, daß Ihr hier vorüberstreift,
Wenn Ihr nun doch das Mädchen nicht gewinnt,
Und ganz umsonst die Sohlen nur verschleift?

(Antwort.)

Ich will hier gehn, so lang es mir gefällt.
Die Straße, denk' ich, ist mir nicht verboten,
Und meine Schuhe kosten Euch kein Geld.

Du schicktest mir 'nen Liebestrank ins Haus;
Meinst du, du Schöner, daß ich ihn getrunken?
Das Fenster öffnet' ich und goß ihn aus.

Blühender Mohn.
Und hättest du das Herz, mich zu verlassen?
Seit Kindesbeinen lieben wir uns schon!

Blühendes Rohr.
Wer Pfeifen schneiden will, geh' in das Röhricht,
Wer Schnee will, steige zum Gebirg empor,
Und wer die Tochter will, thu' schön der Mutter.

Ihr habt so schwarze Augen wie die Nacht,
Und habt so einen rothen Kirschenmund.
Hätt' Euch doch Gott so gut wie schön gemacht!

Wie oft noch, Mutter, soll ich's Euch denn sagen?
Laßt mich nicht mehr allein gehn, Holz zu sammeln;
Tonino trifft mich dort und hilft mir's tragen.

Blühender Ginster.
Wo einmal ward ein Feuer angezündet,
Bleibt stets ein Funke noch zurück im Finstern.

Blühender Mohn.
Die ganze Nacht muß ich die Wiege schwenken,
Hab' keinen Mann und heiße Mutter schon!

Blühendes Krausemünzchen.
O selig, wer dich herzt und dich umarmt,
Und wer dir küssen darf dies süße Mündchen!

Sieh nur das Meer, wie blaut es weit hinab,
Und meines Liebsten Haus, wie ist es ferne!
Der Tag wird kommen, wo ich's näher hab'.

Ich tret' ans Fenster, draußen steht die Nacht.
Das Pflaster unten netzen meine Thränen.
O aller Schönheit Quell, hab gute Nacht!

Blüh'nde Granaten.
Nehmt einen Mann, nehmt einen Mann, ihr Schönen,
Damit ihr büßt für eure Missethaten!

Ihr habt ein Augenpaar so schwarz wie Pfeffer,
Und Euer Angesicht ist rosenfarben;
Wer Euch gewinnt, der zieht den größten Treffer.

Blühende Kürbislaube.
Ein Mädchen, wenn es liebt, ist schon halb toll,
Und völlig rapplig, trägt sie erst die Haube.

Blühendes Hirsefeld.
Ich bin von so vortrefflicher Gemüthsart,
Ich lasse Alles gehn, wie's Gott gefällt.

Die falschen Männer lachen unsrer Schmerzen;
Sie haben Eine Seel' und hundert Herzen.

Blüh'nde Granaten.
Wenn meine Seufzer Feuerflammen wären,
Himmel und Erde würd' in Brand gerathen.

Pomeranzen, o ihr bittern!
Sieh mich nicht an mit dieſen finſtern Augen,
Sonſt muß ich wie ein Laub am Baume zittern.

Pfefferſchoten.
Der Pfeffer beißt, und dennoch eßt ihr ihn,
Die Lieb' iſt ſüß und wird mir doch verboten.

Sei froh, ſei froh! Bald lieg' ich in der Gruft.
Wenn du dann glaubſt, ich ſtände dir genüber,
Streck aus die Arme — du umarmſt die Luft.

Da unſre Lippen ſich zuletzt begegnet,
Schien hell der Mond, und heiter war die Luft.
Dann hat es ſich bewölkt und Gift geregnet.

Nachts reihen alle Sterne ſich zum Tanz,
Weil dann die Augen ſich geſchloſſen haben,
Die ſchöner ſind und mächtiger an Glanz.

Ich lieb' ein Haus, das auf dem Markte ſteht.
Man kann die Uhr ſehn, wenn die Stunden ſchlagen,
Und ſeinen Schatz, wenn er vorüber geht.

Mein Liebſter mußte weit von dannen gehn.
Ich ſchick' ihm einen Stern, um ihn zu grüßen:
Die Leute ſtaunen, die ihn ſchießen ſehn.

Blüte der Mandeln.
Du batſt mich um mein Herz, ich gab es dir;
Nun du es haſt, wie darfſt du es mißhandeln?

Blühender Aepfel Zier.
Und als die Mutter mir die Bruſt gereicht, —
Unſel'ge Tochter! ſagte ſie zu mir.

Blühender Mohn.
Vor Liebe ſtirbt man nicht, vor Liebe nicht,
Das nicht; — doch wird man herzlich krank davon.

Geh, du biſt frei!
Zum Koſtenpreis ſchlag' ich dich los. Ich habe
Nicht einen Kreuzer profitirt dabei.

Orangen, ausgepreßte! Schönſter Knabe,
Ich weine nicht um dich, der mich verlaſſen,
Nur weil ich dich zu ſehr geliebet habe.

Blühender türk'ſcher Waizen.
Nimmſt du mich nicht zur Frau, mein holder Junge,
Fang' ich 'nen Türken mir mit meinen Reizen.

Willſt du mich todt ſehn, nimm den Dolch und ziele,
(An meinem Leben iſt mir nichts gelegen)
Und gieb mir Einen Tod, doch nicht ſo viele!

O Gott, ich will mir in die Adern ſchneiden,
Ich will dir all mein Blut zu trinken geben;
Dann kann ſich nimmer Eins vom Andern ſcheiden.

Die Lattichblüte preiſ' ich mir vor allen.
Das Weib, das ich mir freie, ſoll einmal
Mir nicht zu wenig noch zu viel gefallen.

Da wir ſo traulich ſitzen hier beim Weine,
Laßt uns einmal von unſern Liebſten plaudern.
Der Hübſcheſte von Allen iſt der Meine!

Ach, mein Papa, was sperrtet Ihr mich ein?
Ihr habt mich in ein Kloster eingeschlossen.
Nahmt Ihr denn keine Frau? Auch ich will frei'n.

Blühender Lorbeerhag.
Die Schwiegermutter ist mir gar nicht grün;
Was schiert sie mich, wenn mich der Sohn nur mag?

Die Rosenblüte hab' ich mir erkoren.
Das ist das Schicksal aller holden Dinge:
Erkauft mit Thränen und mit Schmerz verloren!

Blüh'nde Kamille.
Wann wird der benedeite Tag erscheinen,
Wo Euch der Priester fragt: Ist's Euer Wille —?

Im Juni sollst du dir den Brautkranz winden.
Um unsern Hausrath mach dir keine Sorge;
Wir sind ja jung, der wird sich auch schon finden.

Narcissenbeet.
Ein Mädchen, welches singt, ist heirathslustig,
Ein Mann verliebt, wenn er spazieren geht.

Blühende Wicken.
Und wenn Ihr Morgens in die Kirche geht,
Steckt Ihr die Kerzen an mit Euren Blicken.

Blühende Königskerzen.
O Lächelmündchen, unheilvolles Auge,
O Lächelmündchen, Räuberin der Herzen!

Durch die Lungara braucht's ein Viertelstündchen,
Doch seh' ich nie was Neues drin passiren;
Die Mutter küßt, die Tochter spitzt das Mündchen.

Ich thu' dir einen Tort, du sollst's empfinden:
Am ersten Tag, da du mein Weib geworden,
Will ich im Küssen gar kein Ende finden.

Durch diese Straße ist der Wolf gekommen
Und hat die schönen Mädchen all gefressen;
Dich, holdes Kind, hat er nicht wahrgenommen.

Blüh'nde Ranunkel.
Ich gab dir ganzer siebenundvierzig Küsse,
Mehr aber konnt' ich nicht, es war zu dunkel.

Blüte der Kicher.
Fünfhundert Küsse hast du mir versprochen,
Und von fünfhundert hab' ich zehn erst sicher.

Ich will 'nen Mann, mit dem's nicht richtig steht.
Fehlt's ihm im Kopf, so setz' ich ihn zurecht,
Doch kann auch sein, ich mach' ihn ganz verdreht.

Wär' meinem Schatz doch mehr an mir gelegen,
Daß er mich in der Hütte suchen ginge,
Und unversehens käme dann ein Regen!

Blühende Nüsse.
Da ich dein Mündchen heut nicht küssen konnte,
Küßt' ich den Glockenzug an deiner Thüre.

Jetzt, da die Bäume junge Knospen treiben,
Hört man zu Hunderten von neuen Bräuten.
Ich Aermste nur soll immer ledig bleiben!

Ihr seid umgeben von so viel Geliebten,
Noch ohne die, die Ihr Euch heimlich haltet,
Spitzbübische Zigeun'rin aus Aegypten!

Blühende Winde.
Und komm' ich nach dem Tod ins Paradies,
So kehr' ich um, wenn ich dich dort nicht finde.

Ein Weib, nicht voller Launen ohne Zahl,
Lenksam und treu und ehrlich und verschwiegen,
Steht mir fast höher als ein Cardinal.

Buntfarbig müssen sein die Ritornelle,
Zärtlich, moralisch, witzig, übermüthig;
Dann sind sie nütz und schön auf alle Fälle.

Barcarole.

(Venezianisch.)

O Fischer auf den Wogen,
Fidelin
Rudre zum Fischen her!
Mit der Barke, mit der schönen,
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Was soll ich Euch denn fischen?
Fidelin,
Mein Ringlein fiel ins Meer.
Mit der Barke, mit der schönen,
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Ich gebe dir hundert Scudi,
Fidelin,
Und diese Börse schwer;

Mit der Barke, mit der ſchönen,
Fährt der Fiſcher übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Ich mag nicht hundert Scudi,
Fidelin,
Noch Eure Börſe ſchwer;
Mit der Barke, mit der ſchönen,
Fährt der Fiſcher übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Nur einen Kuß der Liebe,
Fidelin,
Nur das iſt mein Begehr.
Mit der Barke, mit der ſchönen,
Fährt der Fiſcher übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Morgenſtändchen.

(Muſik von Pergoleſe.)

Drei Tage ſchon im Bette
Liegt Nina friſch und roth.
Erweckt ſie um die Wette,
Sie ſchläft ſich ſonſt zu Tod.
Mit Pauken- und Cymbel- und Citherklang
Erweckt mir doch Ninetta,
O helft mir aus der Noth!
Ninetta, Ninetta!
Sie ſchläft ſich ſonſt zu Tod.

(Venezianiſch.)

Benedeit die ſel'ge Mutter,
Die ſo lieblich dich geboren,
So an Schönheit auserkoren —
Meine Sehnſucht fliegt dir zu!
Du ſo lieblich von Geberden,
Du die Holdeſte der Erden,
Du mein Kleinod, meine Wonne,
Süße, benedeit biſt du!

Wenn ich aus der Ferne ſchmachte
Und betrachte deine Schöne,
Siehe, wie ich beb' und ſtöhne,
Daß ich kaum es bergen kann!
Und in meiner Bruſt gewaltſam
Fühl' ich Flammen ſich empören,
Die den Frieden mir zerſtören,
Ach, der Wahnſinn faßt mich an!

Wiegenlied.

(Venezianiſch.)

Ni nana nina na will ich dir ſingen.
Um Mitternacht hörſt du ein Glöckchen klingen,
Nicht mein iſt dieſe Glocke, die wir hören,
Santa Lucia wird ſie wohl gehören.
Santa Lucia gab dir ihre Augen,
Die Magdalena ihre blonden Flechten,
Die Engel ſchenkten ihre Farben, Kindchen,
Die heil'ge Martha ihr holdſel'ges Mündchen,
Ihr Mündchen ſüß von Florentiner Schnitte;
O ſag, wie fängt die Liebe an, ich bitte!

Sie fängt wohl mit Muſik und Geigen an,
Und endigt mit den kleinen Kindern dann;
Sie fängt wohl an mit Singen und mit Sehnen,
Und hört dann auf mit Jammern und mit Thränen.

Vergangnes Glück.

Einſt warſt du meiner Seele Hoffnungsſtern,
Nun ſtellt' ein Andrer mich bei dir in Schatten.
Gedenkſt du jener ſchönen Zeit nicht gern,
Wo doch wir Beide noch ſo lieb uns hatten?
Denkſt du nicht mehr an jener Tage Glück?
Ach, warum kehrt Vergangnes nie zurück!

Wie manches Mal ſchrieb ich umſonſt an dich,
Und deiner Antwort harrt' ich ſtets ſo bange.
Schreib immerhin, du dächteſt nicht an mich,
Nur ſchreib! Iſt das ſo viel, was ich verlange?
Denkſt du nicht mehr an jener Tage Glück?
Ach, warum kehrt Vergangnes nie zurück.

Zwieſprach.

Ein Ringlein hat mein Liebſter mir gegeben,
O meine Mutter, warum weineſt du?
Und ich gelobt' ihm Treu' auf Tod und Leben,
O meine Mutter, ſage Ja dazu! — —
Und er iſt jung, die Fremde wird ihn locken,
O meine Tochter, wieder kehrt er nie.
Vom Thurme läuten ſchon die Sterbeglocken,
O meine Tochter, horch! mich rufen ſie.

Spanische Volkspoesie.

An die Jungfrau Maria.

Nun bin ich dein,
Du aller Blumen Blume,
Und sing' allein
Allstund zu deinem Ruhme;
Will eifrig sein,
Mich dir zu weihn
Und deinem Dulderthume.

Frau auserlesen,
Zu dir steht all mein Hoffen,
Mein innerst Wesen
Ist allezeit dir offen.
Komm, mich zu lösen
Vom Fluch des Bösen,
Der mich so hart betroffen!

Du Stern der See,
Du Port der Wonnen,
Von der im Weh
Die Wunden Heil gewonnen,
Eh ich vergeh',
Blick' aus der Höh',
Du Königin der Sonnen!

Nie kann versiegen
Die Fülle deiner Gnaden;
Du hilfst zum Siegen
Dem, der mit Schmach beladen.

An dich sich schmiegen,
Zu deinen Füßen liegen
Heilt allen Harm und Schaden.

Ich leide schwer
Und wohlverdiente Strafen.
Mir bangt so sehr,
Bald Todesschlaf zu schlafen.
Tritt du einher,
Und durch das Meer
O führe mich zum Hafen!

Murmelndes Lüftchen, Blütenwind,
Der die schöne Welt durchwandelt,
Sing ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es schläft mein süßes Kind.

Heute sollst du, sanfter West,
Schlummer über Die ergießen,
Die mich Frieden nicht genießen,
Die mein Leid nicht schlafen läßt.
Wiege sie mir ein gelind,
Lüftchen, das die Welt durchwandelt,
Sing ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es schläft mein süßes Kind.

Schweifest zwischen grünen Zweigen,
Luftig murmelnd von den Wonnen,
Die mir alle nun zerronnen,
Von dem Leid, das heut mein eigen.
Kühler, sanfter, plaudernder Wind,
Der die schöne Welt durchwandelt,
Sing ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es schläft mein süßes Kind.

Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

Wenn der Augen bange Flut
Meiner Freuden Quell vertrübt,
Und an meinem Herzen übt
Eiferſucht die ganze Wuth,
Sind es Schatten, die die Glut
Holder Liebe ſcheucht zuhauf.
Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

Oft ermatten die Gedanken,
Oft verſtört iſt meine Bruſt,
Denk' ich der vergangnen Luſt,
Und wie nun die Sterne ſanken,
Aber wenn im Winde ſchwanken
Meine Seufzer ab und auf,
Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

Hier hilft dir nichts,
Mußt ſehen und ſehnen,
Mußt gar vergehen
Vor Liebesthränen.

Ach Mutter, beim Rundtanz
War da ein Ritter;

Bei jeder Schwenkung
Mit Augen winkt' er.
Ich, weil ich geſcheidt bin,
Blinzelt' ich wieder.

Ach Mutter, ein Knappe
War da beim Tanze;
Bei jeder Schwenkung
Zupft' er am Arm mich.
Ich, weil ich geſcheidt bin,
Achtet' es gar nicht.

Es rauben Gedanken
Den Schlaf mir, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

Trauergedanken
Von Freudentagen;
Aufdämmern die Plagen,
Die Freuden verſanken.
Die Träume jagen
Vorüber, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn.

Es wird mein Bette
Dem Kampf zur Wiege,
Dem böſen Kriege
Zur friedloſen Stätte.
Von Schatten ich liege
Geängſtet, o Mutter,

Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

Stets mir im Blicke
Die Thränen beben,
Beweinen mein Streben
Nach falſchem Glücke.
Bald ſterben, bald leben
Meine Qualen, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

O Traum der Luſt,
Bei deſſen Scheiden
Erwacht das Leiden
Der wunden Bruſt!
Ins Leben ſchneiden
Die Qualen, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

Wie wär' ein Mädchen,
Das Blumen pflückte,
Noch nicht verliebt!

Im Garten das Mädchen
Hat Roſen entwendet.
Der Gärtner, er hätte
Sie wohl gepfändet,
Doch denkt er: Sie liebt!

Wenn ich dreierlei besäße,
Würd' ich schier in Glück versinken:
Dich, o schöne Ines, Schinken,
Liebesäpfelchen mit Käse.

Diese Ines ist's fürwahr,
Die mir raubte den Verstand,
Daß ich gar abscheulich fand
Alles was nicht Ines war.
Und in düsterer Ascese
Wollte mir kein Sternlein blinken,
Bis ich jüngst gerieth an Schinken,
Liebesäpfelchen und Käse.

Ines freilich hat gesiegt,
Doch bald hab' ich zweifeln müssen,
Was von diesen drei Genüssen
Mir zumeist am Herzen liegt.
So verlockt mich nun der Böse
Jetzt zur Rechten, — jetzt zur Linken,
Bald zu Ines, bald zu Schinken,
Bald zu Aepfelchen mit Käse.

Wenn die Maid von Reizen spricht,
Lobt der Schinken sich geschwind;
Käs' und Liebesäpflein sind
Ein urheimathlich Gericht.
Nicht die feinste Hypothese
Macht der Wage Zünglein sinken:
Gleich an Werth sind Ines, Schinken,
Liebesäpfelchen und Käse.

Aber so viel bringt mir ein
Diese neue Leidenschaft:
Ines darf so launenhaft
Und so spröde nimmer sein.

Denn der Troſt, den ich erleſe,
Thut ſie nicht nach meinen Winken,
Iſt ein herzhaft Stückchen Schinken,
Liebesäpfelchen und Käſe.

In dem Schatten meiner Locken
Schlief mir mein Geliebter ein,
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Sorglich ſtrählt' ich meine krauſen
Locken täglich in der Frühe,
Doch umſonſt iſt meine Mühe,
Weil die Winde ſie zerzauſen.
Lockenſchatten, Windesſauſen
Schläferten den Liebſten ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Hören muß ich, wie ihn gräme,
Daß er ſchmachtet ſchon ſo lange,
Daß ihm Leben geb' und nehme
Dieſe meine braune Wange.
Und er nennt mich ſeine Schlange,
Und doch ſchlief er bei mir ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Bitt ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

Mutter, o Mutter,
Die launiſche Liebe
Höhnt und verſöhnt mich,
Flieht mich und zieht mich.
Ich ſah zwei Augen
Am letzten Sonntag,
Wunder des Himmels,
Unheil der Erde.
Was man ſagt, o Mutter,
Von Baſilisken,
Erfuhr mein Herze,
Da ich ſie ſah.
Bitt ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

Holde, ſchattenreiche Bäume,
Neiget, neigt die Zweige dicht,
Naht das liebliche Geſicht,
Das mir folgt in meine Träume.
Ihr Geſtirne, deren Licht
Vorverkündet Tagesſchimmer,
Warum weckt ihr ihn denn nicht,
Schläft mein ſüßer Freund noch immer?

Nachtigall und Lerche du,
Die ihr ſingt zur frühen Stunde,
Bringet meinem Schatz die Kunde,
Seiner harrt' ich ohne Ruh.
Leiſe tagt es in der Runde —
Ach, indeſſen
Hat er wohl an ſchönerm Munde
Mein vergeſſen!

Kerkermeiſter, ſäume nicht,
Säume nicht,
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht!

Komm, o komm! die Stunden fliegen,
Und das Leben will erliegen,
Und der Glaub' an dich verſiegen.
Säume nicht,
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht!

Löſe mir die Erzgewichte,
Eh' die Ahnung mich vernichte,
Daß mich dieſes Zaudern richte.
Säume nicht,
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht!

Da du mich zuerſt gefunden,
Hat dein Blick mich überwunden.
Löſe nun, die du gebunden,
Säume nicht,
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht!

Ach, die Ketten, die mich engen,
Wirſt du mit dem Schwur zerſprengen,
Daß du treu willſt an mir hängen —
Säume nicht,
Kerkermeiſter, ſäume nicht!

Da nur Leid und Leidenſchaft
Mich beſtürmt in deiner Haft,
Biet' ich jetzt mein Herz zu Kauf.
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Soll ich ſagen, wie ich's ſchätze,
Sind drei Batzen nicht zuviel.
Nimmer war's des Windes Spiel,
Eigenſinnig blieb's im Netze.
Aber weil mich drängt die Noth,
Bieť ich jetzt mein Herz zu Kauf,
Schlag' es los zum Meiſtgebot —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Täglich kränkt es mich im Stillen
Und erfreut mich nimmermehr.
Nun wer bietet? — wer giebt mehr?
Fort mit ihm und ſeinen Grillen!
Daß ſie ſchlimm ſind, leuchtet ein,
Bieť ich doch mein Herz zu Kauf.
Wär' es froh, behielt ich's fein —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Kauft ihr's, leb' ich ohne Grämen.
Mag es haben, wem's beliebt!
Nun wer kauft? wer will es nehmen?
Sag ein Jeder, was er giebt.
Noch einmal vorm Hammerſchlag
Bieť ich jetzt mein Herz zu Kauf,
Daß man ſich entſcheiden mag —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Nun zum erſten — und zum zweiten —
Und beim dritten ſchlag' ich's zu!
Gut denn! Mag dir's Glück bereiten;
Nimm es, meine Liebſte du!
Brenn' ihm mit dem glüh'nden Erz
Gleich das Sklavenzeichen auf;
Denn ich ſchenke dir mein Herz,
Haſt du auch nicht Luſt zum Kauf.

Deine Mutter, ſüßes Kind,
Da ſie in den Weh'n gelegen,
Brauſen hörte ſie den Wind.

Und ſo hat ſie dich geboren
Mit dem falſchen, wind'gen Sinn.
Haſt du heut ein Herz erkoren,
Wirfſt es morgen treulos hin.
Doch Den zähl' ich zu den Thoren,
Der dich ſchmäht der Untreu wegen:
Dein Geſchick war dir entgegen;
Denn die Mutter, ſüßes Kind,
Da ſie in den Weh'n gelegen,
Brauſen hörte ſie den Wind.

Sagt ihm, daß er zu mir komme,
Denn je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſ't meine Glut!

O zum Wanken
Bringt die Liebe nichts auf Erden;
Durch ihr Zanken
Wird ſie nur gedoppelt werden.
Sie gefährden
Mag nicht aller Neider Wuth;
Denn je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſ't meine Glut!

Eingeſchloſſen
Haben ſie mich lange Tage,
Unverdroſſen
Mich geſtraft mit ſchlimmer Plage.

Doch ich trage
Jede Pein mit Liebesmuth,
Und je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſ't meine Glut!

Meine Peiniger
Sagen oft, ich ſoll dich laſſen,
Doch nur einiger
Woll'n wir uns ins Herze faſſen.
Muß ich drum erblaſſen,
Tod um Liebe lieblich thut,
Und je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſ't meine Glut!

Trau nicht der Liebe,
Mein Liebſter, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Und ſiehſt du nicht ſchwinden
Des Mondes Geſtalt?
Das Glück hat nicht minder
Nur wankenden Halt.
Dann rächt es ſich bald;
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Drum hüte dich fein
Vor thörigem Stolze!
Wohl ſingen im Mai'n
Die Grillchen im Holze;

Dann ſchlafen ſie ein,
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Wo ſchweifſt du nur hin?
Laß Rath dir ertheilen:
Das Kind mit den Pfeilen
Hat Poſſen im Sinn.
Die Tage, die eilen,
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Nicht immer iſt's helle,
Nicht immer iſt's dunkel;
Der Freude Gefunkel
Erbleichet ſo ſchnelle.
Ein falſcher Geſelle
Iſt Amor, gieb Acht!
Er macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Ach, im Maien war's, im Maien,
Wo die warmen Lüfte wehen,
Wo verliebte Leute pflegen
Ihren Liebchen nachzugehen.

Ich allein, ich armer Trauriger,
Lieg' im Kerker ſo verſchmachtet,
Und ich ſeh' nicht, wann es taget,
Und ich weiß nicht, wann es nachtet.

Nur an einem Vöglein merkt' ich's,
Das da drauß im Baume ſang;
Das hat mir ein Schütz getödtet —
Geb' ihm Gott den ſchlimmſten Dank!

Hirtenmägdlein auf der Wieſe,
O du allerliebſte Zier,
Tröſt' dich Gott, du meine Seele,
Denn ich ſcheide nun von hier!

Scheide nun von dieſer Halde,
Hirtenkind, mit meiner Heerde;
Nicht mehr ſiehſt du mich im Walde
Hingeſtreckt auf grüner Erde,
Weil ich heut beraubet werde
Alter Wonnen, alter Nöthe,
Und das Lied auf meiner Flöte,
Ach, zum Seufzer wird es mir.

Muß im Feld mein Lager machen,
Muß mich betten in dem Schneee,
Glut von dürrem Ginſter fachen,
Daß ich nicht vor Froſt vergehe.
Mit dem dornigen Buſch der Schlehe
Deck' ich mir zu Nacht die Glieder,
Und bis daß es taget wieder,
Wein' ich, lieber Schatz, nach dir.

Wehn zu ſcharf die Winterlüfte,
Geh' ich ſingend weite Strecken
Durch des Mondes Nebeldüfte,
Statt der Cither mit dem Stecken.

Was die Lieder dann entdecken,
Nur der Himmel wird es hören
Und die Vögel in den Föhren, —
Doch kein Laut gelangt zu dir!

Sie blaſen zum Abmarſch,
Lieb Mütterlein.
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

Am Himmel die Sterne
Sind kaum noch geflohn,
Da feuert von ferne
Das Fußvolk ſchon.
Kaum hört er den Ton,
Sein Ränzelein ſchnürt er,
Von hinnen marſchiert er,
Mein Herz hinterdrein.
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

Mir iſt wie dem Tag,
Dem die Sonne geſchwunden.
Mein Trauern nicht mag
So balde geſunden;
Nach nichts ich frag',
Keine Luſt mehr heg' ich,
Nur Zwieſprach pfleg' ich
Mit meiner Pein —
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

Precioſa's Sprüchlein gegen Kopfweh.

Köpfchen, Köpfchen, nicht gewimmert,
Halt' dich wacker, halt' dich munter,
Stütz' zwei gute Säulchen unter,
Heilſam aus Geduld gezimmert!
Hoffnung ſchimmert,
Wie ſich's auch verſchlimmert
Und dich kümmert.
Mußt mit Grämen
Dir nur nichts zu Herzen nehmen,
Ja kein Märchen,
Daß zu Berg dir ſtehn die Härchen;
Da ſei Gott davor
Und der Rieſe Chriſtophor!

Seguidillas.

Blind machte mich dein Anblick,
Mein holder Liebſter.
Ach, wollteſt du der Blinden
Zum Führer dienen,
So würde lieblich,
Was mein Geſicht verloren,
Die Hand gewinnen.

Mit glüh'nder Kugel ſchoß ich
Nach einer Veſte;
Zurück warf ſie die Mauer,
Mir Tod zu geben.
Und ach, geſchieht nicht
Ein Gleiches dem Verliebten,
Der nicht geliebt wird?

Und fliegst du, Gedanke,
Wie Vögel im Wind,
O bring dieſen Seufzer,
Du weißt wohl, wohin.
Sag meinem Leben,
Ich trüg' ihr holdes Bildniß
Tief, tief im Herzen.

Bis in der Liebe Wipfel
Stieg ich hinan,
Ach, kam ein widrig Lüftchen
Und warf mich ab.
So ſoll es kommen,
Will man mit wächſernen
Flügeln zur Sonnen.

So wie im Feld die Blume
Wächſ't Lieb im Herzen.
Die Härte macht ſie dorren,
Die Milde tränkt ſie
Und wer ſie jätet,
Reißt, wenn ſie feſtgewurzelt,
Ein Stück vom Herzen.

Ich bin nicht eiferſüchtig,
Kannſt du mir glauben;
Magſt immerhin, mein Liebſter,
Mit Andern plaudern.
Doch dann enthalt' dich
Gewiſſer Wendungen,
Die mir verhaßt ſind.

Weil ich dir ins Antlitz ſchaue,
Will ich nicht dein Liebſter ſein;
Geht doch Mancher auf den Jahrmarkt,
Sieht ſich um und kauft nicht ein.

So gewöhnt in Leid zu leben
Iſt dies allzu treue Herz, —
Wenn's ihm einſt an Leid gebräche,
Glaub' ich, ſtürb' es mir vor Schmerz.

Wer auf Weiber ſich verläßt,
Wahrlich, der iſt wohl berathen.
Hängt er ſich nicht ſelbſt zuletzt,
Iſt es nur, weil ſie es thaten.

Wohl haſt du durch die Fenſter
Meiner fünf Sinne
Dich in mein Herz geſchlichen;
Ich ward's nicht inne.
Doch nun, wie liſtig
Du fortzuſchleichen ſuchteſt,
Doch würd' ich's wiſſen!

Ich bitte nicht um Lindrung
Für dieſes Kranken,
Daß ja nur Keiner wiſſe
Meine Gedanken.
Beſchloſſen hab' ich,
Daß mich die Zeit beglücke,
Ihr Zeit zu laſſen.

Ein Fiſcher bin ich, Herrin,
Und am Geſtade
Stell' ich der Liebe Netze,
Sie dort zu fangen.
Doch nun geſchieht mir,
Daß ich in meine Netze
Mich ſelbſt verſtricke.

Kehre zurück, mein Seufzer,
Auf deinem Pfade!
Schon liegt mir Die im Arme,
Der ich dich ſandte.

Wie es die Knaben machen,
Die ſpringen wollen:
Sie laufen weit zurücke,
Um weit zu kommen;
So komm' ich immer,
Je mehr ich dich gemieden,
Je kühner wieder.

Du haſt in meinem Herzen
Entflammt dies Feuer.
Nun denkſt du es zu löſchen
Mit deinen Seufzern?
Gott ſei mir gnädig!
Wie wenig doch verſtehſt du
Von ſolchen Bränden!

Ein Mägdlein frug die Mutter:
Sage mir, bitte,
Was iſt das, was die Leute
Nennen „die Liebe?"

Und die entgegnet:
Kind, möge Gott dir nimmer
Dies Wort erklären!

Es gleichen die Verliebten
Ganz den Berauſchten,
Da ſo von Sinnen Beide
Des Weges taumeln.
Nur daß bei Dieſen
Der Schlaf die Krankheit heilet,
Und dort verſchlimmert.

Es will der Fürſt Cupido
Bei ſeinen Truppen
Nie langen Urlaub geben,
Hält häufig Muſtrung.
Gleich iſt die Stelle,
Die kaum vacant geworden,
Aufs Neu' vergeben.

Gar Viele frei'n, nur um nicht
Soldat zu werden;
Doch ſchaffen Ehekriege
Nur mehr Beſchwerden,
Und mancher Ehmann
Gäb' ſeinen kleinen Finger,
Wär' er vom Wehrſtand.

Fändſt du dein Weib beſchäftigt,
Sich aufzuhängen,
Und käme dann ein Bienchen,
Um dich zu ſtechen,
Sage mir, welchem
Der beiden Schäden dächtſt du
Erſt abzuhelfen?

Und muß ich Eine freien,
Eine Kleine will ich;
Denn unter Uebeln wählt man
Das kleinſte billig.
Doch wie viel Elend
Die Kleinigkeit mich koſtet,
Das weiß der Henker!

Nur weil ſie ſich an dich hängen,
Freund, mit Hinz und Kunz verkehrſt du?
Hingen ſich an dich die Hunde,
Auch wohl ihr Geſelle wärſt du!

Gebt ihr einem Mann den Abſchied,
Braucht ſo finſter nicht zu ſehn;
Sagt ihm doch mit Engelsſtimme,
Daß er ſoll zum Teufel gehn.

Traun, wenn Einer Eine liebet,
Und die Eine liebt nicht wieder,
Iſt's daſſelb', als wenn ein Kahlkopf
Einen Kamm am Wege findet.

Nur deine ſchönen Augen
Haben's verſchuldet,
Daß eines Tags die meinen
Erblinden mußten.
Da ich nun blind bin,
Sei du, mein einzig Geliebter,
Der Knabe des Blinden.

Mein armes Herz, du hast es
In deiner Macht.
Begegn' ihm nun auch freundlich
Und hüt' es sanft,
Wie ich es thäte
So gern mit deinem Herzen,
Wenn ich's besäße.

Durch die Pässe der Seele
Still und behutsam
Schleichen sich die Gedanken
Heimlich wie Schmuggler.
Denn die Wachen der Seele
Sind stets mit süßen Dingen
Leicht zu bestechen.

Daß ich dich einmal kränkte,
Will ich dir beichten:
Ein kleines Augenblickchen
Vergaß ich deiner.
Schilt nicht, du Süße!
Denn durch die Schuld ja bin ich
Gestraft zur Genüge.

Kind, sage deinem Liebsten,
Er soll verzichten
Auf jene thörichten Dinge,
Um die er bittet.
Denn ach, du weißt nicht,
Wie viele Last dich kostet
Ein wenig Leichtsinn.

Kind, mußt in einen Kahlkopf
Dich nicht vergaffen;
Denn wenn ihr zankt, ſo kannſt du
Ihn nirgends faſſen.
Und dann bedenke:
Wie kläglich, ſelbſt um Mittag
Im Mondſchein hergehn!

Von Thür zu Thüre betteln.
Frommt mehr dem Armen,
Als wenn er bleibt an Einer
Wie angenagelt.
Aus dieſer Rückſicht
Geh' ich in meinem Lieben
Von Thür zu Thüre.

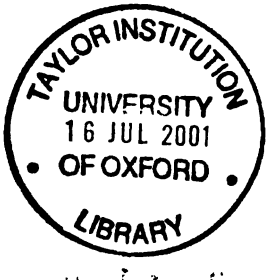
Willſt eine gute Nummer
Im Lotto ziehen,
Ein andaluſiſch Mägdlein
Mußt du erkieſen.
Die ſchönſte Terne
Ziehſt du damit von Plagen,
Kniffen und Ränken.

Mit einem kleinen Fächer
Für dein Geſichtchen
Machſt du verſtohl'ne Zeichen
Deinem Geliebten.
Ach, welch ein Wunder!
Was Kühle dir bereitet,
Bringt mich in Gluten!

Die Lieb' iſt ein Geheimniß,
So ſehr verborgen,
Daß es kein Weiſer vor mir
Erklären konnte.
So definir' ich's:
Die Liebe, die iſt nichts andres —
Als eben Liebe.

Romanzen.

Am Johannistag, o Mutter,
Frühe ſtand ich auf vom Schlaf.
War es dort am Meergeſtade,
Daß ich auf ein Mägdlein traf.
Einſam wuſch und rang ſie Linnen,
Hing am Roſenbuſch ſie auf,
Ließ, indeß der Wind ſie klärte,
Ihrem Stimmlein ſo den Lauf:
Wo, wo weilt mein lieber Liebſter,
Wo, wo ſucht mein Herz ihn auf? —
Meer hinauf und Meer hinunter
Wandelte die Maid und ſang,
Mit dem Goldkamm in den Händen
Strählte ſie ihr Haar und ſang:
Sage mir, mein lieber Schiffer,
(Hüt' dich Gott vor jedem Gram!)
Ob du meinen Liebſten ſchauteſt,
Ob er hier vorüber kam?

In Sevilla iſt ein Kloſter,
Das zum heil'gen Simon heißt.
Dorthin gehen alle Damen,
Wenn es zum Gebet ſie treibt,
Dorthin geht auch meine Liebſte,
Auserwählt an Lieblichkeit.
Röcklein über Röcklein trägt ſie,
Schillertaftnes Mäntelein,
Hat im Mündchen, das ſo hübſch iſt,
Ein klein wenig Süßigkeit,
Auf den Wangen, die ſo weiß ſind,
Glüht ein wenig Roſenſchein,
Funkeln ihr die blauen Augen
Wie zwei blanke Edelſtein',
Leuchtend wie die liebe Sonne
Tritt ſie in den Münſter ein.
Will der Abt die Meſſe leſen,
Kann ſie doch nicht leſen, nein,
Wiſſen auch die Miniſtranten
Nicht mehr ihre Antwort, nein,
Sagen dann ſtatt „Amen, Amen!"
„Amor, Amor!" allezeit.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.